

Nur ein Scharlatan kann Wunder wirken.

Eine Untersuchung zu Hanns Heinz Ewers' Rezeption der Theorien Nietzsches
und Haeckels und ihre Verarbeitung im Roman *Der Zauberlehrling oder die
Teufelsjäger*.

Masterarbeit



Universiteit Utrecht

Vorgelegt von: Robin van der Burgh

Fakultät Geisteswissenschaften

Studienbereich: RMA Comparative Literary Studies

Matrikelnummer: 3092437

Erstgutachter: Prof. Dr. Ton Naaijken

Zweitgutachter: Dr. Susanne Knittel

Utrecht, 30. Juni 2014.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung

- 1.1 Hanns Heinz Ewers: der ‚Vergessenste‘ aller deutschen Autoren.
- 1.2 Biographischer Abriss
- 1.3 Die Frank Braun-Trilogie
- 1.4 Zielsetzung

2. Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger

- 2.1 Zusammenfassung der Erzählgeschichte
- 2.2 Thematische Grundlage
- 2.3 Theoretische Grundlage
- 2.4 Versuch einer Bestimmung der „Rassenkunde“ im *Zauberlehrling*.

3. Die Bedeutung Haeckels Weltanschauung im *Zauberlehrling*.

- 3.1 Der Monismus: Die Entwicklungslehre Ernst Haeckels.
- 3.2 Das Verhältnis zwischen Geist und Materie in der monistischen Weltanschauung.
- 3.3 Die Ausprägung des Monismus im *Zauberlehrling*.

4. Der Einfluss Nietzsches im *Zauberlehrling*

- 4.1 Ewers‘ Verhältnis zu Nietzsche
- 4.2 Frank Brauns Konzeption des Übermenschen

5. Die Bedeutung des Sozial-Darwinismus und der Evolutionslehre im Werk Ewers.

5.1 „Die Blauen Indianer“ (1911)

5.2 „Die Mamaloi“ (1907)

6. Der Eingriff

6.1 Brauns Auffassung der Deszendenzlehre Haeckels und des „Willens zur Macht“ Nietzsches.

6.2 Frank Brauns Niederlage

7. Schlussfolgerung

8. Literaturverzeichnis

Hat der alte Hexenmeister,
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.

Goethe, *Der Zauberlehrling* (1798).

Der Mensch ist schwer zu entdecken und sich
selber noch am schwersten; oft lügt der Geist
über die Seele.

Friedrich Nietzsche, *Also Sprach Zarathustra*
(1883). 3. Teil; Vom Geist der Schwere

1. Einführung

1.1 Hanns Heinz Ewers: der ‚vergessenste‘ aller deutschen Autoren.

Hanns Heinz Ewers war nach der Jahrhundertwende einer der „gelesensten aller deutschen Autoren“, dessen Werke über Jahre hinweg reißenden Absatz fanden, dann aber in Vergessenheit gerieten. Da sein Werk als seichte „Massenliteratur“ von der Literaturwissenschaft über Jahrzehnte hinweg bisher kaum aufgegriffen wurde, ist er heute relativ unbekannt.¹ Kritiker meinen, dass Ewers‘ „einst ungeheuer erfolgreich[e] Romane“ für den zeitgenössischen Leser „veraltet, zum Teil sogar unlesbar, schwülstig und überladen“ wirken. Obwohl von der Literaturkritik durchgehend unbeachtet gelassen, haftet dem Werk eine kultartige Qualität, die offensichtlich der Zahn der Zeit gewachsen ist, da sie immer wieder neue Leser zu begeistern vermag.² Allerdings haftete Ewers nach dem Ende des

¹ Bis in unsere Tage bleibt der Name Ewers in der überwiegenden Mehrzahl der Autorenlexika deutschsprachiger Literatur unerwähnt.

² So erscheinen immer wieder neue Ausgaben des Romans *Alraune* (1911 veröffentlicht, 2005 Neuauflage bei Area, Erfstadt) ; erst in jüngster Zeit hat Joe E. Brandel mit seiner neuen, ins Englische übersetzte und zum

Zweiten Weltkriegs zeitweilig den Ruf eines „braunen Autors“ an, da er während der ersten Hälfte der dreißiger Jahre den National-Sozialismus mit offenen Armen begrüßt hat.³ Ohnehin war der Querdenker Ewers bereits zu Lebzeiten umstritten, zumal der Autor immer schon darum bemüht war, möglichst viele Spießbürger vor dem Schienbein zu treten, indem er die Moral- und Sittenbegriffe der Gesellschaft auf unmissverständliche Weise infrage stellte.⁴ Ewers‘ Freund und Biograf Hans Krüger-Welf schreibt 1922, dass die Kritik, die sich zunächst positiv über ihn geäußert habe, „umgeschwenkt“ sei, als er bei dem großen Publikum Anklang gefunden habe.⁵ Der Gefallen, von der breiten Öffentlichkeit vorurteillos betrachtet zu werden, blieb dem Autor und dessen Werk jedenfalls zeitlebens vorenthalten: sein Ruf als Phantast und Erotiker, der Ewers schon seit seinen frühesten Veröffentlichungen

ersten Mal unzensurierte Ausgabe von *Alraune* samt einer Sammlung von Kurzgeschichten seinen Teil dazu beigetragen um Ewers zu Bekanntheit in den Vereinigten Staaten zu verhelfen. Vgl. „Centennial Edition of Hanns Heinz Ewers classic novel ‘Alraune’ newly translated into the English language by Joe Bandel”. Bandel Books Online, 20 März 2011 <<http://www.hannsheinzewers.wordpress.com>>.

³ Rein A. Zondergeld, *Lexikon der phantastischen Literatur*. 1983, S. 91. Besonders ausführlich hat sich Kugel mit dem Verhältnis Ewers‘ zu den Nationalsozialisten auseinandergesetzt und den Nationalismus Ewers‘ in seiner Entwicklung betrachtet. Kugel behauptet, dass Ewers sein Nationalgefühl erst auf seinen Auslandsreisen bekommen hat, da er Deutschland der englischen Kolonialmacht gegenüber als zurückgesetzt empfand. Doch erst nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges, während dessen der Autor sich in den USA befand, kommt sein Nationalismus zur vollen Ausprägung und Anwendung, sowohl in der Literatur als auch in der deutschfreundliche Propaganda die der Autor mit großem Engagement leistete. Vgl. Wilfried Kugel, *Der Unverantwortliche: das Leben des Hanns Heinz Ewers*. Düsseldorf: Grupello Verlag 1992, S. 399. Die 2003 als Buch veröffentlichte Dissertation Ulrike Brandenburgs ist ausschließlich diesem Thema gewidmet: *Hanns Heinz Ewers (1871-1943). Von der Jahrhundertwende zum Dritten Reich. Erzählungen, Dramen, Romane 1903-1932. Von der Genese des Arioheros aus der Retorte: Die Gestaltwerdung einer deutschen Reichsutopie*. Frankfurt [...]: Peter Lang 2003.

⁴ So gerät in „Mein Begräbnis“ (1916) eine Leiche in Konflikt mit der Justiz, da er den erforderlichen Totenschein nicht vorweisen kann. Der lebende Leichnam wird so zum Tugend-Ideal der verkrusteten wilhelminischen Gesellschaft. Ganz konkret wird die Kritik an Bürokratie und Justiz in „Eine Strafkammersitzung“ (1901). Andere Erzählungen, in denen Ewers sich auf satirische gesellschaftskritischen Themen auseinandersetzt sind z.B. „Die Herren Juristen“ (1906), „C. 33“ (1903), „Eine Strafkammersitzung“ (1901), „Abenteuer in Hamburg“ (1919), „Die Hinrichtung des Damiens“ (1922), „Die Typhysmarie“ (1922), usw.

⁵ Die erste Biografie über Ewers betrifft die von Krüger-Welf 1922 anlässlich des 50. Geburtstages Ewers‘ veröffentlichte Monographie *Hanns Heinz Ewers. Die Geschichte seiner Entwicklung*. Leipzig, Rainer Wunderlich Verlag 1922.

anhafte, vermochte Ewers auch im späteren Leben nicht abzuschütteln. So charakterisiert Dr. Karl Storck 1919 Ewers als einen Autor,

der „[...] Humor und überlegene Ironie [besitzt], so dass man wohl mit der Annahme nicht fehlgeht, dass es sich über seine Leser lustig macht [...] und mit der krankhaften Sensationsgier mancher großstädtischen Kreise geschäftlich spekuliert. Freilich könnte man das kaum widerwärtiger geschehen, als in den Romanen „Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger“ (1909) und „Die [sic!] Alraune“ (1911), die in einzelnen Szenen gerade abstoßend wirken.“⁶

Wie Michael Sennewald zurecht bemerkt, wurden Ewers' Werke „in den Teufelskreis von Wertungen und Gegenwertungen mit einbezogen, die ihre Grundlage nicht in sachlichen Analysen, sondern in der Subjektivität des einzelnen Interpreten besaßen.“⁷ Zeitlebens musste Ewers sich immer wieder gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, seine Werke seien trivial, unmoralisch oder pornographisch. Es entbehrt doch nicht einer gewissen Ironie, dass die schwerste Kritik ausgerechnet aus dem Lager der rechtsgerichteten Publizisten kam, zumal Ewers nach seinem Tod gerade die Hinwendung zum National-Sozialismus vorgeworfen wurde.⁸

⁶ Karl Storck. *Deutsche Literaturgeschichte*, 8. Vermehrte Aufl. Stuttgart: Muthsche Verlagshandlung 1919, S. 554f.

⁷ Michael Sennewald, *Hanns Heinz Ewers. Phantastik und Jugendstil*. Meisenheim am Glan: 1973 (Deutsche Studien Band 22), S. 2.

⁸ So bezeichnet Ulrike Brandenburg in ihrer Dissertation Ewers eindeutig als Wegbereiter des Nationalsozialismus. Die Interpretation verfolgt eine ideologiekritisch angelegte Problematisierung des Gesamtwerks, indem sie die These vertritt, den Oeuvre Ewers' liege eine „rechtskonservative und rechtsextremistische ideologische Basis“ zugrunde, an den man die Genese einer „dem Nationalsozialismus nahekommenden rechtsextremen Ideologie“ ablesen könne. Brandenburg zufolge habe Ewers' Aneignung der literarischen Phantastik den Charakter „einer Metaphorisierung der bekannten Motive und Motivkreise Phantastischer Literatur aus der Perspektive rechtskonservativer Ideologie“, die besonders in den Romanen transparent gemacht werden. Auf ähnliche Weise verfährt Clemens Ruthner, indem er die ideologische Implikationen des „Vampir“-Romans aufzuzeigen versucht, sei es in wenig schärferem Ton. Vgl. Ulrike Brandenburg 2003, S. 24; Clemens Ruthner. *Unheimliche Wiederkehr. Interpretationen zu den gespenstischen Romanfiguren bei Ewers, Meyrink, Soyka, Spunda und Strobl*, Meitingen: Corian Verlag, 1993.

Es wundert denn auch nicht, dass von der Forschung bislang eine durchaus negative Haltung gegenüber dem Werk eingenommen wurde.⁹ Vor allem die Romane werden von der Kritik mit dem „Trivialen“ und dem „Kitsch“ kontaminiert.¹⁰ Dies belegt z.B. die Besprechung von *Alraune* (1911) in Kindlers Neuem Literaturlexikon. So meint der Autor Wolfgang Clauß, dass sich in der Sprache des Romans *Alraune* „[...] durchgehend ein Zug grobschlächtiger Effekthascherei [findet]. Des Weiteren nimmt der Autor den Standpunkt ein, Ewers habe „[...] den traditionellen phantastischen Roman um das Problem des erbbiologischen Determinismus [...] erweiter[t]“.¹¹ Ewers habe ihm zufolge ein „pseudosozialkritisches Porträt einer monströs-dekadenten Gesellschaft“ geschildert, in dem er der „[...] Spekulation auf das einträgliche Geschäft [...] mit der lüsternen Phantasie des Lesepublikums“¹² Priorität einräumt. Die auf Breitenwirkung angelegten Inhalte und die (den Lesergewohnheiten seiner Zeit angemessene) leserfreundliche Struktur haben sicher dafür gesorgt, dass ihn die Literaturwissenschaft schwerlich in einem Atemzug mit zeitgenössischen Autoren seiner Zeit wie Rainer Maria Rilke oder Franz Kafka nennt.¹³ Freilich gab der Autor selbst unumwunden zu, in der Hauptsache für seinen Lebensunterhalt zu schreiben und

⁹ Einer besonders derben Bewertung des Ewersschen Werkes begegnet man in der Dissertation von Robert Cermak über den „magischen Roman“, der Ewers als „Schund“ abwertet. Er schlussfolgert folgendermaßen: „Nach dieser kurzen Untersuchung über Ewers, die das Material vor allem aus seinen eigenen Werken bezogen hat, und der es mehr auf eine Darlegung seiner Anschauungen als auf eine stilkritische und wissenschaftlich wohl fundierte Abhandlung – die sich ja in diesem Fall selbst ad absurdum führen würde – ankommt, wird kein normal denkender Mensch mehr leugnen wollen, dass seine Werke im Rahmen unserer großen und poetisch wertvollen Romanliteratur keine Bedeutung haben, ja in jeder Hinsicht als ausgesprochener Schund zu bezeichnen sind [...] Seine Romane [...] sind hauptsächlich als Irrwege einer krankhaft regen und geschäftstüchtigen Phantasie anzusehen.“ Robert Cermak, *Der Magische Roman. Hanns Heinz Ewers – Gustav Meyrink – Franz Spunda*. Diss. Wien 1949, S. 46f.

¹⁰ So urteilt Jens Malte Fischer, dass Ewers ein mieser Autor [bleibt], der leider durch seinen Bekanntheitsgrad die deutschsprachige Phantastik insgesamt in schlechten Ruf gebracht hat [...].“ Jens Malte Fischer, *Deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus*, In: *Phaicon 3. Almanach der phantastischen Literatur*. Herausgegeben von Rein A. Zondergeld. (Phantastische Bibliothek Band 17) Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, S. 93-130 (107).

¹¹ Vgl. dazu Wolfgang Clauß: „Hanns Heinz Ewers“, in: *Kindlers Neues Literaturlexikon*. Hg. Von Walter Jens. München 1989, Band 5, S. 356.

¹² Ebd.

¹³ Hanns Heinz Ewers war neben Gustav Meyrink der bedeutendste Vertreter der deutschsprachigen Phantastik des Jahrhundertbeginns. Obwohl er was die literarische Ergiebigkeit anbelangt die anderen Autoren weit hinten sich lässt (Kubin schrieb nur einen Roman, Meyrink insgesamt vier), wird ihm in der Forschung paradoxerweise am wenigsten Aufmerksamkeit gezollt.

deshalb auf möglichst viel Produktion und starke Umsätze angewiesen zu sein.¹⁴ Unnötig zu erwähnen, dass er somit der Verachtung zahlloser gegnerischer Schriftstellerkollegen anheimfiel, die gerade wegen seines beachtlichen Erfolgs den Über-Snob Ewers nicht ausstehen konnten und ihre Geringschätzung dem Autor gegenüber in verunglimpfenden Aufsätzen und Parodien zum Ausdruck brachten.¹⁵ Doch ist auch dieses (durchaus ironisch gemeinte) Geständnis nicht unbedingt Grund genug den Namen Ewers als literarisch bedeutungslos abzutun. Wie in dieser Arbeit noch zu zeigen sein wird, ist vielmehr der Gegenteil der Fall, zumal Ewers mehr als einmal rückhaltlos überaus brisante Themen seiner Gegenwart aufgriff, denen er in seinen Romanen und Erzählungen einen persönlichen Ausdruck verlieh.

Ewers' Werk spiegelt, von der Jahrhundertwende bis zu den 30er Jahren, seine Gegenwart wieder; von der elitären „Fin de siècle“-Kunsttheorie über die sexual-reformerisch-liberalen Bestrebungen der 20er Jahre bis hin zur Schwarzweißmalerei der nationalsozialistischen Propagandaliteratur. In seinem äußerst bewegten Leben vertrat Ewers auch einander widersprechende Positionen. Ewers verehrte das Fleisch beider Geschlechter

¹⁴ „Ich bin mit einer reihe von schriftstellern gut bekannt, ich weiß gut, was sie mit ihren unterhaltungsromanen verdienen - - bis über 100.000 dm im jahre! und ich – mit meiner „sensation“ bin nicht imstande, auch nur den zehnten teil von dem, was ich zum leben brauche (und das ist wenig genug!) mit meiner >kunst< zu verdienen! Ich ich schreibe (pseudonym!) kinderbücher, bilderbücher, unendlich viele übersetzungen und allen möglichen dreck – davon lebe ich!“ 48 Hanns Heinz Ewers an den Feuilleton-Redakteur der „Täglichen Rundschau“, Gustav Manz, 03.12.1909. Zit. nach Kugel: *Der Unverantwortliche*, S. 143f.

¹⁵ Vgl. etwa Hans Reimanns *Ewers. Ein garantiert verwahrloster Schundroman in Lumpen, Fetzen, Mätzchen u. Unterhosen v. Hanns Heinz Vampir*. Hannover: Paul Steegemann Verlag, 1921. Reimann hat die Parodie besonders gekonnt dargebracht, da von großer Sachkenntnis, Biografie und Stil von Ewers' betreffend, getragen. In einer Rezension dieser Parodie nennt Tucholsky (Deckname: „Peter Pan“) Ewers „eine nette kleine Journalistenbegabung aus der Zeit des Spätnaturalismus“, der mit seinem Eifer, den Anforderungen des Publikums für das Entsetzliche gerecht zu werden, gute Geschäfte macht. „Aber so haben wir lange nicht gelacht,“ urteilt der Autor. „Diese Parodie ist fast schon Leichenschändung.“ Ewers selbst hätte Tucholsky zufolge aber doch besser „Referendar bleiben sollen.“ Peter Pan (d.i. Kurt Tucholsky), „Hanns Heinz Vampir“, in: *Die Weltbühne*, 17. Jg., Heft 2, Berlin 1921, S. 511f. Zit. Nach Kugel 1992, S. 248.

Walter Mehring, „Einheirat! Horst Wessel – Alraune, geb. Ewers.“ In: *Die Weltbühne*. Charlottenburg, 29. Jg., Heft 2, 1933, S. 59-64.

„Dorian Gray. Dokumente für Atmosphäre und Niveau. Nr. 1. Zusammenleben mit einem Vogel.“ In: *Simplizissimus*, 29. Jg., Nr. 34, Stuttgart, 15.11.1924. Herbert Eulenberg, Mutter Ewers. In: *Acht Uhr Abendblatt*, 27.7.1926.

Die neueste Parodie kommt von Jörn Luther und Frank Willmann: *über dem kaukasus lag dein blauer. Ein hannsheinzewersroman*. Stuttgart: KRASH-Verlag, 1992 (Gossenheft Nr. 30).

und war ein unbeirrbarer Pionier der deutschen FKK-Bewegung. Er propagierte die Gleichberechtigung von Homosexuellen und Juden und begeisterte sich für Frauenkunst. Er verkehrte mit Künstlern, Lebensreformern, Anarchisten, Okkultisten, Bohémiens und Politikern; er durfte unter anderen Kaiser Wilhelm und Adolf Hitler zu seinem Bekanntenkreis zählen. Überdies profilierte Ewers sich schon frühzeitig als „Filmpionier“ und forderte vehement die Anerkennung des neuen Mediums als eine eigenständige Kunstform.¹⁶ Zusammen mit Paul Wegener schrieb Ewers, der sich im Max Reinhardt Theater bereits nebenbei als Schauspieler versucht hatte¹⁷, das Drehbuch für den ersten deutschen Autorenfilm *Der Student von Prag* (1913). Nicht zu Unrecht behauptete Siegfried Kracauer später, dass Ewers „einen unleugbar filmischen Instinkt“ besäße¹⁸: der Film wurde, wie er selber schreibt „nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Erde, ein ganz außerordentlicher Erfolg, war der erste künstlerische Film überhaupt.“¹⁹ Ganz im Sinne des gewinnsüchtigen Autors fügt er dem unverblümt hinzu - eben nicht zu Unrecht – dass man „mit Kunst auf dem Kino auch viel Geld verdienen könne.“²⁰ Allerdings gilt der Film bis heute als erster Klassiker des deutschen Kinos, der immer noch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht.²¹

¹⁶ 1910 führte er in der „Deutschen Montags-Zeitung“ erstmals eine eigene Rubrik für den Film ein. 1913 erschien in der ersten deutschen Filmzeitschrift einen Artikel Ewers' mit dem Titel „Der Film und ich.“ Vgl. Hanns Heinz Ewers, „Der Film und ich“, In: *Lichtbildbühne*, 07.06.1913, S. 39.

¹⁷ Kugel 1992, S. 162.

¹⁸ Horst Knietzsch, *Film gestern und heute: Gedanken und Daten zu sieben Jahrzehnten Geschichte der Filmkunst*, Leipzig – Jena – Berlin: Urania 1967, S. 27.

¹⁹ Hanns Heinz Ewers, „Anfänge des Films“, (Manuskript um 1925). Zit. Nach. Ludwig Greve, Margot Pehle und Heidi Westhoff (Hrsg.): *Hätte ich das Kino! Die Schriftsteller und der Stummfilm*. (Ausstellungskatalog des Schiller-Nationalmuseums 27). München: Kösel 1976, S. 106. Innerhalb weniger Jahre zwei erfuhr den Film zwei Remakes (1926 und 1935). Ewers' Verdienste um das Kino in der Anfangszeit werden bis heute anerkannt. Vgl. zum Ewers' Tätigkeit als Regisseur: Reinhold Keiner, *Hanns Heinz Ewers und der Phantastische Film*, Hildesheim: Georg Olms AG 1988,; Bernd Kortländer, „Vom 'Studenten von Prag' zu 'Horst Wessel' – Hanns Heinz Ewers und der Film.“ In: Ute Wiegand (Hrsg.), *Düsseldorf kinematographisch. Beiträge zur Filmgeschichte*, Düsseldorf (Triltsch) 1982, S. 137–148.

²⁰ Ebd.

²¹ So fand 2005 zum 100. Jubiläum der Filmpremierre live die Erstaufführung der restaurierten Filmfassung mit der Originalmusik von Josef Weiss statt. Die rekonstruierte Fassung wurde am 16. April 2013 als Filmpremierre bei ARTE ausgestrahlt. Vgl. Stummfilm live: „Der Student von Prag“ von Hanns H. Ewers. ARTE. 26.4.2013. <<http://www.arte.tv/de/stummfilm-live-der-student-von-prag-von-hanns-h-ewers/7275640,CmC=6565590.html>>. Web: 11.11.2013.

Interessanterweise dürfte Ewers während des Ersten Weltkrieges in den Vereinigten Staaten als Spion tätig gewesen sein, leistete dort mit Pathos deutschfreundliche Propaganda, infolgedessen er als „feindlicher Ausländer“ in verschiedenen Zuchthäusern interniert wurde. Aus den Tagebüchern und verschiedenen Aufsätzen Ewers‘ geht hervor, dass er den Aufenthalt im Gefängnis als eine besonders kränkende Erfahrung erlebt hat, die den Autor unauslöschlich geprägt hat: in dem von den Kriegserlebnissen inspirierten Roman *Vampir* (1921) rückt Ewers oftmals die gesellschaftlichen Verhältnisse im Alltag der Vereinigten Staaten kurz vor dem Kriegsausbruch in den Vordergrund; dabei lässt der kulturbewusste Autor kein gutes Haar an der amerikanischen Bevölkerung, die er einer kurzsichtigen, geldgierigen Geistesverfassung bezichtigt. Namentlich über die schwarze Bevölkerung (abfällig als „Nigger“ bezeichnet) rümpft er sich hier wie sonst die Nase. Es sei betont, dass Ewers überraschenderweise die Juden (nebst der eigenen, „nordischen“ Rasse) als die einzige Rasse betrachtete, der Respekt gebührt²²; anders aber liegen die Verhältnisse bei den „farbigen Rassen“, über die Ewers sich gelinde gesagt oftmals geradezu abfällig auslässt. Eine konkrete Wendung in Bezug auf die politische Gesinnung des Autors ergab sich 1931, als der ehemalige Fürsprecher der Kulturnation relativ frühzeitig der NSDAP beitrug und sich in der Folge abermals – diesmal im Dienste des Führers - in der Propagandaaarbeit engagierte. Angeblich im Auftrag des Führers wagte sich Ewers, der sich mit seinem Freikorps-Roman *Reiter in deutscher Nacht* bereits in den späten 1920er Jahren der völkischen Rechten angegliedert hatte, an ein Projekt, das kurze Leben des jungen SA-Manns Horst Wessel literarisch-propagandistisch zu verarbeiten.²³ Hieraus ergab sich ein Roman, in dem der Autor

²² „Die einzige Rasse aber, die ich der meinen als gleichberechtigt anerkennen muss, ist die jüdische – wenn ich von kleinen Spuren wie Basken, Finnen usw. absehen will.“ Kugel 1992, S. 115. Klaus Gmachl ist beizuplichten, wenn er bemerkt, dass man Ewers zwar „ein[en] stark persönlich gefärbten Rassismus“ vorwerfen kann, den Vorwurf des Antisemitismus aber ins Leere greift: „Gleichberechtigung und Integration der Juden waren für Ewers ein Leben lang nicht theoretische Ziele, sondern gelebter Alltag. Er hatte zahlreiche jüdische Freunde, von denen er sich auch während des Dritten Reiches nicht distanzierte und denen er auch unter persönlichen Opfern und in persönlicher Gefahr mit Geld, Verbindungen und Informationen half.“ Klaus Gmachl, *Zauberlehrling, Alraune und Vampir. Die Frank-Braun-Romane von Hanns Heinz Ewers*. Universität Innsbruck: Diss. 2003, S. 52.

²³ Am 3. November 1931 traf Ewers, der an diesem Tag seinen 60. Geburtstag feierte, im Rahmen „einer längeren Besprechung“ mit Adolf Hitler in München zusammen. In einem Tagebucheintrag berichtet Ewers, der Führer habe ihn „durch Handschlag in“ die Partei genommen habe. Später behauptet er weiterhin, Hitler habe ihm höchstpersönlich den Auftrag zu einem „großen SA-Roman“ erteilt. Daniel Siemens zufolge habe die Lage der Dinge in Wirklichkeit jedoch gerade umgekehrt ausgesehen: Ewers dürfte seine Überlegungen vorgestellt

das letzte Lebensjahr des Helden als moderne Passionsgeschichte inszeniert hat.²⁴ Dennoch konnte es nicht ausbleiben, dass Ewers - dessen anrühige Vergangenheit ja allgemein bekannt war - mit der spießbürgerlichen Ausrichtung der Partei kollidieren würde. Das gespannte Verhältnis zwischen ihm und den Zensoren mündete in ein generelles Publikationsverbot, das ihm Mitte 1934 erteilt wurde; zudem verordnete man, dass nichts von ihm mehr gedruckt, veröffentlicht oder verkauft werden durfte und seine Romane zu einem Großteil dem Scheiterhaufen der Bücherverbrennung übergeben werden sollten.²⁵ Seine früheren Werke, vor allem aber *Alraune* und *Vampir*, die durchaus positiv gemeinten Schicksalsgemeinschaft der beiden verfolgten Völker der Juden und Deutschen in *Vampir*, stießen etwa bei Will Vesper auf großen Widerwillen. Immerhin, so Vesper, müsse die deutsche Literatur fürderhin von solchem Schmutz und Schund freibleiben.²⁶ Damit endete aber sogleich die Erfolgsgeschichte des Hanns Heinz Ewers, die immerhin ungefähr 20 Jahre gedauert hatte. In der Folgezeit war Ewers gesundheitlich stark angeschlagen und durch berufliche und persönliche Krisen geschwächt. Verarmt und verbittert starb Ewers im Juni 1943 in seiner Berliner Wohnung, kurz bevor diese von einer amerikanischen Bombe dem Erdboden gleichgemacht wurde.

1.2 Biographischer Abriss

Ewers wurde am 3. November 1871 in Düsseldorf geboren und wuchs auf in einer bürgerlichen Familie als Sohn des Genre- und Historienmalers Heinz Ewers und Maria aus'm Weerth, die sich selbst einen Namen als Autorin, Übersetzerin und Märchenerzählerin

und um Hitlers Zustimmung geworben haben. Vgl. Kugel 1992, S. 306; Daniel Siemens, *Horst Wessel: Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten*. München, Siedler Verlag 2009, S. 283.

²⁴ Hanns Heinz Ewers, *Horst Wessel. Ein deutsches Schicksal*, Cotta, 1932.

²⁵ Obwohl der Freikorps-Roman *Reiter in deutscher Nacht* und der Horst-Wessel-Biographie von der Zensurbehörden verschont blieben, erlebten die Bücher keine weiteren Veröffentlichungen. Zudem versiegten auch Ewers' Publikationen in Zeitschriften, Zeitungen und Anthologien.

²⁶ Unter der Überschrift „Wie lange noch H.H. Ewers - Neue Frechheiten des Schmutz- und Schundliteraten“, erschienen in der Zeitschrift *Neue Literatur*, nutzte der neue Großschriftsteller des neuen Reiches Will Vesper die Gelegenheit, den „Schädling“ Ewers des Missbrauchs des Märtyrers Horst Wessel zu bezichtigen. „Jede Verbindung des Namens unserer Führer mit dem schlimmsten deutschen Schund- und Schmutzliteraten“, so Vesper, wirke „auf alle anständigen Deutschen wie eine verlorene Schlacht im Kampf gegen den Kulturbolschewismus [...]“. Kugel 1992, S. 345. In: „Die Neue Literatur“, 6 Juni 1933, S. 367. Zit. nach Kugel 1992, S. 346.

gemacht hat. An den früh verstorbenen Vater besaß Ewers nur einige wenige verschwommene Kindheitserinnerungen. So wurde für den Heranwachsenden in den Jahren der Entwicklung und Reife die Mutter zum Leit- und Idealbild. Die Lebenstüchtigkeit der alleinstehenden Frau, die weltoffene, geistig freie Erziehung knüpften ein enges Band zwischen Mutter und Sohn und waren von bestimmendem Einfluss auf die Zukunft des jungen Ewers.²⁷ Die starke Bindung an die Mutter kommt an zahlreichen Stellen seines Werkes zum Ausdruck; erst die Mutter weckte das Interesse ihres Sohnes für Dichtung und Dichten, indem sie seinen Hang zum Fabulieren und Phantasieren förderte und begünstigte.²⁸ In der Tat ambitionierte Ewers schon im jungen Alter eine schriftstellerische Karriere. Während seiner Gymnasialzeit verfasste der Schüler hauptsächlich deutschnationale Gedichte - viele davon Bismarck gewidmet – und Liebeslyrik, wofür er stilistisch den jüdischen Dichter Heinrich Heine als Vorbild wählte.²⁹ Zwei Jahre später entstehen unter dem Eindruck des Todes seiner Großmutter und einer unglücklichen Liebe längere Versepen. Allerdings fängt er 1891 der Mutter zuliebe ein Jura-Studium an. Mehrmals muss der junge Bürgerschreck die Universitäten wechseln³⁰, da er sich mehr durch Schlägereien in den zahlreichen Studentenverbindungen hervortut als durch Eifer und Disziplin in seinen Studien.³¹ Auch sucht er die häufig wechselnde Bekanntschaft möglichst vieler bereitwilligen Damen.

Als Ewers 1894 sein Studium mit der Promotion zum Dr. iur. abschließt, tritt er kurz darauf das Referendariat in Neuß an. Durch den Eintritt in den juristischen Staatsdienst versucht Ewers sich einen Brotberuf zu ergreifen, um so endlich auf eigenen Füßen stehen zu können. Allerdings wird er schon bald wegen Unzuverlässigkeit nach Düsseldorf versetzt, wo er es nur noch ärger treibt. Ewers beschäftigt sich hier intensiv mit Literatur, Philosophie,

²⁷ Wilfried Kugel schreibt, dass die Mutter „eine sehr gute Märchenerzählerin [war], und es soll für Hans kein größeres Vergnügen gegeben haben, als ihr beim Märchenerzählen zuzuhören. Bald wären ihr jedoch die bekannten Märchen ausgegangen, so dass sie anfang, neue zu erfinden. Und dabei half ihr der Sohn, dessen Fantasie damit zwanglos angeregt wurde“. Kugel 1992, S. 17.

²⁸ Es wird noch zu zeigen sein, welche Bedeutung diese Hinwendung zu der gefestigten Persönlichkeit der Mutter für Ewers noch gewinnen sollte.

²⁹ Neben Huldigungen an den deutschen Kaiser Friedrich III. hat seine Jugendlyrik seine unglückliche Liebe „Lili“ zum Gegenstand. Hanns Heinz Ewers: „Du liebe kleine Nachbarin“. In: Kugel 1992: Gedichtbuch I [unveröffentlicht], S. 3f. Abgedruckt in Kugel 1992, S. 27. Hanns Heinz Ewers: „Ei Teufel“ In: Ders.: Gedichtbuch I [unveröffentlicht], 21f. Abgedruckt in: Kugel 1992: 30. Hanns Heinz Ewers: „Ich war in einem fernen Land“. In: Ders.: Gedichtbuch I [unveröffentlicht], 13. Abgedruckt in: Kugel 1992. S/ 31.

³⁰ Ewers studierte in Berlin, Bonn, Brünn, Genf und Leipzig.

³¹ Man findet ihn „mehr auf Fechtböden und Tanzsälen [...] als in Horsälen.“ Kugel 1992, S. 36.

Okkultismus und Hypnose.³² Auch entsteht zu dieser Zeit Ewers' ausgeprägte Verehrung für den in England wegen Homosexualität im Zuchthaus weilenden Oscar Wilde, demzufolge er gleichzeitig die Rechtsnormen in Frage stellt.³³

1895 widmet er sich erneut intensiv seinem literarischen Schaffen und beginnt, vielleicht auch unter dem Einfluss Stefan Georges, die Kleinschreibung zu praktizieren. In seinen Gedichten ist seit diesem Zeitpunkt das Motiv des mystifizierten Blutes zu finden, ein für den George-Kreis typisches Element³⁴, so z.B. in dem für einen Freund verfassten „Volkers Lied“³⁵. Zu diesem Zeitpunkt zeigt Ewers ein großes Interesse für den Hypnotismus, den er auch in der Praxis erforschen will. Kugel zufolge soll Ewers seine Freundin Lili hypnotisiert haben, „bei der er dann den Hypnosezustand auch zu sexueller Lustgewinnung benutzt“³⁶. Überdies tritt er 1895 der Düsseldorfer „Psychologischen Gesellschaft“ bei, an deren spiritistischen Sitzungen Ewers auch teilnimmt.³⁷ Allerdings kommt es wiederholt zu Streitigkeiten: 1897 wird er auf Ehrenbreitstein wegen Aufforderung zum Duell zu einer vierwöchigen Festungshaft verurteilt, da Ewers, der ja für einen guten Witz immer zu haben war³⁸, sich bei einer Sitzung der bezüglichen Gesellschaft bei einer

³² Gerade die Hypnose spielt in seinen späteren Romanen und Novellen immer wieder eine Rolle – am deutlichsten im Debütroman *Der Zauberlehrling*“, dessen Protagonist Frank Braun auf ähnliche Weise die Theresa gewissermaßen als Versuchskaninchen um den Finger wickelt.

³³ Ewers konkretisiert seinen persönlichen Rechtsbegriff folgendermaßen: „Alles moderne Strafrecht ist auf dem Prinzip der allgemeinen Gleichheit aufgebaut – die wir nicht haben und nie haben werden! Und deshalb muss unter allen Umständen, fast jedes Urteil ein ungerechtfertigtes sein. Die Themis ist die Götting der Ungerechtigkeit.“ Vgl. Kugel 1992, S. 38.

³⁴ Ebd., S. 39.

³⁵ Ebd., S. 46.

³⁶ Ebd., S. 40.

³⁷ Okkultismus und Spiritismus übten auf Ewers zwar eine starke Faszination aus, aber gleichzeitig näherte er sich dem Thema immer mit einer kritischen Distanz. Allerdings berichtet der Vorsitzende dieser Gesellschaft, Rittmeister a.D. Leon Freiherr von Kamptz über Ewers, er sei „äußerst nervöser Natur, stark medial beanlagt“ und „im Stande [...] durch seinen Willen auch andere zu beeinflussen“ Ebd., 41. Für einen ausgiebigen Exkurs hinsichtlich Ewers' Beteiligung an der Sitzung der Psychologischen Gesellschaft, einschließlich eines Protokolls festgelegt am Abend der Chopin-Beschwörung:- vgl. Ebd., S. 40-46.

³⁸ Bei einem Schönheitswettbewerb ließ sich der leicht exzentrische Dandy zum schönsten Mann Berlins wählen; in Indien soll er sich bei einem Besuch an Maha Radja als einen Prinzen ausgegeben haben, den er zuvor auf der Fahrt kennengelernt habe; heimgekommen von fernen Reisen habe er die Gewohnheit gepflogen, den Freunden in der Stammkneipe in Reisekleidung samt Koffern entgegenzutreten.

Geisterbeschwörung die Anwesenden zum Besten gehalten hat.³⁹ Der peinliche Vorfall löst einen Skandal aus, über den die Presse seinerzeit ca. eineinhalb Jahre berichtete und Ewers schon vor seiner ersten Publikation zum zweiten Mal unfreiwillig bekannt machte.⁴⁰ Was Ewers' Verhältnis zur Jurisprudenz betrifft, so dürfte dieses durch die Vorfälle, insbesondere die Festungshaft und den in die Länge gezogenen Rechtsstreit, wie Kugel es ausdrückt, „auf den absoluten Nullpunkt gesunken sein“⁴¹.

Ende 1897 erhält Ewers vom preußischen Justizministerium die Mitteilung, dass man in Zukunft auf seine Dienste verzichten wolle und er wird folglich aus dem Staatsdienst entlassen. Die 2. Staatsprüfung legt der enttäuschte Jurastudent nicht mehr ab; am 7. November 1898 promoviert er an der Universität Leipzig mit dem niedrigsten Prädikat „rite“ zum „Dr.jur.“.⁴² Damit ist das Thema Jurisprudenz für Ewers endgültig abgeschlossen; gleichzeitig aber stellt das Datum auch der Beginn der rein schriftstellerischen Karriere von Ewers dar. In der Folge unternimmt Ewers verschiedene Reisen, die ihn unter anderen nach Holland, England, Italien usw. führen. Mit seinem Freund Theodor Etzel⁴³ übernimmt Ewers 1899 die Chefredaktion der Zeitschrift „Der Kunstfreund“, in der Ewers bezeichnenderweise das Pseudonym „Nazi“ benutzt - einen Decknamen, der Ewers kurioserweise in der späteren Bedeutung als „Nationalsozialist“ heute noch anhängt.⁴⁴ Außerdem veröffentlicht er Gedichte in Zeitschriften wie „Der arme Teufel“⁴⁵, eine Zeitschrift für Anarchisten, Antimilitaristen, Befreite und Emanzipierte und in der von Adolf Brand gegründeten Zeitschrift „Der Eigene“,

³⁹ Ewers, der sich als „außerordentlich begabtes“ Medium erwiesen haben soll, versetzte die Mitglieder der Gesellschaft in Verblüffung, wenn er zwischen ihnen, laut Protokoll Frederic Chopin und Heinrich Heine vermittelt. Als Ewers jedoch bekannte, er habe sich über die Anwesenden nur lustig gemacht, kam es zu Beleidigungsszenen und einem Duell. Die Folge waren zwei Monate Festungshaft auf Ehrenbreitstein und die Strafversetzung nach Saarbrücken. Vgl. Ebd., 41.

⁴⁰ Zum erstenmal nämlich durch die Verewigung als mecklenburgischer Prinz auf den Gemälden des Vaters Heinz Ewers. Vgl. Ebd., S. 45.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 51. Allerdings lässt Ewers seine Erinnerungen aus der Studien- und Referendarzeit oftmals in manche literarische Werke einfließen, unter anderen in die Erzählungen „Die Herren Juristen“ (1905), „Der Tote Jude“ (1907) und in den Film „Der Student von Prag“ (1913), wofür Ewers das Drehbuch schrieb.

⁴³ Pseudonym von Theodor Schulze (1873-1930).

⁴⁴ Kugel hebt hervor, dass „Nazi“ zu jener Zeit noch die Bedeutung „Draufgänger, Freibeuter, Schürzenjäger“ hatte. Kugel 1992, S. 56.

⁴⁵ *Der Arme Teufel*. 1.-3. Jg. Friedrichshagen/Berlin 1902-1904. Unveränderter Neudruck der Ausgabe Friedrichshagen/Berlin. Liechtenstein: Topos Verlag 1982. Hg. V. Robert Reitzel, Detroit, 1895-1898. Hg. Von Martin Drescher 1898-1900.

„der ersten homosexuellen Zeitschrift der Welt“⁴⁶, deren Erstausgabe 1899 mit zwei Beiträgen von Ewers eingeleitet wird.⁴⁷ Darüber hinaus trat er in die Öffentlichkeit als entschiedener Befürworter der Emanzipation Homosexueller. Zum ersten Mal wird Ewers um diese Zeit der Verbreitung unzüchtiger Schriften angeklagt, denn in seinem Gedichtzyklus „Von der goldenen Käthie“⁴⁸ wird „die Liebe zwischen Mann und Weib“ geschildert.⁴⁹

Fest entschlossen, sich nunmehr auf seine schriftstellerische Karriere zu konzentrieren, gelingt es Ewers nur mühsam, sich über Wasser zu halten: zwei Jahre befasst er sich mit Rezensionen und Artikeln zu verschiedenen Themen, Aufsätzen und Gedichten, die er in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichen konnte. Jedenfalls hätte er ohne die finanzielle Unterstützung der Mutter die schwierige erste Zeit wohl kaum bewältigen können. Erst im Jahre 1901 stellte sich mit der Edition des *Fabelbuch*, das Ewers gemeinsam mit Theodor Etzel geschrieben hatte, ein erster größerer Erfolg ein.⁵⁰

Es war ein glücklicher Zufall, dass durch das *Fabelbuch* Ernst von Wolzogen (1855-1934) auf den gerade erst 30-jährigen Ewers aufmerksam wurde. Wolzogen hatte kurz zuvor mit der Gründung des „Überbrettli“⁵¹ in Berlin die Idee eines literarischen Kabarett-

⁴⁶ Der Name geht auf Max Stirners Werk *Der Einzige und sein Eigentum* zurück. Einer der Untertitel lautete „Monatsschrift für Kunst und Leben“. Während in den ersten Ausgaben auch die Philosophie Stirners und anarchistische Themen behandelt wurden, entwickelte die Zeitschrift sich spätestens am Ende des zweiten Erscheinungsjahres zur ersten Homosexuellenzeitschrift der Welt. Entsprechend kann der Begriff des „Eigenen“ zunehmend als Chiffre sexuelle Devianz entschlüsselt werden. Beiträge lieferten unter anderem Benedict Friedlaender, Klaus und Thomas Mann, Theodor Lessing, Erich Mühsam und Ernst Burchard. Vgl. Joachim S. Hohmann, „‘Der Eigene’, seine Urheber und ihre Geschichte“, in: *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur*. In einer Auswahl neu hrsg. v. Joachim S. Hohmann, Frankfurt a. M./Berlin, Foerster 1981, S. 309-344.

⁴⁷ I.e. das Gedicht „Galeotto“ und die Erzählung „Von Hella“. Im „Eigenen“ publiziert Ewers auch erstmals seine Erzählung „Armer Junge!“, die im März 1898 entstandene Geschichte einer homosexuellen Liebe auf Capri. Vgl. Kugel 1992, S. 59, 62.

⁴⁸ Hanns Heinz Ewers, „Von der goldenen Käthie“. In: *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur*. Berlin, Neue Folge I, 4/5, September 1899, S. 109-116.

⁴⁹ Es versteht sich von selbst, dass solcherlei kleine Skandale um die Person Ewers‘ vermutlich eher dessen Bekanntheit beigesteuert, als dass sie die beabsichtigte schriftstellerische Karriere gravierend beeinträchtigt haben. Vgl. Kugel 1992, S. 60 (Urkunde des Gerichtsurteils, Nachlass Hanns Heinz Ewers).

⁵⁰ Das Buch erschien in vier Auflagen. Vgl. Theodor Etzel und Hanns Heinz Ewers (Hs.): *Ein Fabelbuch*. München: Langen, 1901. Vgl. Wilfried Kugel 1992: S. 77.

⁵¹ Das Bunte Theater, das Wolzogen als „Überwinderin“ des Brettls, des Variétés auch Überbrettli nannte und, so Ralf Thies, „nach dem Vorbild des Pariser Chat Noir großbürgerlichen Unterhaltungsanspruch und populäre Volkskultur zusammenführen wollte“, öffnete am 18. Januar 1901 seine Pforte zur ersten Vorstellung. Schon der erste Abend war ein phänomenaler Erfolg. In kurzer Zeit hatte das Überbrettli Berlin erobert und in der Folgezeit

verwirklicht und war nun auf der Suche nach Mitarbeitern, und zwar „ausschließlich wirkliche Dichter [...], keine gewandten Reimschuster“, wie er selber betonte⁵², die als Autoren und als Rezitatoren zugleich bei und auf seiner Bühne wirken wollten. Wolzogens Angebot, an seinem Unternehmen mitzuwirken, ermöglichte Ewers mit einem Schlage, aus der Enge der Provinz ins Zentrum des literarischen Lebens zu gelangen. Ewers zögerte nicht lang und fuhr noch am gleichen Tag nach Berlin.⁵³ In kurzer Zeit wurden Ewers' Couplets und Gedichten mit beispiellosem Beifall empfangen. Mit Satiren und Grotesken, wie etwa der weit bekannte Gassenhauer „der bläulich bleiche[n] und schleimig weich[en] Wasserleiche“⁵⁴, hatte Ewers in kürzester Zeit das wilhelminische Establishment gegen sich aufgebracht. Auf einmal öffneten sich ihm die Türen, die zuvor dem namenlosen Rheinländer verschlossen geblieben waren; nun konnte er endlich die sehnlich gewünschten ersten Schritte in der literarischen Welt der Hauptstadt tun.⁵⁵ Allerdings musste der Anlauf im Kabarett am Ende scheitern: also widmete er sich erneut der Schriftstellerei, als er gemeinsam mit dem Dichter Erich Mühsam (1878-1962) unter dem Pseudonym „Onkel Franz“ Kinderbücher⁵⁶ schreibt und 1905 Herausgeber der Jugendzeitschrift „Heim der Jugend“⁵⁷ wird. Zudem gibt er mit Mühsam im Auftrag des Globus-Verlags einen „Führer durch die moderne Literatur“⁵⁸ heraus, der sich an breitere Volksschichten wenden soll.

auch bald ganz Deutschland. Vgl. Ralf Thies, *Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“ (1904-1908)*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006, S. 79; Rudolf Bernauer, *Das Theater meines Lebens. Erinnerungen*. Berlin 1955: S.103; Hanns Heinz Ewers, *Das Cabaret*. Berlin, Leipzig 1904: S. 23ff. Zum Überbrettl siehe auch Otto Rainer und Walter Rösler: *Kabarettgeschichte: Abriß des deutschsprachigen Kabarettts*. Berlin: Henschelverlag 1981.

⁵² Zitiert nach Volker Kühn, *Das Kabarett der frühen Jahre. Ein freches Musenkind macht erste Schritte*. Berlin: Quadriga-Verl. 1984, S. 17.

⁵³ Kugel 1992, S. 64.

⁵⁴ Hanns Heinz Ewers, „Im Karpfenteich“. In: Theodor Etzel und Hanns Heinz Ewers (Hs.): *Ein Fabelbuch*, S. 23f.

⁵⁵ Wegen der großen Konkurrenz anderer Cabarets ging das „Bunte Theater zugrunde. Ewers gründete daraufhin sein eigenes „Ueberbrettl“, und zwar das „Moderne Theater“. Laut Kugel sollen die Tourneen bis nach Russland geführt haben; dabei ist auch „Ueberdame“ Ilna Ewers-Wunderwald, eine exzentrische Künstlerin in Herrenkleidung, die Ewers 1901 heiratet. Vgl. Kugel 1992, S. 77.

⁵⁶ Vgl. Hanns Heinz Ewers und Erich Mühsam, *Billy's Erdengang. Eine Elephantengeschichte für artige Kinder. Verse von Onkel Franz*. Berlin: Globus Verlag 1904.

⁵⁷ Vgl. Adolf Cronach und Hanns Heinz Ewers (Hrsg.), *Heim der Jugend*. Berlin, 1905-1908.

⁵⁸ Hanns Heinz Ewers u.a. (Hg.): *Führer durch die moderne Literatur. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit*. Berlin: Globus 1904, S. 86.

In einem Essay über „Edgar Allen Poe“⁵⁹, den von Ewers besonders hochgeschätzten Urvater der phantastischen Literatur, verherrlicht Ewers die „Rauschkunst“⁶⁰ und macht sich in Anlehnung an Schiller Gedanken über eine „Kulturnation“, eine offene Denkart über die engen Landesgrenzen hinweg, in der der selbsterklärte Philosemit Ewers namentlich für den Juden als „Pionier des Deutschtums“⁶¹ eine wichtige Rolle beschieden sieht.

In der Folgezeit reist Ewers, der einstmals als „der Globetrotter unter den deutschen Dichtern“⁶² charakterisiert wurde, nach Mittelamerika, auf der Suche nach dem halluzinogenen Peyotl-Kaktus, in die Karibik, später (1910) auch nach Australien und Ostasien. In Kolumbien bringt er laut Kugel wilde Tiger zur Strecke⁶³; in Haiti wird er zu Voodoo-Zeremonien eingeladen.⁶⁴ Seine Reisen vermarktet Ewers quasi als „Brotarbeit“, indem er für die Feuilletons verschiedenster Zeitungen Artikeln verfasst, in denen er mit großem Aufwand von seinen Erfahrungen in der Ferne Bericht erstattet; die Aufsätze fasst der schlaue Geschäftsmann Ewers in eigenen Worten so ab, „dass sie Buchkapitel sind, so kann man dann leicht ein buch daraus machen“.⁶⁵

1.3 Die Frank Braun-Trilogie

Im Zentrum von Ewers' Romanwerk steht die durch den Helden Frank Braun zusammengehaltene Trilogie *Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger* (1909), *Alraune* (1911) und *Vampir* (1920). Frank Braun, den man wohl als das „alter ego“ von Hanns Heinz Ewers betrachten darf⁶⁶, wird als ein vielseitiger gebildeter Dandy dargestellt, als „Mensch

⁵⁹ Hanns Heinz Ewers, *Edgar Allen Poe*. Berlin und Leipzig: Schuster & Loeffler 1906.

⁶⁰ Zeit seines Lebens experimentierte Ewers gelegentlich mit Rauschmitteln, wie Alkohol, Haschisch und Meskalin, um in neue, phantastische Welten vorzudringen und diese Erfahrungen literarisch zu verwerten.

⁶¹ Ewers 1904, S. 98.

⁶² Bahr, Bierbaum, Ewers, Meyrink u.a.: *Der Roman der XII. Ein literarischer Scherz aus dem Jahre 1909*. Konrad W. Mecklenburg vormals Richter'scher Verlag, 1909, S. 416.

⁶³ Kugel 1992, S. 107.

⁶⁴ Kugel 1992 S. 107f.

⁶⁵ Im Vorwort zu „Indien und Ich“ beklagt Ewers, erpicht auf die öffentliche Anerkennung seiner „literarischen Werke“, sich über diese Tätigkeit. Recht melodramatisch beklagt er sich über sein Los: „Ich bin auch der Meinung, dass es eine Gemeinheit ist, wenn ein Dichter jahraus, jahrein Zeitungsartikel schreiben muss, in denen er naturgemäß von aller Kunst sich möglichst weit fernhalten soll. Ich empfinde beides als *regelrechte Prostitution* [Hervorhebung von mir]. Hanns Heinz Ewers, *Indien und Ich*. Georg Müller 1911: 10.

⁶⁶ Wie sich zeigen wird, sind die drei Romanen ja in vielerlei Hinsicht autobiographisch geprägt. Es ist Klaus Gmachel durchaus beizustimmen, wenn er behauptet, dass „der Autor und sein Held [...] sehr komplex

der Moderne“ und globetrotzender Abenteurer⁶⁷ der „neben dem Leben herlief“⁶⁸ bzw. „über dem Leben steh[t]“⁶⁹. Darüber hinaus zeigt er sich als gewissenloser Tatenmensch, dem der Wunsch nach einem Herrenmenschentum satanistischer⁷⁰ bzw. nietzscheanischer Prägung⁷¹ – Sprengung des Rahmens von Gut und Böse – eingeschrieben ist. Mit seiner hohen Stirn und seinen Raubtierhänden ist Brauns äußeres Erscheinungsbild ein treues Gepräge seines Inneren. Ewers charakterisiert seinen Helden als jemanden, der sich der Verantwortung seiner Taten entzieht: ohne Bedenken setzt er sich über die Grenzen der bürgerlichen Moral hinweg, die er zugleich als eine Lüge zu entlarven bemüht ist.⁷² Nahezu identisch mit seinem geistigen

miteinander verknüpft [sind]. Klaus Gmachl 2003, S. 9. Sennewald geht noch weiter, indem er behauptet, das Frank Braun „[...] ein nur oberflächlich verschlüsseltes literarisches Selbstportrait [ist]“. Sennewald 1973, S. 100. Marion Knobloch zufolge, sei „Die Verarbeitung biographischen Materials [...] mit Ewers‘ Selbststilisierung zu einer außergewöhnlichen Persönlichkeit verbunden“, wobei sie einräumt, und dass mit Recht, dass eine solche Wesensverwandtschaft „[...] noch keine Gleichsetzung von Autor und Romanfiguren zu[lässt]. Marion Knobloch, *Hanns Heinz Ewers. Bestseller-Autor in Kaiserreich und Weimarer Republik*. Marburg: Tectum Verlag 2002, S. 82, 85.

⁶⁷ Hanns Heinz Ewers, *Vampir. Ein verwilderter Roman in Fetzen und Farben*. München: Georg Müller 1920, S. 41.

⁶⁸ Hanns Heinz Ewers, *Alraune. Die Geschichte eines lebenden Wesens*. München: Georg Müller 1911, S. 7.

⁶⁹ Ebd., S. 67.

⁷⁰ Durch seine Tournee mit dem Vortrag „Die Religion des Satan“, bis auf die Einleitung zum größten Teil aus Stanislaw Pryzbyszewskis Buch *Die Synagoge des Satan* (1897) abgeschrieben, wurde Ewers bei seinem Publikum als „Satanist“ berühmt. Interessanterweise ist Ewers‘ Vorstellung des „Satanismus“ durchaus verschieden von dem, was man heutzutage unter diesem Begriff versteht. Nach Ewers liege die Zukunft der Menschheit nicht in den ewigen Gegenkräften „Gut“ und „Böse“, sondern in der Ausbalancierung des Männlichen und Weiblichen im Menschen und die Emanzipation der Frau. Vgl. Kugel 1992, S. 146-148. Vgl. auch Ruthner 1993, S. 45. Erich Griessenböck hat 1924 versucht Ewers aus dem Blickwinkel eines satanistischen Diskurses in der Literatur zu erfassen versucht. Vgl. Erich Griessenböck: *Über einige Vertreter des Satanismus der neueren und neuesten Literatur*. Wien: Univ., Diss. 1924, S. 58ff. 91ff., 103. Vgl. auch Krüger-Welf 1922, S. 180 ff.; Cersowsky 1983, S. 116; Kugel 1992, S. 158f., 267, 474.

⁷¹ Vgl. Albert Soergel, *Dichtung und Dichter der Zeit*. Leipzig: Voigtländer 1916, S. 816; Winfried Freund, „Hanns Heinz Ewers: Alraune“. In: Freund, Winfried und Hans Schumacher (Hrsg.): *Spiegel im dunklen Wort. Analysen zur Prosa des frühen 20. Jahrhunderts*. Bern, Frankfurt am Main 1983, S. 35-49 (38).; Rein A. Zondergeld, *Lexikon der phantastischen Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, S. 91.xi; Knobloch 2002, S. 214ff.

⁷² „Da Ewers die sittliche Verantwortung nicht anerkannt“, so Sennewald, „muss ihm folglich die bürgerliche Moral als eine Lüge erscheinen, als ein bloß manipulativ erzeugtes Regulans, mit dem der Bürger seine gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhält. Ewers glaubte dementsprechend, dass man nur die Verlogenheit der Moral zu erweisen braucht, um über die Grenzen der bürgerlichen Welt hinauszugelangen. Sein Weg zur

Urheber ist es Brauns Natur, „alle Dinge auf die Spitze zu treiben“ und Menschen „auf das frechste zu brüskieren“.⁷³ Ausgestattet mit einem angeborenen Hang zum Irrationalen erprobt Braun sich in gewagten Experimenten, denen zufolge er häufig in ernste Schwierigkeiten gerät. Aller Vorbereitungen zum Trotz scheitern die anspruchsvollen Projekte des Helden in den ersten beiden Romanen an der letzten Hürde, wie der Titel des Erstlings ja signalisiert; Frank Braun ist ja ein „Zauberlehrling“ im Goethe’schen Sinne, ein Held auf der Suche nach neuen Möglichkeiten an die Macht zu gelangen, ohne sich aber seinen Ideen ganz opfern zu wollen. Vielmehr nutzt er seine natürliche Redegabe aus, indem er die Ausführung seiner Ideen anderen überlässt und selber – am Geschehen nicht beteiligt – als „Unverantwortlicher“⁷⁴ im Hintergrund zu bleiben versucht. Allerdings wird Braun von den Ereignissen zwangsläufig immer wieder überrollt, da keines seiner Entwürfe jemals die erstrebte Vollkommenheit erreicht. So verliert er im Verlauf des *Zauberlehrling* zusehends die Kontrolle über die von ihm selber entfesselte Massenhysterie in einem entlegenen Alpental, mit dem Ergebnis, dass er am Ende dem drohenden Verhängnis von einer tobenden Meute gelyncht zu werden nur mit knapper Not entrinnen kann.

Alraune, der zweite Roman der Braun-Trilogie, der, nach den Worten des Autors „aus der verruchten Lust absurder Gedanken entsprungen ist“⁷⁵, verdankte seine überragende Popularität⁷⁶ der Entschiedenheit, mit der Ewers die Idee einer perversen Erotik ins Zentrum

Sprengung des bürgerlichen Systems ist die Apperzeption der Perversionen, von all dem, was der bürgerlichen Moral und den bürgerlichen Wertvorstellungen als anomal und verdammenswert erscheint.“ Sennewald 1974, S. 40.

⁷³ Ebd., S. 97.

⁷⁴ Nicht umsonst hat Wilfried Kugel seine hervorragende Biographie gerade diesen Titel gegeben: in *Vampir* erweist sich Braun als bedeutsamer Fürsprecher der deutschen Sache in den Vereinigten überraschenderweise stets als die nüchterne Kraft inmitten dem Kriegsfieber seiner Nächsten: „Er war der Unverantwortliche“ (*Vampir*, 109). Ewers muss diese Bezeichnung für seine Figuren gut gefallen haben, zumal im Schauspiel „Das Mädchen von Shalott“ abermals eine Figur gleichen Namens auftritt. Vgl. Hanns Heinz Ewers, *Das Mädchen von Shalott und andere Dramen*. München: Georg Müller Verlag 1923.

⁷⁵ Ewers 1911, S. 5.

⁷⁶ Das Buch, das in 25 Sprachen übersetzt wurde, erreichte seine 228. Auflage 1921. Bis zu seinem Verbot 1934 war der Roman in 238.000 Exemplaren auferlegt worden. In der nachfolgenden Zeit erreichte das „sittenlose Schauer Märchen“ allein in Deutschland schon eine Millionenaufgabe. In billigen Kriegsausgaben war *Alraune* auch beim deutschen Militär und in den besetzten Gebieten weit verbreitet. 1918 wurde der Roman (dessen Leser auch mutmaßlich Adolf Hitler gewesen sein dürfte) von der Zensurbehörde der Obersten Heeresleitung beschlagnahmt und verbrannt, nach 1918 dafür gleich viermal verfilmt (1918/19, 1927 bzw. 1929, 1930, 1952). Vgl. Clauß 1989, S. 356 f.; Krüger-Welf 1922, 145; Kugel 1992: 180, 352.

rückt, und der Kompromisslosigkeit, mit der er das frauenfeindliche Epochenklischee des Fin-de-siècle von der so unersättlichen wie männermordenden weiblichen Sexualität bedient hat. Die Titelheldin ist eine „Homoncula“, „ein geheimnisvolles Wesen“, auf Brauns Anregung nach einem Rezept der Volkssage künstlich gezeugt, nämlich aus dem Sperma eines hingerichteten Lustmörders⁷⁷ und einer Prostituierten, „ganz Geschlecht vom Scheitel bis zur Sohle“⁷⁸: ein fleischgewordener weiblicher Dämon ohne Moral, dem die Männer verfallen. Wer *Alraune* besitzt, den macht sie reich und dem bringt sie Glück. Aber wer ihr verfällt, dem bringt sie Verderben und Tod. Mit *Alraune* setzt Ewers innerhalb der phantastischen Literatur, um es mit Wackwitz zu sagen, „durch die Erfindung und Darstellung widerwärtigen Abnormitäten einen gewissen Höhepunkt.“⁷⁹ Es bedarf keiner Erläuterung, dass die dämonisch-sadomasochistische Sexualität, eindrucksvoll verkörpert in der Figur der phantomartigen Titelheldin, bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen erregt und seitdem gelegentlich auf heftige Ablehnung der Öffentlichkeit stieß; in manchen Lesern muss der unzweideutig perverse Inhalt, trotz des im Jugendstil gehaltenen, verblühten Dekorums in Anlehnung an die Mode der Epoche, einen wahren Schockzustand bewirkt haben.

Der letzte Teil der Trilogie *Vampir*, der sich zum größten Teil in den Vereinigten Staaten zur Zeit des Ersten Weltkrieges abspielt, trägt den Untertitel „Ein Roman in Fetzen und Faden“, einen Verweis auf die recht mühsame Entstehungsgeschichte des Texts. Angeblich soll der Autor, hart bedrängt durch die Wirren des Krieges, einen Agenten angestellt haben, mit dessen Hilfe er den Roman in verschiedenen Einzelteilen heimlich überseeisch verschifft haben soll. Nachträglich sind diese verschiedenen Fragmente dann offenbar zu einem augenscheinlich einheitlichen Roman zusammengetragen worden. Die Geschichte handelt von dem zunächst selbst erklärten Weltbürger Frank Braun, der unversehens vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges betroffen wird, als er nach einem Aufenthalt in Süd-Amerika das letzte Boot nach Europa verpasst und die Aufmerksamkeit einer deutschfreundlichen Interessengruppe auf sich zieht. In der Folge wird er als Propagandaredner für die deutsche Sache angestellt, indem er auf Tour durch das ganze Land geschickt wird, um das Volk zu einer aktiven Stellungnahme zugunsten des Kaisers zu begeistern. Auf der Bühne erweist sich Braun als durchschlagender Erfolg: Hypnose und Massensuggestion bilden die Grundlage zu seiner überzeugenden Überredungskunst, die

⁷⁷ Der Vater wird beschrieben als „ein von Kindesbeinen an zu [seinem Schicksal] vorbestimmt[er] Mörder“. Ewers 1911, S. 148.

⁷⁸ Ebd., S. 130.

⁷⁹ Wackwitz, 1981, S. 627; vgl. Cermak, 1949, S. 39.

Braun als eine Art „Marionettenspiel“ verstehen will, in dem die Befriedigung des Ego bzw. die öffentliche Anerkennung vor der Masse den Vorrang vor dem eigentlichen Ziel dieser Veranstaltungen hat. Zu gleicher Zeit zeigt sich, dass Braun von einer geheimnisvollen Krankheit befallen ist, die sich in körperlicher Mattigkeit und psychisch in Frustrationen und Depressionen äußert. In dem Maße, wie sich sein Zustand bis zur völligen Erschöpfung verschlimmert, ändert sich aber auch die gesellschaftlich-politische Lage der „erkrankten“ Weltpolitik, indem die Vereinigten Staaten Deutschland den Krieg erklären. Das Hervortreten dieser Symptome schreibt Braun seiner jüdischen Freundin Lotte Lewi zu, die er in Verdacht zieht, ein Vampir zu sein, obwohl sie sich gleichwohl als seine treueste Gefährtin in der Ausführung seines Auftrages erweist. Zu allem Unglück wird Braun als feindlicher Ausländer ins Gefängnis eingesperrt, womit das Abenteuer ein böses Ende nimmt.

Mit der Erscheinung von *Vampir* endet aber die Erfolgsgeschichte des Hanns Heinz Ewers, die immerhin ungefähr 20 Jahre gedauert hatte. Keines seiner späteren Romane vermochten am Erfolg der Frank-Brauntrilogie anzuknüpfen. Als die Nazis dann 1933 die Macht ergriffen, wurde innerhalb kurzer Zeit die Überzahl seiner Werke, mit Ausnahme von *Reiter in deutscher Nacht* und *Horst Wessel*, die beide keine weiteren Auflagen erlebten, verboten; auch seine Publikationen in Zeitschriften, Zeitungen und Anthologien versiegten.

1.4 Zielsetzung

Wie aus den obigen Überlegungen zum Leben, Werk und zur Person Hanns Heinz Ewers‘ deutlich hervorgeht, war er eine der schillerndsten, aber auch eine der meist problematischen Personen der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Dafür ist nur zu einem geringen Teil die Qualität (obwohl immer noch diskutabel!) seines umfangreichen und vielfältigen Werkes verantwortlich. Die Problematik ergibt sich vielmehr aus den mannigfaltigen Positionen, aus denen Ewers sich mit entsprechend vielen Themen befasste und sich bisweilen gleichsam als Chamäleon an den Geschmack seiner Zeit anpasste. Allerdings dürfte Ewers als Prototyp eines Intellektuellen ohne feste ethische Bezugsebene gelten. Immer wieder kreuzen sich beim Autor persönliche Erlebnisse mit Ereignissen von kulturhistorischen oder zeitgeschichtlicher Bedeutung, denen er in der phantastischen Welt seiner ungewöhnlichen und einfallsreichen Schöpfungen einen unauslöschlichen Ausdruck verleiht. Dieser prägt sich im Gewand einer Art Mythos aus, in dessen einzigartigem Universum der Schriftsteller gleichsam als „Puppenspieler“ tätig ist, indem er seinen Figuren

auf einer theatralisch überhöhten „Schaubühne der Welt“ auf ihre Gebrechen hin überprüft.⁸⁰ Auf seinen Helden Frank Braun hingegen hat Ewers seine Wertvorstellungen des moralisch überlegten Übermenschen übertragen, dem er, frei von jeglichen ethischen Überlegungen, ermöglicht, zur Erprobung gerade dieser Theorien als „Regisseur eines Narrentheaters“⁸¹ kompromisslos in seine Umwelt einzugreifen um somit in neue Erkenntnisse hinsichtlich des Wesens der menschlichen Natur vorzudringen.

Die Willenskraft Brauns ist nahezu grenzenlos; skrupellos setzt er sich über jedes Hindernis hinweg, um das jeweils angestrebte Ziel zu verwirklichen. Trotz der sorgfältig vorbereiteten Vorgehensweise zeitigt das Ergebnis des Experiments, nicht zuletzt wegen jenes „Umsturzes“ aller Werte⁸², allerdings meist eine vorzeitige Katastrophe, der nur der Held zeitlich zu entkommen imstande ist. Dies belegt aber zugleich stets das Versagen des Helden, der offensichtlich unfähig ist, die von ihm selbst ausgelösten Vorfälle in die richtigen Bahnen zu lenken und das Experiment zu vollenden. Frank Braun ist weder Politiker noch Fanatiker; er kann „lesen und schreiben“⁸³, ist ein Zauberlehrling nur, im Dienste der „schönen Lüge“; unter diesem Gesichtspunkt aber erscheint seine Unfähigkeit, vis-a-vis der Masse seine Überlegenheit als Tatenmensch folgerichtig zu erweisen, demgemäß als die Verneinung ebenderselben These, indem er dem Experiment selbst zum Opfer fällt. Der Anspruch des Helden auf das Übermenschentum wird durch dessen unmittelbare Beteiligung bzw. Einbeziehung genau in den Bereichen, gegenüber denen er sich zu behaupten versucht, verhindert.⁸⁴

⁸⁰ Trotz seines Ekels vor dem Establishment hat Ewers die Öffentlichkeit niemals gescheut; er versuchte er in den verschiedensten Rollen auf die Realität oder besser gesagt, die Menschenmassen einzuwirken, um seinen Träumen zur Wirklichkeit zu verhelfen. Neben dem Kabarett, wo Ewers dem Publikum erfolgreich als Autor, Rezitator, Sänger, Schauspieler und Pantomime entgegentritt und seiner Tätigkeit als freier Schriftsteller hielt Ewers auch gelegentlich Vorlesungen, mit denen er bestrebt, die verschiedensten Themen einem breiten Publikums zur Beachtung zu bringen.

⁸¹ Ewers, 1911, S. 253.

⁸² Als besonders sinnfällig erweist sich hier eine Aussage aus dem *Zarathustra*, die auf die Problematik des Übergangs zum Übermenschen hindeutet: „Wandel der Werthe, - das ist Wandel der Schaffenden. Immer vernichtet, wer ein Schöpfer sein muss.“ Friedrich Nietzsche, „Also Sprach Zarathustra“. In: *Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (= KSA)*. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hrsg.), Bd. 4, Berlin, München: De Gruyter 1980, S. 75.

⁸³ Hanns Heinz Ewers, *Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger*. München: Georg Müller 1920, S. 29. In der Folge mit „Z“ in Klammern und folgender Seitenzahl abgekürzt.

⁸⁴ Allerdings sei betont, dass Ewers, wie sich in seinem Frühwerk am hervorragendsten zeigt, ein Meister der Satire und der Groteske war: Klaus Gmachel ist bestimmt zuzustimmen, wenn er einräumt, dass „[...] bei der

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht, Ewers' Werk aus einem rein theoretischen Blickwinkel unter einem bestimmten Nenner zu bringen. Mit Rücksicht auf die dem Werk zugrundeliegende Thematik scheint es angebracht, anstelle das Werk auf seine Tauglichkeit zu einer Stellungnahme innerhalb eines politischen oder aber historischen Rahmens zu erproben, wie bereits die Mehrzahl der Forscher es versucht haben, vielmehr ganz im Geiste des Autors die Aufmerksamkeit auf den Dreh- und Angelpunkt seines eigentlichen Schaffens zu verschieben: will man tiefer in das Werk eindringen, so muss man sich auch die Mühe geben, die eigentlichen Grundlagen der Weltanschauung des Autors freizulegen, die nicht ohne weiteres etwa dem Jugendstil⁸⁵, der Trivilliteratur⁸⁶, der Neuromantik⁸⁷, der Schauer- und Gespensterliteratur⁸⁸ usw. zuzuordnen sind. Ebenso wenig lässt sich Ewers gattungsmäßig ins Lager der konservativen Vordenker des Nationalsozialismus⁸⁹ einordnen, auch wenn manche im Werk dargelegte Ideen gewissermaßen Anklänge mit diesbezüglichen Ansichten enthalten. Dabei muss beachtet werden, dass der Autor nicht unbedingt die Meinungen seines Protagonisten teilt, geschweige denn jenem gleichzustellen ist. Da sich die Forschung bislang auf einzelne, voneinander losgelöste Aspekte im Werk beschränkt hat, hat sich ein Gesamtbild ergeben hat, das für diejenigen der Leser, die mit dem Werk Ewers gut vertraut sind, alles andere als lückenlos erscheint: manche Autoren betonen vor allem Ewers' Neigungen zu rechtskonservativem Denken und dem „Totalitarismus“, entweder aufgrund seiner vorübergehenden Anbiederung an das nationalsozialistische Regime oder indem sie einen Vergleich zwischen aus dem Werk hervorgehobenen Konzepten und gleichartigen Ideen zeitgenössischer Denker nachzuweisen versuchen. Andere Autoren wiederum weisen diese Kritik zurück, indem sie ein weitaus

Lektüre der Frank Braun-Romane auch hart gelacht werden [darf],⁸⁴ zumal Ewers gerade mittels einer grotesken Verzerrung der beschriebenen Situationen die Handlung ins Aberwitzige übersteigern lässt. Zur Diskussion steht im Grunde nicht die Persönlichkeit des Helden selbst – der sich gleich seinem Schöpfer hinter einer Maske verbirgt - sondern das Prinzip, nach dem er verfährt oder gegen das er sich auflehnt. Vgl. Klaus Gmachel 2003, S. 9.

⁸⁵ Vgl. Michael Sennwald, 1973.

⁸⁶ Winfried Freund, „Triviale Phantastik: Hanns Heinz Ewers' ‚Alraune‘. In: *Literatur für Leser*, Jg.1982, S.177 - 194.

⁸⁷ Peter Cersowsky, *Phantastische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen zum Strukturwandel des Genres, seinen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und zur Tradition der 'schwarzen Romantik' insbesondere bei Gustav Meyrink, Alfred Kubin und Franz Kafka*. München: Fink 1989.

⁸⁸Vgl. Cermak, 1993.

⁸⁹ Vgl. Brandenburg, 2003.

nuancierteres Bild von Ewers zeichnen, aus dem Ewers als unklassifizierbarer Nonkonformist hervorgeht, der sich als schwankendes Rohr im Wind jeweils den Trends der Zeit gefügt hat. Darüber hinaus gibt es eine Menge Forscher, die eine gattungsmäßige Beurteilung versuchen und Ewers dementsprechend stilmäßig in die Kategorie der Phantastik einstufen, während wieder andere, ausgehend von der umfangreichen Theorie des Genres, nur einzelne Erzählungen in dieser Weise betrachten. Allerdings hat man es bislang unterlassen, sich eine Übersicht über eine mehr allgemeinere Weltauffassung des Autors zu verschaffen, die sich nicht ohne weiteres nahtlos in einen klar abgegrenzten Rahmen einfügen lässt. Somit ergibt sich ein insgesamt überaus ambivalentes und recht uneinheitliches Bild des Autors, das im Hinblick auf den thematischen Rahmen des Gesamtwerkes korrekturbedürftig erscheint.

Als literarischer Einzelgänger ohne Gleichen gilt es in der Forschung Ewers stets mit dem Mut zur Unbefangenheit entgegenzutreten, die der Autor von seinen Lesern gewissermaßen auch einst erwartet hat: „Wer auf Ewers‘ Pfaden wandeln will“, rät Stanislaw Przybyszewski eindringlich, „[...] muß vor allen Dingen das armselige Bündel von sogenannten ‚ethischen‘ Wertungen von sich abwerfen, denn in diesem Gebiet gibt es keine Begriffe von ‚gut‘ und ‚böse‘.⁹⁰ Dieser Anforderung gerecht zu werden, heißt, die Scheuklappen des Moralismus abzulegen und dem erfinderischen Menschen Ewers und dessen Werk die Anerkennung zu zollen, die sie vor vielen Jahrzehnten nicht bekommen, aber doch verdient haben. Damit nicht der Eindruck erweckt wird, dass mit dieser Arbeit die Gelegenheit ergriffen wird, Hanns Heins Ewers eine Art Denkmal zu setzen, sei an dieser Stelle betont, dass auch aus rein literarischen, politischen und historischen Überlegungen eine nähere Auseinandersetzung mit dem thematisch verschiedenartig gestalteten Oeuvre sich durchaus lohnen wird. Der besondere Wert des Werkes liegt nämlich darin, dass Ewers gleich einem Alfred Kubin oder Gustav Meyrink als Außenstehender jenseits der bürgerlichen Gesellschaft imstande war in seinen Romanen und Erzählungen herbe Kritik auf Zeitgenossen besonders einfallsreich in lustigen, oftmals spitzfindigen Ideen umzusetzen; man könnte von einem gleichsam „seismografischen Empfinden“ reden, das es ihm ermöglichte, aus der Tiefe eines kollektiven Bewusstseins heraus Wünsche, Ängste und Tabus freizulegen und diese Vorstellungen sodann im Werk eine häufig ins Grotteske verzerrte Gestalt zu verleihen. Somit bieten die Texte, die im Folgenden näher in Augenschein genommen werden sollen, eine ergiebige Quelle für jeden, der die Lage der deutschen Gesellschaft um die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eingehend auf den Grund gehen will.

⁹⁰ Stanislaw Przybyszewski, *Einführung zu „Mein Begräbnis“*, 1908, S. ix-xxxix (xxxixf.).

Allerdings sei hervorgehoben, dass das gesamte dem Werk zugrundeliegende Ideenpotential, das sich literaturwissenschaftlich verarbeiten ließe, zu umfangreich ist, als dass es sich innerhalb des hier gebotenen Rahmens schlüssig entfalten ließe. Aufgrund der Komplexität und Vielschichtigkeit des im Werk aufgeführten Themenskala ist es daher nötig, zum einen auf mehrere theoretische Begriffe zurückzugreifen, so dass in der vorliegenden Untersuchung mehrere Theorien herangezogen werden, aufgrund derer den Lesern ein umfassendes Verständnis des Werks nähergebracht werden kann. Zum anderen muss aber auf die in die Arbeit zu erörternde Reihe von relevanten Themen zwangsläufig erheblich beschränkt werden. Dementsprechend tut es Not, zunächst eine begründete Auswahl von Theorien und Ansätzen zu treffen. Dies soll den Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen bilden mit dem Ziel, das theoretische Feld einzugrenzen. Jedoch muss sich die Darstellung der theoretischen Konzepte auf den jeweils als relevant erachteten Bereich beschränken, da eine umfassende Bearbeitung der aufgeführten Theorien nicht im Zielfokus der Untersuchung liegt.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht der 1907 veröffentlichte Roman *Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger*; der erste Teil einer Trilogie, die von den Romanen *Alraune* und *Vampir* ergänzt wird.⁹¹ Wie gezeigt werden soll, enthält der im Roman beschriebene Eingriff in Val di Scodra offenkundige theoretische Anklänge an die Entwicklungslehre Ernst Haeckels, indem vom Helden ein Atavismus angestrebt wird, der die evolutionäre Entwicklung vom Tier zum Menschen rückgängig machen sollte. Der Zweck des Experiments liegt darin, durch Suggestionen diesen Rückschlag voranzutreiben, um somit zu einer tieferen Erkenntnis der zugrundeliegenden Einheit alles Seienden vorzudringen. Der Held beruft sich zur Rechtfertigung seines Verfahrens auf seine Überlegenheit gegenüber den Einwohnern, deren gehemmte Entwicklung sich aus der geographischen Lage des Dorfes erklären ließe. Dafür wohnt diesen aber eine primitive Kraft inne, die einmal ausgelöst die Grenzen zwischen dem Individuum und seiner Außenwelt sprengen würde. Gerade darin liegt aber der Grundsatz des von Haeckel vertretenen Monismus, die als Gegenposition zu dualistischen Erklärungsversuchen, die auf einem Gegensatz von Leib und Seele bzw. Materie und Geist beruhen, zu verstehen ist. Aus diesem Blickwinkel erscheint die Begegnung mit

⁹¹ Der Grund dafür, den Zyklus als einheitliches Gefüge zu betrachten, liegt wohl darin, dass der Protagonist Braun nicht nur in allen Romanen vorkommt, sondern auch, dass die Bücher eine ununterbrochene Reihe darstellen, in der die Suggestion nahegelegt wird, dass Braun, gleich seiner Lebensgefährtin Lotte Lewi, eine Entwicklung in puncto Alter und Erfahrung durchläuft. Darüber hinaus wird an manchen Stellen zurückverwiesen auf bereits erlebten (d.h., in den vorhin erschienenen Romanen) Abenteuern.

dem angeblichen „Urmenschen“ in Val di Scodra als regressive Zivilisationsflucht. Aus dieser Ablehnung der Gesellschaft spricht der Wunsch nach einem Lebensideal außerhalb der Gegenwart, das Anklänge an verschiedene Strömungen der Lebensreform findet.

Es dürfte kein Zufall sein, dass die im *Also Sprach Zarathustra* geforderte Umwertung aller moralischen Werte einen großen Widerhall bei Ewers fand. Bereits das erste Kapitel, das die Reise nach Val di Scodra vorausgeht, und die in ihr enthaltenen Anspielungen auf den Nihilismus und „Willen zur Macht“ lässt Parallelen zu Nietzsches Philosophie erahnen. Die zahlreichen Verweise auf die Philosophie Nietzsches werden im weiteren Verlauf des Romans expliziter und sollen im Rahmen dieser Arbeit durch die Untersuchung relevanter Kapitel aus unter anderem dem *Zarathustra* herausgearbeitet werden. Wie sich noch herausstellen wird, weist Frank Braun deutliche Ähnlichkeiten zu Nietzsches Typus des Übermenschen auf, in dem das Ideal des freischaffenden Menschen versinnbildlicht wird. Der Übermensch, der alle Werte und Konventionen überwunden hat, führt sein Leben im Bewusstsein seines elementaren Kampfcharakters und der mit ihm gebundenen Gefahren. In seiner Ethik, die von einem Willen zur Macht bestimmt ist, verkörpert Braun dieses Ideal in seiner zugespitzten Form: er will sowohl herrschen als von den anderen Menschen gedient werden. Da er keine Moral und damit keine Verantwortung von Verbrechen kennen darf, wähnt Braun sich in seinem Treiben unverletzlich, bis er von der Wirklichkeit eingeholt wird: im Bewusstsein, dass er seine Kräfte überschätzt hat erkennt der Zauberlehrling endgültig seine menschliche Schwäche.

Das Ziel der folgenden Arbeit ist es, die Einflüsse philosophischer Konzeptionen Ernst Haeckels und Friedrich Nietzsches im *Zauberlehrling* aufzuzeigen und zu untersuchen, inwiefern Ewers in der Darstellung den dem Roman zugrundeliegende Begriff der „Macht des Gedankens“ an deren weltanschauliche Vorstellungen angeknüpft hat. In sämtlichen Werken greift Ewers häufig auf Ideen zurück, die er bereits in früher erschienenen Erzählungen zur Diskussion gestellt hat. Diese Ideen setzen sich zum einen zusammen aus den thematischen Interessen des Autors, zum anderen aus dessen Annäherungen zu unterschiedlichen zeitgenössischen Theorien im Bereich der Wissenschaft und Philosophie. Aus diesem Grund scheint es angemessen, diejenigen Themen, die im *Zauberlehrling* einen bedeutenden Stellenwert einnehmen, in einem vergleichenden Kontext zu den jeweiligen Erzählungen zu behandeln, damit dem Leser hinreichend anschaulich gemacht wird, auf welche Art und Weise Ewers der „Macht des Gedankens“ Wirkung verleiht. Darüber hinaus soll aber auch versucht werden, die theoretischen Grundlagen anhand prägnanter Beispiele im Text aufzuzeigen und zu erläutern. Ein derartiger Ansatz bietet die Möglichkeit, die zuvor

erwähnten Beziehung zwischen dem Autor und seiner Zeit einer eingehenden Analyse zu unterziehen, und sodann die mythische Vorstellungswelt des Autors (die ja den Hintergrund sämtlicher Romane bildet) zu klären und dem Leser offenzulegen. Die Arbeit bezieht sich zum Teil auf Forschungen aus der Sekundärliteratur über Ewers, die gegebenenfalls weitergeführt und auf ihre Schwachstellen überprüft werden sollen.

2. Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger

2.1 Zusammenfassung der Erzählgeschichte

Der erste Teil der Frank-Braun-Trilogie spielt sich zum größtem Teil in Val di Scodra, einem fiktiven entlegenen Alpentale in Südtirol, ab. Während einer Reise in Italien lernt der Schriftsteller Dr. Frank Braun den Pfarrer Don Vincenzo kennen, der den Helden zum Abendessen einlädt und ihm die Geschichte einer schwärmerischen Sekte erzählt, deren Anführer, der Schuster Pietro Nosclere (genannt „Mister Peter“, „der Amerikaner“) angeblich einige Zeit in den Vereinigten Staaten gelebt hat. Im Quäkerstaat Pennsylvanien kam er in Verbindung mit religiösen Fanatikern, deren Auffassungen er nach seiner Rückkehr in Val di Scodra in der Gründung einer eigenen Sekte übernommen hat. Da Noscleres Anhänger überall den Teufel austreiben wollen, werden sie im Dorf die „Teufelsjäger“ genannt (auf sie wird im Untertitel angespielt). In einer alten Scheune werden die Zusammenkünfte abgehalten, auf denen Mr. Peter Buße predigt, die Gemeinde betet, fromme Lieder singt und dazu musiziert.

Eingeführt durch den Pfarrer der nächsten Stadt, Don Vincenzo, dem Onkel von Nosclere, trifft Braun in Val di Scodra ein mit dem Ziel, einen Roman zu schreiben. Er steigt im Gasthof von Peppino Raimondi ab, dessen 20-jährige Tochter Terese er nach einem Trinkgelage vergewaltigt. Zur Rechtfertigung argumentiert er dem verstörten Mädchen gegenüber, er sei von der Madonna geschickt. Teresas Beichtvater Don Vincenzo bestätigt ihr, dass es „Gottes Fügung“ wäre.

In der Folge gelingt es Braun Teresa zu hypnotisieren, die ihm nunmehr gefügig wie ein Hund wird. In der Annahme, dass Dr. Braun Mediziner sei, wird er von den Dörflern aufgefordert, eine Kranke, die Frau von Mariano Venier, zu heilen. Er lässt ihr von Mr. Peter Opiumtropfen verabreichen und ihr Zustand bessert sich. Mr. Peter gegenüber behauptet er danach, es hätte sich nur um Wasser gehandelt, und die Kranke wäre durch dessen Gesundbeten geheilt worden. Braun gewinnt Macht über den Amerikaner, und zwar indem er jenen glauben macht, er sei die Wiederverkörperung des Propheten Elias. Der Herr, so Braun, würde nun von ihm ein Wunder erwarten. Obwohl Peter Abstinenzler ist, bringt Braun ihn dazu, Wein zu trinken. Im Folgenden suggeriert er dem berauschten Sektenführer, dass er den bei den Gottesdiensten ausgeschenkten Wein zum Blut des Heilands verwandeln müsse, also dass er in Zukunft Wein ausschenken solle. So legt Braun den Grundstein für sein

Gedankenexperiment, denn er fordert, dass die Gläubigen, sich geißeln lassen müssten⁹², um den Teufel aus dem sündigen Körper auszutreiben. In der Tat artet die nun folgende Zusammenkunft in der Scheune in eine blutige Selbstkasteiung aus, als Nosclere während dieser „Teufelsschlacht“ seiner fügsamen Gemeinde Wein einschenkt, und der betrunkenen Meute zur gegenseitigen Geißelung auffordert. Dabei verschwinden nach einigen Schlägen durch „Elias“ bei dem krummen und stummen Bettelweib Sibylla Madruzzo psychogene Lähmungserscheinungen: zum Erstaunen aller geht sie wieder aufrecht und kann auch sprechen: das von Braun erhoffte „Wunder“ ist eingetreten.

Nun hypnotisiert Braun Teresa mit dem Ziel, bei ihr Stigmata zu erzeugen und sie dementsprechend zur Heiligen zu stilisieren. Er überlegt, ob er den Ort auch kommerziell als Wallfahrtszentrum auszubauen imstande wäre, verliert dann aber die Lust am Projekt. Er nimmt die posthypnotischen Suggestionen an Teresa zurück und versucht vergeblich aus dem Dorf zu fliehen. Als Braun sich verläuft, findet er Teresa, die im Dorf jetzt als Heilige verehrt wird, stigmatisierend und visionierend vor. Jetzt, wo Teresa durch Autosuggestionen Brauns Werk fortsetzt und selbst die Gemeinde geißelt, spürt Braun, dass die Lage außer Kontrolle geraten ist. In ihrer Rolle als Heilige ist sie von außen nicht mehr beeinflussbar; auch Braun betrachtet sie nur noch als Werkzeug Gottes bei dessen heiligem Werk in Val di Scodra.

Auf Anweisung von Teresa wird Braun unter Bewachung gestellt, damit er das Dorf nicht mehr verlassen kann. Man erwartet inzwischen das kommende Himmelreich und während einer weiteren Teufelsschlacht wird die ganze Gemeinde, einschließlich Kranke, Alte und Kinder, von der besessenen Teresa blutig geschlagen. Zu allem Übel erwartet sie ein Blutopfer, indem sie den taubstummen Knaben Gino zum Kreuzestod verurteilt. Als dieser

⁹² Wie öfters beruft Braun sich auch hier auf eine historische Quelle als Grundlage seiner Argumentation. Zunächst zitiert er den Apostel Paulus, „Ich kasteie meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde!“ (Paulus I. Kor. 9,27). Daraufhin führt er die angeblich von Sankt Vincent überlieferte Geschichte eines Ordens an, dessen Zugehörige auf Selbstkasteiung übergingen, als sie von einem vom Tode auferstandenen Bruder vernahmen, dass „Die Qualen der der Hölle [...] so grausam [seien], dass „[...] kein Beter und Singen [...] ihm helfen [könne]“ Da ihre Gebete den „grässliche[n] Flüche“ des Mönches nicht ein Ende machen können, gehen sie auf Selbstkasteiung über: „Da endlich kehrte dem verzweifelten Toten die Vernunft zurück, er bereute seine Fehler und betete um Vergebung. Und so lebte er und lobte und pries den Herrn, bis zum nächsten Tage.“ Andere Autoritäten, die im Zusammenhang mit Selbstkasteiung in diesem Abschnitt erwähnt werden, sind Franziskus von Assisi, Johannes Tauler, Sankt Ignaz von Loyola, Johannes von Nitria, Vater Achatius und überdies noch eine Menge Frauen, darunter Sankta Teresa (der Name ist Programm!), Catarina von Cardona Mutter Pasidea von Siena, Clara Seiffo, die Tochter des Königs Ludwigs XIII. von Frankreich, Sankt Benedikt (Z, 160-165).

verzweifelt versucht, seinen Verfolgern zu entkommen, fordert er Teresa auf, dem Jungen den Schädel einzuschlagen, woraufhin „der Prophet“ Elias sagt, „Er starb den Opfertod für den Herrn“.

Teresa kündigt nun an, zum Himmel zu fahren. Als am nächsten Tag eine Prozession zum Begräbnis des kleinen Knaben Gino stattfindet, wird auch Frank Braun mitgeführt. Auf dem Friedhof vollzieht sich ein bacchantischer Ekstase-Ritus, indem die Gemeinde sich wieder bis zur Erschöpfung am Blute des Herrn labt, tanzt und singt. Der junge Giovanni Ulpo fällt plötzlich in Ekstase und spricht im Lateinischen die Verse über den Sturz des „Tieres 666“ und des „falschen Propheten“, offenbar gemünzt auf Frank Braun. Von Teufelsvisionen verfolgt, schlägt die Gemeinde die Friedhofskirche kaputt und zündet die Ruine an. Ulpo verbrennt mit anderen in der Kirche.

Während Teresa fordert, man solle sie kreuzigen, macht Braun noch einen Anlauf vor der tobsüchtigen Meute zu fliehen, wird aber wieder gefangen. Auch sein Versuch, Teresa in Hypnose zu versetzen, scheitert. Auf dem Weg zum Kalvarienberg werden die zwölf Stationen des Leidensweges passiert. Teresa, gekrönt mit einer Dornenkrone aus Stacheldraht, wird von ihren Begleitern angespien und geschlagen. Als sie ihnen zeigt, wie sie gekreuzigt werden will, nagelt man sie ans Kreuz fest, und zwar an den Stellen ihrer Stigmata. Teresa meint, sie werde in drei Tagen auferstehen. Als ihr das Lendentuch vom Dörfler Scuro heruntergerissen wird erkennt Braun, dass Teresa schwanger ist und sein Kind trägt: gerade Braun, der Fremde, soll als Vater des ungeborenen Kindes den Todesstoß versetzen. Man reicht ihm eine Heugabel und er durchbohrt, indem er von Scuro gestoßen wird, von Grauen erfüllt Mutter und Kind.

Braun bricht ohnmächtig zusammen. Als er wieder zu sich kommt, flieht er unmittelbar zur Landstraße, wo er ein Automobil erwartet, das ihn wieder in die zivilisierte Welt führen soll. Als er unterdessen der Sibylla Madruzzo begegnet, stellt er bedeutungsvoll fest, dass sie inzwischen wieder die alten Lähmungserscheinungen zeigt, womit der Zustand also wieder zum Ausgangspunkt zurückgekehrt ist. Der schwerverwirrte Held wird zum Glück vom Wagen mitgenommen, erreicht nur knapp einen Dampfer und anschließend einen Zug, mit dem er zurück nach Venedig fährt. Dort begegnet er seiner alten Freundin Lotte Lewi und endet die Geschichte.

2.2 Thematische Grundlage

Im Mittelpunkt des Romans *Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger* steht Frank Brauns Absicht, die einzigartigen Verhältnisse des Dorfs Val di Scodra zum Zweck eines Gedankenexperiments auszunutzen. Fasziniert von den Manipulationsmöglichkeiten der Massenpsychologie, fasst er den Plan, die Dorfgemeinde, die sich um den aus Amerika zurückgekehrten Emigranten Pietro Nosclere gesammelt hat, so zu beeinflussen, dass harmlose Frömmerei schließlich in Massenhysterie und Gewalt übergeht. Wie Brandenburg mit Recht bemerkt, ist die Tatsache, dass die selbsternannten „Teufelsjäger“ sich zu fanatischen Anhängern eines Satankultes entwickeln offensichtlich als die zynische Pointe der Handlung, als Macht- und Mutprobe Brauns inszeniert.⁹³ Fasziniert von den außergewöhnlichen Verhältnissen im Dorf, insbesondere den vermeintlich evolutionär bedingten Eigenschaften der Ortsansässigen, verschiebt er seine Schreibearbeit, damit er seine Theorien in Bezug auf die Rasseleere, den Sozialdarwinismus und psychopathologische, durch Suggestion und Hypnose hervorgerufene Phänomene auf die Probe stellen kann. Ewers wechselt die spannungsvolle Erzählhandlung mit weitschweifigen, angeblich wissenschaftlich fundierten Exkursen in den obenerwähnten Bereichen ab, die gleichsam den theoretischen Hintergrund der Handlung bilden und sie für den Leser verständlich machen. Der Held Frank Braun, im Roman als „der Doktor“ oder auch „der Deutsche“ bezeichnet, wird als Experimentator dargestellt, der durch skrupellose Manipulation die Schwarmsekte umzufunktionieren vermag, es darin aber zu arg treibt und am Ende, gleich dem Knecht aus Goethes gleichnamiger Ballade⁹⁴, gerade noch dem entfesselten Inferno entkommen kann.

Obwohl sich ahnen lässt, dass die Geschichte des *Zauberlehrling* in vielerlei Hinsicht von Ewers selbst erfunden worden, entspricht das Sujet für den Roman in groben Umrissen einer wahren Begebenheit, im Sinne eines Falls religiösen Wahnsinns, der sich in den Jahren 1817-1823 im Schweizer Bergdorf Wildisbuch (auch Wildispuch) zugetragen hat. Als eine Quelle auf die sich Ewers mit Sicherheit gestützt hat⁹⁵, führt Wilfried Kugel den ausführlichen Bericht von Johannes Scherr (1817-1886) an, der die Geschehnisse in seinem Buch *Die Gekreuzigte oder das Passionsspiel von Wildisbuch* (St. Gallen 1860) zusammengetragen hat. Kugel zufolge, sei die Tatsache, dass Ewers hier wahre

⁹³ Brandenburg 2003, S. 154.

⁹⁴ Unverkennbar spielt Ewers mit dem ersten Teil des Titels, der ja für sich allein dem Roman den Namen gibt, auf das Gedicht *Der Zauberlehrling* von Johann Wolfgang von Goethe an.

⁹⁵ Die Annahme erscheint zumindest im Hinblick auf den breiten Konsens unter den verschiedenen Ewers-Forscher durchaus plausibel, zumal die hervorstechenden Parallelen zwischen der wahren Geschichte und Ewers' Roman nicht zu übersehen sind.

Begebenheiten literarisch verdichte, kaum einem der Rezensenten bewusst. In der Tat weist Ewers im Werk nicht darauf hin, mit der Folge, dass die Kritiker sich wieder über seine „perverse Phantasie“ ereifern konnten, „die doch eigentlich nicht er“, so Kugel, „sondern das das reale Leben entfaltet.“⁹⁶ Als Vorlage für Nosclere („Mr. Peter“) diente Johannes Peter, einen Bauer der mit seiner Frau und Kindern im Schweizer Bergdorf Wildisbuch lebte. Eine seiner Tochter war Margaretha Peter (später auch „das heilig‘ Margethli“ genannt), die Ewers zum Vorbild für die Darstellung der Teresa genommen hat. Es stellt sich nun heraus, dass Margaretha aufgrund ihrer religiös-schwärmerischen Veranlagung empfänglich für die Ansichten und Lehren pietistischer und Herrnhuter Fanatiker war. Scherr berichtet, dass Margaretha mit 22 Jahren Visionen hat und in Rätseln und Orakeln spricht. Zudem soll sie sich in Wunderheilungen und Gesundbeten versucht haben. Das Bauernhaus der Familie Peter wird weithin bekannt und zu einem regelrechten Wallfahrtsort. Als sie auf Wanderschaft den verheirateten Schuster Jakob Morf kennenlernt wird sie schwanger; die Geburt des Kindes wird aber verheimlicht und Margaretha zurück ins Dorf gebracht. Sie leidet schwer unter der Geburt ihres Kindes, verspürt Zweifel an ihres Auserwähltseins und wünscht dem Kind einen schnellen Tod. Margaretha steigert sich immer in apokalyptische Visionen hinein und eine Weltuntergangsstimmung bahnt sich im Peterschen Hause an. Die „Heilige“ ist davon überzeugt, dass sie zusammen mit Jakob Morf in den Himmel fahren wird. Immer stärker fühlt sie nun die Bedrohung durch dunkle Mächte, sieht Satan, und weiß nun, dass sie mit

⁹⁶ Kugel 1992, S. 142. Als Beispiel dieser harschen Kritik zitiert Kugel Prof. Dr. Albert Eulenberg, der in einer Rezension, betitelt „Ein Roman des religiösen Wahnsinns“, schreibt: „Also wirklich ein starkes Stück, nur für nervenstarke Leser – und wirklich schläft ‚manches Grauen‘ in diesen Blättern und manches grinst heraus, ‚was scheußlich und verrucht‘. Aber es ist von Hanns Heinz Ewers – und das will sagen, von einem Dichter geschrieben, dessen siegende Kraft auch den misslichsten Stoff in Farbe und Gestalt zu zwingen und in reine, lichtere Höhen der Kunst zu erheben vermag. Freilich versagt auch diese Kraft mitunter oder scheint wie erschöpft zu schlummern.“ Obwohl herablassend gemeint schreibt Jakob Elias Poritzky nicht ganz zu Unrecht, dass „[...] Ewers mit brutaler Geste die Vorhänge von unseren verborgensten Hässlichkeiten und Satanismen [hebt], und er zeigt, dass der Mensch eine Verruchtheit erreichen kann, die in allen Farben schillert; dass wir unheimlich reich sind an schrecknisbergenden Abgründen und giftigen Sümpfen, und dass der böse Gedanke tödlicher und verderbenbringender ist als die Pest; dass der Gedanke ebenso ganze Länderstriche entvölkern kann wie eine Seuche. [...] Dieser Atavismus von Lastern, der uns anhaftet, diese Rückkehr zur grauenvollsten Sinnlichkeit, diese Fähigkeit zu den schauerlichsten Extasen [sic], die in Gott münden, sind ihm Beweis dafür, dass wir, so sehr wir auch Satan leugnen, ihn dennoch anbeten, und dass uns gerade die Naturwissenschaften dahin gebracht haben, Wunder zu glauben.“ Vgl. Albert Eulenberg, in „Zeitgeist“, Beilage zum *Berliner Tageblatt*, Nr. 50, 13.12.1909, S. 3.; J.E. Poritzky „Dämonisten und Phantasten“, in: *Das literarische Echo*, 13, 2, Berlin 1.10.1910., Sp. 95-97. Zit. nach Kugel 1992, S. 142-143.

allen Mitteln und sei es auch durch Opferung ihres Lebens den Teufel bekämpfen müsse. Überdies empfindet sie in zunehmendem Maße, dass Jesus in ihr wiedergeboren werde, dass sich die Leidensgeschichte in ihr wiederhole und dass sie ihm nachfolgen müsse. Margaretha schickt nach ihren Anhängern; sofort kommen Jakob Morf und Jakob Moser und die Schlachten gegen den Teufel beginnen. Im März 1823 vollzog sich dann im Hause Peter eine furchtbare Tragödie: in einem ihrer religiösen Wahne hat Margaretha, zusammen mit Ursula Kündig und mit Vater und Geschwistern, ihre eigene Schwester erschlagen und sich anschließend von ihnen an auf das Bett gelegten Balken kreuzigen lassen. Auch wenn kein Todesurteil gefällt wurde⁹⁷, soll das grauenhafte Geschehen die Menschen weitherum erschüttert und, mit Rücksicht auf die Erweckungsbewegung, ernüchert haben. Das Haus der Familie Peter in Wildensbuch wurde niedergerissen, und zwar mit der Bestimmung, dass nie mehr ein neues Haus auf diesem Grunde errichtet werden dürfe.

2.3 Theoretische Grundlage

Ausgehend von der grauenhafte Geschichte des Johannes Scherr ergänzt Ewers im *Zauberlehrling* dessen Erzählstoff um eine weitere Dimension, indem er die monistischen Thesen Ernst Haeckels einverleibt. Ewers legt der Handlung eine durch den Monismus inspirierte kausale Erkenntnistheorie zugrunde, der zufolge die totale Manipulierbarkeit des Weltgeschehens aufgrund eines weltumgreifenden Animismus in Reichweite liege. Die nicht zu verleugnende Ironie des Romans liegt darin, dass der Protagonist dieser ausgesprochenen atheistisch-materialistischen Auffassung einem religiösen Ausdruck verleiht, indem es ihm gelingt, durch Suggestionen die atavistische Rückkehr einer ganzen Glaubensgemeinde zu bewerkstelligen, deren Bewusstsein zu einem chaotischen Urzustand zurückgeführt wird, der die Grenze zwischen dem Menschen und Tier sprengt und in einer Eskalation von Gewalt kulminiert. Wie sich zeigen wird spiegelt der scheinbar wissenschaftlich untermauerte Eingriff des Protagonisten seine weltanschauliche Überzeugung wieder, die dem Einfluss Nietzsches entzogen zu sein scheint. Frank Braun wird als kraftstrotzender Übermensch gezeichnet, dessen entscheidende Triebkräfte zum Experiment deutliche Anklänge an Nietzsches „Willen zur Macht“ enthalten. Nicht zufällig greift Ewers im Roman immer wieder auf Begriffe zurück, die um die Frage einer

⁹⁷ Die elf angeklagten Männer und Frauen wurden zu Zuchthausstrafen zwischen sechzehn Jahren und sechs Monaten verurteilt. Vgl. Fritz Ganz-Weidmann. „Jakob Ganz: 1791–1867 (Schluss)“, in: *Zwingliana* 12/9 (1968), S. 625–664 (640).

überlegenen Moral kreisen. Dafür entzieht er sich aber der Verantwortung seine Tat zu legitimieren, die in erster Linie als Kraftprobe inszeniert ist. Laut Nietzsche steht der Übermensch nicht für eine ethische oder biologische Dimension des Menschen, sondern eher für eine schöpferische. Dieser Mensch der Zukunft, den Nietzsche herbeisehnt, soll, getrieben vom Willen, ein sich ständig Schaffender sein, allerdings im Sinne einer ästhetischen Lebensführung oder einer Sorge um sich selbst.⁹⁸ Wie sich im Folgenden zeigen wird, bemüht sich Braun darum, dieser These gerecht zu werden, indem er seinen Eingriff als den Gipfel seiner schöpferischen Tätigkeit betrachten will. Im Gegensatz zu Nietzsche bezieht Ewers sich in der Darstellung des Experiments allerdings auf deterministische Vorstellungen, die in Anlehnung an Haeckel den Menschen in erster Linie in Bezug auf seine biologische Veranlagung betrachtet.

2.4 Versuch einer Bestimmung der „Rassenkunde“ im *Zauberlehrling*.

Noch bevor Frank Braun sich Braun auf den Weg nach Val di Scodra begeben hat, betont Don Vincenzo bereits die Bedeutung der jeweiligen geographischen Bedingungen für die Entwicklung eines Volkes. Infolge der schwer zugänglichen Lage von Val di Scodra bleibt die Welt der Einwohner „unendlich klein“ (Z, 18), sogar der Horizont verbirgt sich hinter einem sich ewig ausdehnenden Gebirgskamm. In diesem „engem tiefen Loche“ wächst man dort auf, „Geschlecht um Geschlecht; eng, klein von Felswänden umgeben ist ihr karges Leben“ (Z, 18). Doch besonders bezeichnend ist die Behauptung Don Vincenzos, dass der Einfluss dieser außergewöhnlichen Umgebung auf den Menschen sich in ihre körperliche ebenso wie in ihre geistige Konstitution ausprägt, da „[...] alle [...] irgendein Gebrechen [haben]; der ist am Leibe, jener an der Seele verkrüppelt. Wie Blinde tappen sie daher [...]“ (Z, 18f.). Selbst wenn ihnen die einmalige Gelegenheit einer Ausreise geboten wird (wie eben Pietro Nosclere), haben sie „[...] so sehr [...] das Leben vergessen, dass sie es nicht einmal kennen lernen, wenn sie draußen sind“ (Z, 19). Im Hinblick auf die bevorstehenden Ereignisse besonders aufschlussreich erscheint aber die Überlegung des Pfarrers, „Es ist, als ob die Berge ihren Geist erdrücken, zusammenpressen, in engem Schraubstock halten die Jahrhunderte lang –,“ (Z, 19). Auf Brauns Frage, ob denn auch Vincenzo aus Val di Scodra sei, erwidert jener folgendermaßen:

⁹⁸ „Wollen befreit: denn Wollen ist Schaffen: so lehre ich. Und nur zum Schaffen sollt ihr lernen!“ Nietzsche, KSA, Bd. 4, 258.

Gewiss, ich bin aus Val di Scodra und darum kenne ich die Leute, besser wie irgendeiner. Aber ich kam hinaus als kleiner Bube, herunter in die Ebene. Sehen Sie, schon hier am See lebt ein anderer Schlag. Die Menschen hier fliegen hinüber, herüber über die blaue Garda, keiner klebt an seinem Fleck. Und ich war dort unten, wo keine Berge mehr sind. Und dann am Meer, wo der Blick weit schweift, ohne Ende in alle Ferne. Da habe ich begreifen lernen, dass nur im weiten flachen Lande, nur an gewaltigen Strömen und am unendlichen Meere grosse, freie und starke Völker wohnen können (...) Mein Tiroler Volk aber ist klein und schwach und elend, ob es nun deutsch oder wälsch spricht“ (Z, 19f.).

Allerdings beschränkt Don Vincenzo den Unterschied zwischen den Völkern der Berge und denen des Flachlandes nicht nur auf ihre Sprache, Kultur oder politische Gesinnung. Denn, wie bereits erwähnt, hat sich das jahrhundertelange von der Außenwelt abgesonderte Dasein weitgehende Folgen in Bezug auf die Entwicklung der Einwohner gehabt, die sich sowohl in ihrem Äußeren wie in ihrem Inneren zeigt. Don Vincenzo fährt fort:

Sie träumen nicht einmal. Sie leben kaum, sie vegetieren, wie ihre morschen Tannen. Klein und plattgedrückt sind ihre Schädel, unförmige Kröpfe hängen an ihrem Halse. Sie lieben Gott und den Heiland und die Madonna, und sind die frommsten Christen der ganzen Welt. Aber selbst uns Priester fasst manchmal ein Grauen, wenn wir sehen, wie sie ihre Heiligen anbeten [...] Und dann, manchmal, kehrt sich ihr Blick nach innen. Sie werden schwärmerisch, ekstatisch, hellseherisch (Z, 21).

Die vom Pfarrer vorausgesetzte Theorie eines kausalen Zusammenhangs zwischen Umwelt und Entwicklung einerseits, und deren Auswirkung auf die Befindlichkeit andererseits findet Anklang bei Braun, der sofort den Entschluss fasst, so bald wie möglich nach Val di Scodra abzureisen. Schon früh gelangt er zu der Anschauung, die gehemmte Entwicklung der örtlichen Bevölkerung sei in erster Linie geographisch bedingt und dementsprechend zu erklären; als natürliche Folge der Lage des Dorfs inmitten der steilen Wände der Berge⁹⁹, so Braun, habe die ursprüngliche Bevölkerung dieser Gegend im Vergleich zu denen, die das Flachland besiedelt haben, sich nur schwer entwickeln können. Statt in die Welt zu ziehen, gleich den nordischen Rassen, haben die Lebensgewohnheiten der Einwohner von Val di

⁹⁹ Don Vincenzo spricht von einem “ewigen Kerker”, (Z, 18).

Scodra, die Ewers herablassend als „Tiere der Berge“ (Z, 88) bezeichnet, sich seit den Tagen der Neandertaler kaum geändert:

Frank Braun träumte. War denn der Unterschied ein gar so großer von eins zu jetzt? Drei Millionen und fünfmalhunderttausend Jahre schätzte man – und für diese Zeit schien ihm die Entwicklung unendlich gering. Erinnernten nicht Pietro Nosclere und der kurze, haltlose Venier erschreckend an Menschen der Urzeit? Sah nicht der dichtbehaarte langarmige Knecht des Amerikaners, mit seiner riesigen Wampe und dem furchtbaren Gebiss genauso aus wie ein starkknochiger Zeitgenosse des Mammut? So, vornübergebeugt, wie er hinter seiner Egge ging, mochte er hineinschleichen in die Grotten, sich mit dumpfen Schrei auf den Höhlenbär werfen, in der Hand das plumpe Steinbeil! Er sah ihn, wie er dasaß, kauern, zusammgedrückt, wie er das rohe Fleisch zerriss, die harten Knochen zerschlug an den Felsen und das Mark sog (Z, 150).

Was den Bestand dieser „Höhlenmenschen der Bergtäler“ (Z, 21) in der heutigen Zeit betrifft, so hegt Braun den Verdacht, die Fortpflanzung der Bergbewohner ließe sich teilweise auf Inzucht zurückführen, deren Auswirkungen unter anderen in angeborenen körperlichen Anomalien zu Tage träten. So ist Braun, selbsterklärter Experte in Sache Rassenkunde¹⁰⁰, auch nicht verwundert, dass zahlreiche Leute im Dorf gewisse Ähnlichkeiten mit den primitiven Menschen aus der Urzeit aufweisen. Nicht umsonst ist der erste Einwohner, dem Braun auf seinem Weg zum Dorf begegnet, ein scheinbar geistig zurückgebliebener Junge,¹⁰¹ der sich Braun gegenüber taub stellt. Gleich daraufhin stößt er auf den Knechten Angelo, der sich zunächst gleich dem Jungen unfähig zeigt, Braun zu Raimondis Gasthaus zu führen, sich dann aber anders entschließt, als Braun ihm Geld zusteckt (Z, 36). Von größerer Bedeutung jedoch ist die Sybilla Madruzzo, auf die später noch zurückzukommen sein wird. Gemieden von den Dorfleuten ist sie infolge einer Verkrümmung des Rückens in ihrem Lebensunterhalt auf Betteln angewiesen. Dies sind aber nur einige Beispiele von den

¹⁰⁰ Man vergleiche z.B. den folgenden Abschnitt, der buchstäblich aus einer rassenkundigen Abhandlung übernommen sein könnte und Ewers' Vertrautheit der einschlägigen Literatur eindeutig belegt: „Sein Gesicht war bartlos; die Augen, klein, stechend, tief in den Höhlen liegend, schielten ein wenig. Der Schädel war prognathisch, das Kinn fehlte, die Nase schien plattgedrückt. Dagegen standen nach beiden Seiten mächtig die großen Ohren ab, angewachsen an den Läppelchen. Alte Skrofelnarben zogen sich über den Hals; seine Bewegungen waren hastig, fast epileptisch. Frank Braun dachte: ‚Da könnte ich leichter eine Diagnose stellen, als bei der Kranken‘ (Z, 101).

¹⁰¹ Erst später erklärt ihm Teresa, dass der Junge taubstumm ist (Z, 115).

zahlreichen erblichen Ausprägungen, die nach Brauns Ansichten von einer beeinträchtigten Evolution verursacht worden sein müssten. In erster Linie sei die Bevölkerung allerdings als der alpinen bzw. mediterranen Rasse (die „Rasse der Berge“, Z, 56) gehörig zu klassifizieren, während Braun sich selber selbstverständlich als arisch bzw. nordisch betrachtet. Die qualitative Abgrenzung der verschiedenen Rassen im Spannungsfeld von minderwertigen und überlegenen Arten ist von grundsätzlicher Bedeutung nicht nur für Brauns Selbstverständnis als Übermenschen, sondern auch für sein Anliegen, in Val di Scodra seiner natürlichen Veranlagung als „Führerfigur“¹⁰² mittels der Macht des Gedankens über die materielle Welt Geltung zu verschaffen. Denn Braun vertritt nicht nur den Standpunkt, dass eine fortschrittliche evolutionäre Entwicklung in Val di Scodra infolge der geographischen Bedingungen verhindert wurde, sondern er glaubt sogar Grund zur Annahme zu haben, dass die angebliche Unterlegenheit der Einwohner auf einem evolutionären Rückschritt beruht, die auch nachträglich ihre Anfälligkeit für gedankliche Manipulationen beeinflusst haben soll. Diese These einer „phylogenetischen Rückentwicklung“¹⁰³ muss als Begründung für die Beeinflussbarkeit und Emotionalisierbarkeit der Einheimischen herhalten, denen kurzerhand die Fähigkeit zu menschlicher Bewusstseinsleistung abgesprochen wird. Unnötig zu erwähnen, dass gerade die unterentwickelte Bevölkerung des Tales erstklassiges „Material“ bietet um die Theorien aufs Exempel zu machen.

In *Der Unverantwortliche* stellt Kugel die Behauptung auf, Ewers habe zeitlebens die durchaus rassistische Meinung vertreten, dass die indogermanischen und die farbigen Rassen sich abstoßen würden. In einem Aufsatz mit dem Titel „Why I am an Philosemite“ erklärt Ewers, die Gründe dafür lägen in chemischen Bedingungen oder einer physikalischen Übertragung, die noch zu erklären sei.¹⁰⁴ Kugel zufolge soll Ewers nicht einmal die romanische „Rasse“ als gleichberechtigt anerkannt haben, „und was die Farbigen betrifft, so erscheint Ewers als offener Rassist schlechthin, auch wenn diese Einstellung sich nur verbal äußerte“¹⁰⁵ Kugel zufolge ergab sich dieses Vorurteil als Folge seiner ersten Mittelamerika-

¹⁰² Mühelos gelingt es Braun, Nosclere zu bestriicken, der unmittelbar die Überlegenheit des Deutschen anerkennt: „Er zweifelte nicht an sich, aber mit dem großen Glauben zu sich selber gewann er noch einen andern Glauben: den an die überlegene Macht des Fremden“ (Z, 107).

¹⁰³ Vgl. Brandenburg 2003, S. 157.

¹⁰⁴ Hanns Heinz Ewers, „Why I Am an Philosemite“ in: *The Book of Exile. Souvenir of the Bazaar and Fair held under the Auspices of the People Relief Committee for the Jewish War Sufferers*, New York 1916. Zit. nach Kugel, 1992, S. 399.

¹⁰⁵ Ebd., S. 399.

Reise 1906, auf der er die schwarzen Bevölkerungsteile erstmals kennenlernte. Er mutmaßt anschließend, das auslösende Moment für diese ziemlich überraschend auftauchende Einstellung könnte wohl eine Art „Abwehrreaktion“ sein, da der Autor auf Haiti 1906 angeblich an einer Voodoo-Zeremonie teilgenommen habe, „dabei offenbar einem Kinderopfer beigewohnt und anschließend an einer Orgie teilgenommen.“¹⁰⁶ Inwieweit solche Erfahrungen den Autor und dessen Ansichten geprägt haben dürften steht noch dahin, umso mehr weil es in Ewers‘ Interesse war, real erlebten Erfahrungen im Hinblick auf das Lesepublikum mehr Würze zu verleihen – seine Bücher sollten sich ja über allem gut verkaufen lassen. Jedenfalls soll Ewers nach seinen Erlebnissen in der Ferne alle Farbigen und Mischlinge für minderwertig gehalten haben, „für Menschen zweiter Klasse“, so Kugel, „für die eine Gleichberechtigung nicht in Frage käme.“¹⁰⁷

Freilich ist Kugel beizustimmen, wenn er einräumt, Ewers sei in seiner zu Schau getragenen rassistischen Haltung nicht ganz konsequent, und zwar in dem Sinne, dass er sich mit einer unterdrückten Minderheit öfters positiv identifizieren kann, wenn sie ihm nur „schön“ oder „groß“ erscheint, ganz unabhängig von der Hautfarbe.¹⁰⁸ Die Stellen, an denen Ewers anscheinend gegen die farbigen Rassen wettet sind nicht nur den Geschmackschwankungen des Autors unterworfen, sondern auch der Erzeugung konkreter Schreckreaktionen, die er bei seinen Lesern auszulösen versucht; namentlich in den Erzählungen gehen ein exotisches Aussehen bzw. eine exotische Kultur häufig mit einem beabsichtigten grausamen Gefühl der Verfremdung einher, zumal der zivilisatorisch höherstehende Protagonist sich zumeist als einziger Weißer unter den Einheimischen befindet und dementsprechend wohl mit der Sympathie der Leser rechnen kann. Inwieweit solche Darstellungen tatsächlich als stellvertretend für die Ansichten des Autors aufzufassen sind steht also noch dahin.¹⁰⁹

¹⁰⁶ Ebd., S. 399. Allerdings sei hervorgehoben, dass Kugel sich in seiner Behauptung auf Aufsätzen und Reiseberichten basiert, deren Authentizität in keiner Hinsicht nachvollzogen werden kann.

¹⁰⁷ Ebd., S. 399.

¹⁰⁸ Ebd., S. 399.

¹⁰⁹ Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Ewers sich als gebürtiger Rheinländer vom literarischen Establishment in den Großstädten verkannt fühlte; Ewers‘ provinzieller Hintergrund lieferte den Kritikern eine ergiebige Quelle für ihren höhnischen Spott.

3. Die Bedeutung Haeckels Weltanschauung in *Der Zauberlehrling*.

3.1 Die Entwicklungslehre Ernst Haeckels

In ihrer Analyse des Romans bemerkt Brandenburg, dass „[...] die Ausführungen Brauns, ihrem im Roman behaupteten Originalitätsanspruch zum Trotz, keinesfalls als dessen Privatideologie zu betrachten [sind].“¹¹⁰ Vielmehr entlarvt diese sich als „die kulturelle Endzeitstimmung des Fin de Siècle“, die „[...] auf die Probleme der modernen Massengesellschaft, auf sozial bedingte physiologische und psychologische Erkrankungen mit dem Entwurf von Untergangsszenarien“ reagiert habe und darauf getrachtet „der ‚drohenden körperlichen Entartung des Kulturmenschen‘ durch ‚artenthaltende‘, d.h. eugenische Maßnahmenkataloge zu begegnen.“¹¹¹ Obwohl Brandenburg leider darauf verzichtet, ihre Argumentation an dieser Stelle durch nachvollziehbare Belege zu untermauern, wäre der erste Denker, der in dieser Beziehung in Betracht käme, der deutsche Naturforscher und Philosoph Ernst Haeckel (1834-1919), auf dessen Theorien das im *Zauberlehrling* beschriebene massenpsychologische Experiment, das einen Rückfall des Menschen in seine tierische Natur bewirken soll, sich offenkundig zurückführen lässt. Im Folgenden soll versucht werden, dem Leser umfassenden Einblick in die wichtigsten Grundzüge der Philosophie Haeckels zu ermöglichen. Auf eine ausführliche Darstellung dieser Konzepte kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden, da dies nur in einer umfangreichen und über den hier zur Verfügung stehenden Raum weit hinausgehenden Darstellung möglich wäre. Vielmehr soll sich dieser Abschnitt darauf beschränken, anhand relevanter Konzepte einen kontextuellen Rahmen zu begründen, anhand dessen dem Leser ermöglicht werden soll, sich ein besseres Verständnis der komplex ineinander verschachtelten theoretischen Bezüge zu verschaffen, die Ewers zum Zweck einer Vertiefung seiner nicht selten als obszön empfundenen Erzählgegenstände entwickelt hat.

Ausgehend von Charles Darwins Abstammungslehre behauptete Haeckel, die biologische Selektionsprinzipien wie „Kampf ums Dasein“ oder „das Recht des Stärkeren“, die Darwin noch primär auf das Tier- und Pflanzenreich angewandt hatte, ließen sich auf die

¹¹⁰ Brandenburg 2003, S. 158

¹¹¹ Ebd., S. 158.

gesellschaftliche Entwicklung des Menschen übertragen¹¹², was man in der Folgezeit als Sozialdarwinismus bezeichnete.¹¹³ Ein früher Vertreter der „eugenischen“ Sozialpolitik und Wegbereiter der sogenannten Rassenhygiene, vertrat Haeckel die Ansicht, dass die „Politik als angewandte Biologie“ wirken müsse: in letzter Konsequenz bedeutet das, dass das Leben ein Existenzkampf ist, in dem nur die Tüchtigsten überleben können, während die „Untauglichen“ notwendig erbarmungslos untergehen müssen¹¹⁴, wobei für Haeckel Mensch und Natur als von kosmischen Kräften beeinflusstes Ganzes betrachtet wurden. Haeckel radikalisierte den Gedanken der natürlichen Auslese, indem er deren Forcierung in der Gesellschaft durch „künstliche Züchtung“¹¹⁵ propagierte. Zudem verfocht er die Auffassung,

¹¹² „[...] Von allen einzelnen Fragen, welche durch die Abstammungslehre beantwortet werden, von allen besonderen Folgerungen, die wir aus derselben ziehen müssen, ist keine einzige von solcher Bedeutung, als die Anwendung dieser Lehre auf den Menschen selbst.“ Ernst Haeckel, „Die Lehre Darwin's und die Anthropologie.“ Archiv für Anthropologie III (3): 487. Zit. nach. Uwe Hoßfeld, *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*. Stuttgart: Steiner 2005, S. 142.

¹¹³ Im Allgemeinen wird Spencer gemeinsam mit Darwin als ein wesentlicher Urheber des sozialdarwinistischen Denkens betrachtet. Vgl. die folgende Erläuterung in Thomas Gondermanns Buch *Evolution und Rasse*: „Der Sozialdarwinismus ist tief in den sozialphilosophischen Traditionen verwurzelt, und Darwins Mechanik wurde diesem Denken einverleibt. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ist es erklärlich, dass der Sozialdarwinismus ein ideologisch flexibles Konstrukt darstellte, auf das verschiedenste politische Lager zugreifen konnten. Seine Anpassungsfähigkeit ist in seinen Entstehungsbedingungen begründet, denn der Sozialdarwinismus war keine nachträgliche Verformung des Darwinismus, sondern zeitgleich aus derselben wissenschaftlich-sozialen Konstellation heraus entstanden.“ Thomas Gondermann, *Evolution und Rasse. Theoretischer und institutioneller Wandel in der viktorianischen Anthropologie*, Bielefeld: Transcript 2007, S. 30. Gerade das Fehlen eines klar umgrenzten Rahmens ermöglichte, wie Gondermanns Auslegung zu entnehmen ist, zahlreiche Denker verschiedener politischer Auffassungen die Möglichkeit, den Sozialdarwinismus nach eigenem Belieben zu deuten und anzuwenden. Wie sich im Folgenden noch herausstellen wird war auch Ewers darum bemüht, die auf sozialdarwinistischen Diskursen basierende Vorstellung eines Atavismus zur Geltung zu bringen.

¹¹⁴ „Der Kampf um's Dasein bringt es mit sich, daß im Großen und Ganzen immer der Bessere, weil der Vollkommere, über den Schwächeren und Unvollkommeneren siegt.“ Ernst Haeckel, *Natürliche Schöpfungsgeschichte*. Berlin: Georg Reimer 1870, S. 156.

¹¹⁵ In seinen Schriften unterscheidet Haeckel zwei verschiedene Formen der Selektion. Die „natürliche Züchtung“ entspricht der natürlichen Entwicklungsgeschichte des Menschen und kann nicht verändert werden. Die zweite Form hingegen, die „künstliche Züchtung“, liegt im Einflussbereich des Menschen und kann nach dessen Willen verändert werden. Ebd., S. 152. Haeckel gab betont der Hoffnung Ausdruck, dass seine Forschung im Rahmen der „naturwissenschaftliche[n] Bildung“ unter dem „ganzen Volke“ verbreitet werde: „[...] die wahre Erkenntnis der allgemeinen Naturgesetze, darf nicht das Privateigentum einer privilegierten Gelehrtenkaste bleiben, sondern muss das Gemeingut der ganzen Menschheit werden.“ Ebd., S. 4.

es bedürfe einen Kampf zwischen Rassen und Völkern als Grundlage des evolutionären Fortschritts. Der gesellschaftspolitische Bezug dieser Argumentation lässt sich nicht leugnen, umso mehr weil Haeckel selbst in die politischen Diskussionen eingriff, indem er sich gegen die Unterstützung der Schwachen wandte, da entsprechende Maßnahmen kontraselektorisches wirken würden und somit nicht angezeigt seien.¹¹⁶ Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass Haeckels Werk von zahlreichen Politikern – besonders während der ersten Jahre des Dritten Reiches - als Begründung für Rassismus und Sozialdarwinismus vereinnahmt wurde.¹¹⁷

Darüber hinaus formulierte Haeckel eine „Einheitstheorie des Lebens“, den „Monismus“¹¹⁸, einen radikalen wissenschaftlichen Positivismus, „der die moderne Naturwissenschaft qua als neue Religion anstelle der überlieferten christlichen Religion

¹¹⁶ Vgl. George Mosse, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer 1994, S. 109-111.

¹¹⁷ Es ist kein Wunder, dass Haeckels Evolutionismus die Grundlagen für den starken deutschen Militarismus legte und sich als überaus tauglich für die NS-Ideologie erwies. „Hitler selbst wurde der oberste Evolutionist“, so Henry Morris, „und der Nationalsozialismus die letzte Frucht des Evolutionsbaumes.“ Vgl. Henry Morris, *The Long War Against God*. Grand Rapids, MI: Baker Book House 1989, S. 39. Hoßfeld bringt den Ausmaß dieser Verflechtung auf den Punkt, indem er feststellt: „Die stete Verknüpfung von Weltanschauung und Wissenschaft im Lebenswerk Ernst Haeckels [...] boten im 19. und besonders im 20. Jahrhundert eine Reihe von Politikern und Wissenschaftlern in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen die Möglichkeit, diese für sich zu vereinnahmen. So interpretierte man Haeckel beispielsweise in Publikationen während des Dritten Reichs [...] als Vorkämpfer einer biologischen Staatsauffassung, und das, obwohl Haeckel mit seinem Menschenrassen-Konzept nie ein rassistisch-antisemitisches präsentierte.“ Uwe Hoßfeld, „Haeckel als NS-Philosoph?“, in: John, Jürgen/Ulbricht, Justus H. (Hrsg.): *Ein nationaler Erinnerungsort?*, Köln [usw] 2007, S. 445-463 (450). Wie aus einem Interview mit dem österreichischen Publizisten Hermann Bahr hervorgeht, verstand Haeckel die antisemitische Bewegung als „nationale Frage“, und behauptet gleichwohl, sie sei „eine Rassenfrage“. Diese Unterscheidung bedurfte keiner zusätzlichen Erklärung, zumal Haeckel alle seine Vorurteile in die Beschreibung der Rassen und ihrer Stammbäume eingetragen hatte. Vgl. Stefan Wogowa, Uwe Hossfeld und Olaf Breidbach: „Sie ist eine Rassenfrage. Ernst Haeckel und der Antisemitismus“. In: Dirk Preuss, Uwe Hossfeld, Olaf Breidbach (Hrsg.): *Anthropologie nach Haeckel*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006, S. 220-241.

¹¹⁸ „Um nun in Zukunft die übliche Verwechslung dieses ganz verwerflichen sittlichen Materialismus mit unserem naturphilosophischen Materialismus zu vermeiden, halten wir es für nötig, den letzteren entweder Monismus oder Realismus zu nennen. Das Princip dieses Monismus ist dasselbe, was Kant das „Princip des Mechanismus“ nennt, und von dem er ausdrücklich erklärt, daß es ohne dasselbe überhaupt keine Naturwissenschaft geben könne.“ Haeckel 1870, S. 34. In diesem Monismus konstruierte Haeckel einen kontinuierlichen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen unbelebter Materie, Einzellern, Pflanzen und Tieren. Unter Berufung auf Darwin betrachtete er den Kampf ums Dasein als das kausale Prinzip dieser Entwicklung. Eine erste systematische Vorstellung dieses Konzepts erfolgte in der 1866 publizierten „Generellen Morphologie der Organismen“. Vgl. Udo Benzenhöfer, *Der gute Tod? Euthanasie und Sterbehilfe in Geschichte und Gegenwart*, München: Beck 1999, S. 72.

einsetzen wollte, in dieser Hinsicht dem ‚Kult der Vernunft‘ aus der Zeit der französischen Revolution nicht unähnlich.“¹¹⁹ Die Philosophie des Monismus war von einem „bürgerliche[n], nicht-dialektische[n] Materialismus geprägt, der im Unterschied zum ‚Dualismus‘, worunter Haeckel sowohl die christliche Gott-Welt-Trennung als auch die Unterscheidung zwischen Körper und Geist in der idealistischen Philosophie und das Modell der Dialektik verstand, die Welt aus einem mono-kausalen Actio-Reactio-Prinzip erklären wollte.“¹²⁰ Die scheidende Wand zwischen Natur und Geist, Materie und Seele, die der christliche Dualismus voraussetzte, baute der Monismus dementsprechend vollständig ab, indem er deren wesensmäßige Einheit postulierte.¹²¹ Der Begriff Gottes fällt laut Haeckel mit demjenigen der Natur oder Substanz zusammen.¹²²

3.2 Das Verhältnis zwischen Geist und Materie in der monistischen Weltauffassung

Während Ewers in „John Hamilton Llewellyns Ende“¹²³ entsprechend der These Haeckels, das Bewusstsein ließe sich mechanisch erklären,¹²⁴ den Menschen dem Schicksal gegenüber noch als unendlich unterliegen dargestellt hat, so geht er im „Tagebuch eines Orangenbaumes“ (1907) einen wichtigen Schritt über diesen Standpunkt hinaus, indem er hier Haeckels monistische Religionsauffassung zu Grunde legt, die pantheistisch Gott und Welt als Einheit betrachtet.¹²⁵ Die von Ewers vertretenen animistischen Vorstellungen entsprechen

¹¹⁹ Andreas Lüddecke, *Der „Fall Saller“ und die Rassenhygiene*. Marburg: Tektum 1995, S. 30. Der Kampf ums Dasein konnte so zum Naturprinzip werden, das „der Schöpfer“ initiiert hatte, um die von ihm geschaffene Welt in einem Gleichgewicht zu behalten.

¹²⁰ Ebd., S. 30.

¹²¹ Vgl. Sennwald 1973, S. 113.

¹²² Ernst Haeckel, *Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie*. Bonn: Strauß 1899, S. 366f.

¹²³ Hanns Heinz Ewers, „John Hamilton Llewellyns Ende“, in *Das Grauen*, München: Georg Müller 1907. Die Erzählung handelt von einem Maler, der dem Wahnsinn verfällt, als die tiefgefrorene Leiche einer Frau aus der Steinzeit unter seinen Küssen zerfällt.

¹²⁴ Laut Haeckel sei der Mensch entsprechend dem „Substanzgesetz“ als bewusstseinsbegabte Akkumulation aus Materie und Energie zu betrachten, der Natur zu-, aber nicht untergeordnet. Das Gesetz der Energieerhaltung dehnte er auch auf das Gebiet der Psyche aus: „Gleich allen anderen Naturerscheinungen sind auch diejenigen des Seelenlebens dem alles beherrschenden Substanzgesetz unterworfen.“ Ebd., S. 56.

¹²⁵ Vgl. die Aussage Haeckels: „Der Satz des Pantheismus: ‚Gott und die Welt ist eins‘ ist bloß eine höfliche Wendung, dem Herrgott den Abschied zu geben.“ Ebd., S. 369.

gewissermaßen dem biologistischen Seelenbegriff Haeckels, demzufolge das menschliche Seelenleben analog zu physischen Prozessen determiniert ist. Das psychologische Moment ist laut Haeckel vom Anbeginn der Evolution gegeben und stellt damit eine Eigenschaft dar, die jedem Lebewesen eignet. Dementsprechend ließen sich letztlich entsprechende Vernetzungen ermöglichen¹²⁶, wie Ewers in der bezüglichen Erzählung zur Veranschaulichung bringt. Sennewald stellt richtig fest, dass als ausdrücklicher Antimaterialist Ewers Haeckels Lehre jedoch dahingehend abwandelte, indem er folgerte, dass der Gedanke der Welt zwar immanent, der Materie jedoch untergeordnet sei, ja als die eigentliche Zustandsform allen Seins angesehen werden könne.¹²⁷

Die Erzählung handelt von einem offensichtlich gebildeten Patienten, der in Journalform die Geschichte seiner sonderbaren Krankheit aufzeichnet. Verzaubert von einer geheimnisvollen, verführerischen Frau, wenn man so will, einer „modernen“ Hexe, wiegt er sich in dem Glauben, dass er sich allmählich in einen Orangenbaum verwandle. Ziel des Journals ist es, dafür den unanfechtbaren Beweis anzutreten. Im Verlaufe des Tagebuchs stellt sich heraus, dass die Liebe des jungen Mannes zu dieser Frau so übermächtig, ihre Gewalt über ihn schließlich von einer derart hypnotischen Kraft, dass er endlich klaren Geistes bereit ist, ihr wunderbare, magische Kräfte zuzuschreiben, die es ihr erlauben, ihn in eine andere, ihr für den Geliebten gemäß erscheinende Zustandsform zu verwandeln. In seiner Verzückung glaubt er an ihre Macht, und zwar freiwillig, damit er durch die Aufopferung seiner leiblichen Existenz zur letzten und höchsten Liebesvollendung gelangen kann. Sennewald stellt richtig fest: „Seine körperliche Existenz bedeutet ihm nichts, hält er sie doch nur für eine der unendlich vielen denkbaren Seinsformen.“¹²⁸ Darin zeigt sich aber die Macht des Gedankens über die Materie, die Ewers durch die monistische Weltauffassung begründet:

Kein einsichtiger Mensch kann sich heute den Wahrheiten – die freilich relativ sind wie alle anderen – der monistischen Weltauffassung entziehen, und die lehrt uns, dass wir Menschen als Materie uns in nichts von jeder anderen Materie unterscheiden. Wenn ich das zugeben muss, und auf der anderen Seite des ‚Gedankens‘ Sein – in seinem eigentlichen gewaltigen Sinne – mich in jedem Augenblicke zur Anerkennung zwingt, so kann ich nur zu dem einen

¹²⁶ Vgl. “[...] Erst dadurch gelangen wir zur klaren Erkenntnis der langen Stufenleiter der psychischer Entwicklung, welche ununterbrochen von den niedersten, einzelligen Lebensformen bis zu den Säugetieren und an deren Spitze bis zum Menschen hinaufführt. Haeckel 1899, S. 137f.

¹²⁷ Vgl. Sennewald 1973, S. 113.

¹²⁸ Ebd., S. 110.

Schluss kommen, den übrigens tausend Beispiele bestätigen, dass der ‚Gedanke‘ nicht nur den Menschen, sondern auch jede andere Materie beliebig zu durchdringen vermag, warum also nicht Stamm, Blätter und Blüten eines Orangenbaumes?¹²⁹

Auch wenn der Arzt als Vertreter der rationalen, wissenschaftlichen Vernunft von Wahnvorstellungen und einer speziellen Form der Schizophrenie sprechen dürfte, so vermag der Patient neben seiner „theoretischen“ Erläuterung auch einen praktischen Beweis anführen, denn sein Körper hat bereits begonnen, nach Orangen zu duften. Es stellt sich obendrein heraus, dass nicht nur sein Hund, sondern auch bereits andere Menschen, nicht zuletzt der Arzt selber, diesen Geruch an ihm wahrgenommen haben. Das Tagebuch endet mit euphorischen Ausdrücken in der Zuversicht, dass die Metamorphose unmittelbar bevorstehe. Der Versuch einer rationalen Begründung für diese offensichtlich krankhafte Verwandlungspsychose des Patienten entspricht der bereits erwähnten Auffassung Ewers‘, dass der Gedanke „die Urform allen Seins“ darstelle und als solcher „[...] das einzige [ist], das wirklich ist“. Sennewald folgert zu Recht:

Alles Seiende besitzt also in Wahrheit nur eine Pseudoexistenz, alles Leben ist nur eine dem Tod, dem Nicht-Sein, abgelistete vorübergehende Zustandsform, die in jedem Augenblick wieder dem Nicht-Sein zugeführt werden kann. Die materielle Ausprägung des Seienden ist demgemäß die unterste Stufe aller Existenzformen, der möglichen Vernichtung anheimgegeben und jeweils zerlegbar in ihre unbelebten Grundbestandteile.¹³⁰

Demgegenüber ist der Gedanke der materiellen Zustandsform, aus der letzteren hervorgeht, unzerstörbar, da dieser nicht den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterliegt. Er ist, in den Worten Sennewalds, „unveränderbar und ewig.“¹³¹ Damit teilt Ewers dem Gedanken aber göttliche Attribute zu: es entsteht der Eindruck, dass der Gedanke dem Künstler zur schöpferischen Durchsetzung unvorstellbarer Leistungen zu verhelfen vermag. Daraus folgt, dass der Gedanke „die Ausprägung jenes höheren, schaffenden Bewusstseins“ ist,¹³² der Ich-Person aus der Erzählung zufolge „das Ursprüngliche und zugleich das einzig

¹²⁹ Hanns Heinz Ewers, „Aus dem Tagebuch eines Orangenbaumes“, in : *Das Grauen*. München: Georg Müller 1907, S. 192f.

¹³⁰ Sennewald 1973, S. 111.

¹³¹ „Das Nichtsein, der Tod, ist für alle Materie das eigentliche Wesen, das Leben ist nur eine Verneinung dieses Wesens für eine unendliche kleine Zeitspanne.“ Ewers 1907, S. 188f.

¹³² Sennewald 1973, S. 111.

Wirkliche [...]“¹³³ Diese Auffassung findet in Ewers‘ Essay über Edgar Allen Poe wohl am prägnantesten Ausdruck. Er kommt am Ende seiner Überlegungen zu dem Schluss:

Die Tat ist nichts – der Gedanke ist alles. Die Wirklichkeit ist hässlich, und dem Hässlichen fehlt die Berechtigung des Daseins. Die Träume aber sind schön, und sie sind wahr, *weil* sie schön sind.

Und darum glaube ich an die Träume, als das *einzig* Wahre.¹³⁴

Dabei muss aber erwähnt werden, dass im *Zauberlehrling* der Gedanke dem Experiment zwar zugrunde liegt, doch um diesen zur Geltung zu bringen, der Gedanke in eine entschlossene Tat umgesetzt werden muss. Insbesondere Nietzsches *Zarathustra*, auf den noch später zurückzukommen sein wird, könnte in diesem Kontext als Belegtext herangezogen werden. Im Hinblick auf den Handlungsvorgang des *Zauberlehrling* sei allerdings betont, dass ein richtiges Verständnis des Gedankens den Menschen zwar in eine Machtposition erheben, aber auch dessen Niedergang herbeiführen kann. Wie aus dem Ausgang der Geschichte ersichtlich wird, warnt Ewers den Leser vor der Gefahr einer Verleugnung der objektiv vorgegebenen Realität. Sennewald bringt das Dilemma des Wissenden auf den Punkt, indem er schließt „Wer die von materialistischen Denkformen gesetzten Grenzen zu überschreiten bereit ist, ist beständig in der Gefahr, hinter den Mauern eines Irrenhauses zu verschwinden, wie klar und logisch nach den Gesetzen eben dieser Geisteshaltung [...] seine Beweiskette auch geknüpft sein mag.“¹³⁵

Schlussfolgernd könnte man mit Sennewald sagen, dass Ewers in „Aus dem Tagebuch eines Orangenbaumes“ Ewers eine „Zwischenstellung zwischen Haeckels Monismus und dem religiösen Dualismus“¹³⁶ einnimmt: selbst wenn die Geistesverwirrung des Erzählers letztlich auf reine Einbildung zurückzuführen wäre, so macht dies hinsichtlich seiner körperlichen Beschaffenheit in letzter Instanz keinen Unterschied, zumal sein Körper bereits nach Orangen zu duften begonnen hat. Zwar ist die Materie „Sekundenstaub“ wie es in „John Hamilton Llewellyns Ende“ heißt, doch in ihrer gedanklichen Ausprägung ist sie zugleich unvergänglich und erkennbar. Daraus ergibt sich, dass alles Sein letztlich eine Doppelexistenz als Materie und als die Materie bestimmenden Gedanken besitzt. Während also in Haeckels

¹³³ Ewers 1907, S. 189.

¹³⁴ Ewers 1906,

¹³⁵ Sennewald 1973, S. 112.

¹³⁶ Ebd., S. 113.

Weltauffassung die Materie als der Ursprung alles Seins zu betrachten ist, wandelt Ewers die Theorie seines Vorbilds insofern ab, indem er dem Gedanken eine höhere Priorität als der Materie einräumt und der Haeckelschen Philosophie somit eine eigene Ausprägung verleiht (und diese im Übrigen konsequent aufrechterhält). Als besonders aufschlussreich erweist sich in diesem Zusammenhang die Mutmaßung Sennewalds, der vermutet, dass Ewers dabei wohl „[...] den Weg über den Neuplatonismus gegangen sein [dürfte]“, zumal in Alraune auf den „seltsamen Monismus der Alexandriner“¹³⁷ verwiesen wird, dessen Grundprinzip sich auf eine „mystische Selbstvernichtung des Ichs, durch Ekstase, Askese und Theurgie“¹³⁸ zurückführen ließe. Wie im Folgenden noch gezeigt werden soll, bezieht Ewers sich in der literarischen Umgestaltung der monistischen Weltsicht im *Zauberlehrling* genau auf ein solches Verfahren, was tatsächlich auf eine Vernichtung des Ichs hinausläuft.

3.3 Die Ausprägung des Monismus im *Zauberlehrling*.

Auch im *Zauberlehrling* wird Brauns aggressiver Eingriff in die primitive Welt, wie er sie in Val di Scodra vorfindet, unter Berufung auf Haeckels Theorien legitimiert; allerdings verknüpft Ewers die Einsichten des Monismus mit einem Nietzsche entlehnten „Willen zur Macht“, die er für eine treibende Kraft von kosmischen Ausmaßen hält, sobald es einem gelingt, diese in eine Tat umzusetzen. Offenbar handelt es sich hier um eine für die Deutung des Romans nicht unbeachtliche Beziehung, wohl eine nicht unmittelbar ersichtliche Modifikation zweier Sichtweisen, die trotz einiger Widersprüche einander in mehr als einer Hinsicht ähneln und die die Forschung bisher außer Acht gelassen hat.¹³⁹ Eine genauere Betrachtung wird zeigen, dass Ewers' Vorstellung vom Übermenschen sich aus Eigenschaften zusammensetzt, die sowohl auf die Philosophie Nietzsches als auch Haeckels zurückzuführen sind, zumal der Protagonist sich in seinem Verhalten auf eine vermeintliche Überlegenheit beruft, die sich einerseits auf den körperlichen und andererseits auf den geistlichen Bereich erstreckt. Erst daraus gehen die Prämissen für den Vollzug Brauns groß angelegten und zutiefst sozialdarwinistisch geprägten Gesellschaftsentwurfs hervor. Am deutlichsten prägt Ewers' Rezeption jener Theorien sich in der unersättlichen Herrschsucht Brauns aus, wie sich der folgenden Aussage aufschlussreich zu entnehmen ist:

¹³⁷ Ewers 1911, S. 395.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Eine genaue Analyse des Zusammenhangs zwischen Nietzsche und Haeckel soll erst an späterer Stelle erfolgen.

Er wusste wohl, es gab keine Grenzen für seines Geistes Macht. Der Mensch war der Schöpfer Herr und so musste diese seine Einwirkung empfinden. Wohin er wollte, wehte der Geist, und es gab keine Trennung zwischen Geist und Natur (Z, 280).

Im Hinblick auf die literarische Verarbeitung des Monismus lässt sich eindeutig feststellen, dass dieser Ansatz im *Zauberlehrling* abgeändert, radikal und rückhaltlos zur Ausprägung gelangt, indem Braun ihre Geltung versuchsweise auf die Ebene der Geistesverfassung übertragen und folglich überprüfen will; „[...] und wenn die Deszendenzlehre richtig war für die Eigenschaften des Körpers“, folgert Braun, „so musste sie auch stimmen für die Seele“ (Z, 356). Zum Teil greift Braun hier ausdrücklich auf die die Deszendenzlehre Haeckels zurück, der wider Darwin und in Anlehnung an Lamarck die Ansicht eines „kausalen Mechanismus“ vertrat, nach der die Anpassung der Individuen in erbliche Anpassung übergeht und die im individuellen Leben erworbenen Fähigkeiten, Erfahrungen und Gewohnheiten vererbt werden.¹⁴⁰ In seinen Überlegungen hinsichtlich der Implikationen seines Eingriffs in Val di Scodra gelangt er letztlich zum Ergebnis, dass ihn und die Einwohner „die siegende Macht des Blutes“ überwältigt habe, ein aus der Ekstase erwachsenes Uempfinden, der sich in einer „ewige[n] dunkle[n] Sehnsucht — zum Glück — zum Urbewußtsein — und zu Gott (Z, 403)“ ausprägte, eine Entwicklung, die den Menschen in die tiefsten Abgründe des Daseins hinabführe, die Quelle alles geistigen Seins und Wirkens, „hinab zu Gott!“ (Z, 393).

Dieses Erklärungsmodell der Evolution ließe sich Braun zufolge also auch um eine geistige Ebene ergänzen: das Ziel des Experiments besteht darin, der Mensch auf seine instinktive, angeborene Anlage für veränderte Bewusstseinszustände hin zu überprüfen, die mittels Hypnose und Massensuggestion hervorzurufen seien und den Menschen zurückführen ließen auf seine wesensimmanente niedrige Stufe. Dementsprechend sucht Braun das veränderte Bewusstsein des ekstatischen Menschen „auf der langen Stufenleiter der

¹⁴⁰ Haeckel behauptet, dass „[...] unter bestimmten Umständen der Organismus fähig ist, alle Eigenschaften auf seine Nachkommen zu vererben, welche er selbst erst während seines Lebens durch Anpassung erworben hat. Haeckel 1870, S. 191. Bezüglich der Regeln der Vererbung und deren Bedeutung für die damals noch umstrittenen Evolutionstheorien schreibt Ziegler, dass „von den beiden Möglichkeiten, welche Darwin für die Entstehung von Instinkten offenließ, [...] Haeckel hauptsächlich die eine [betonte], nämlich die Vererbung der individuellen Erfahrung und der individuellen Gewohnheit, wobei freilich die Erklärung durch Selektion nicht ausgeschlossen wurde.“ Vgl. Heinrich Ernst Ziegler, *Der Begriff des Instinktes einst und jetzt*. Jena: Gustav Fischer 1910, S. 35

Entwicklung“ (Z, 357) und findet es in den frühen Empfindungen der Einzeller, die keinerlei Bewusstsein des Gegensatzes von Ich und Außenwelt hatten. Umweltreize „lösten ohne eine Wahrnehmung und ohne Willensentschluss die Wirkung aus“ (Z, 358). Wie später noch aufgezeigt werden soll, deutet gerade das Absprechen eines individuellen Seelenlebens der Einwohner von Val di Scodra auf einen höchst bezeichnende Vorstellung des Autors hinsichtlich der menschlichen Evolution hin, innerhalb deren die Physiognomie und Psychologie in ihrer Entwicklung stehengeblieben sind.

Dennoch bedeutet dies keineswegs, dass die Ausführung der Macht des Gedankens über die formbare Masse „Menschenmaterials“ nur als politisch motiviert zu klassifizieren wäre, etwa als Kraftprobe, die die Überlegenheit des Nordens über den Süden zeigen sollte oder als monströser Entwurf einer künftigen Zivilisation auf der Grundlage rassistischer Prinzipien, wie Brandenburg in ihrer Darlegung aufzuzeigen bemüht ist, zumal Braun sich durchgehend keiner anderen Autorität als sich selbst verpflichtet sieht. Grundlegend für die Selbstauffassung des Helden ist, und in dieser Hinsicht ähnelt er dem Erzähler des Tagebuches, in erster Linie der *Gedanke*, dem die Schöpfung entspringt und ihr immer vorausgeht; erst der Gedanke, der den relativen Begrenzungen von Zeit, Raum¹⁴¹ und auch Moral nicht unterliegt, zeichnet den Menschen als waren Künstler aus. Dementsprechend behauptet Braun Don Vincenzo gegenüber, dass „nichts [...] zugrunde gehen [soll], ehe es gelebt hat“. Als dieser aber einwendet, „Doch, das Böse!“, erwidert Braun, dass auch das Böse „[...] Recht zu leben hat, wie alles andere. – Nur was klein ist, ist hässlich!“ Das Böse soll aber „[...] groß werden – und alles ist schön, was groß ist!“ (Z, 27). So tönt dem Leser aus dieser so sonderbar anmutenden Auseinandersetzung eine Erkenntnis entgegen, die unverkennbare Ähnlichkeit zeigt mit einer Stelle in Nietzsches *Zarathustra*, wo es heißt: „Das Schlimmste aber sind die kleinen Gedanken. Wahrlich, besser noch böß getan, als klein gedacht!“¹⁴² Wie sich noch zeigen wird, lassen sich im *Zauberlehrling* gelegentlich Anklänge aus dem *Zarathustra* aufspüren; in Betracht kämen hier nicht nur die Parallelen zur Umwertung aller Werte, sondern auch die Gemeinsamkeiten im Bereich der Metaphorik und Motivik, die deutlich sprachliche Anklänge an und assoziative Verknüpfungen mit diesem Werk aufweisen.

3.4 Die Darstellung der Rassenkunde im *Zauberlehrling*.

¹⁴¹ Wie der Erzähler in „Aus dem Tagebuch eines Orangenbaumes“ erklärt, ist das Wissen um den Gedanken „unendlich und nie vollendet, darum wird [es] auch nie vollkommen sein.“ Vgl. Ewers 1907, S. 193.

¹⁴² Friedrich Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 114.

Auch wenn Braun in mancher Hinsicht als stellvertretend für die gängige Denkart der Epoche anzusehen ist, gibt es noch keinen Grund ihn als Befürworter entsprechender Auffassungen gleichzusetzen. Zwar muss man einräumen, dass das Denken des Protagonisten einem „deterministischen Weltbild“ in gewissem Maße nahekommmt, doch Brandenburgs These, dass die Implikationen des Romangeschehens „endgültig in den Dienst einer explizit formulierten Rassenideologie gestellt [werden]“¹⁴³ treibt die politische Motivation Brauns allzu weit. Zum einen, weil der Held in erster Linie beabsichtigt, aus dem künftigen Pilgerort finanziellen Gewinn zu schlagen, zum anderen, weil die skrupellose Vorgehensweise, die der Entfesselung des erzielten Blutrausches vorausgeht, nirgends an einem eindeutig zu bestimmenden Doktrin ansetzt. Hinsichtlich der Selbstauffassung des Protagonisten und seines Verhältnisses zur Welt, ist Sennewald rückhaltlos beizupflichten, wenn er feststellt, dass „Ewers‘ Tatmenschen [...] nur an der Oberfläche der Charakter von skrupellosen Kraftnaturen zu[kommt]. Ihre Brutalität, Grausamkeit, Egozentrik und Rücksichtslosigkeit erweisen sich als nur gespielt, als bloße Maske, die ihre innere Schwäche zu verdecken bestimmt ist.“¹⁴⁴ Wie im Folgenden noch aufzuzeigen sein wird trägt Braun im *Zauberlehrling* die Maske des Willens, der er ja bedarf um seinen triebhaften Wunsch, Herr der Geschichte zu werden, verwirklichen zu können. Allerdings erkennt Braun, dass sein Anliegen zwangsläufig gegen die Grundzüge der Vernunft verstößt, über die er sich nicht hinwegsetzen kann. Nicht umsonst bedauert Braun sein Unvermögen, sich gleich Noscleres Anhängern einer Sache mit Leib und Seele zu verschreiben. Da es ohne aufrichtigen Glauben keinen dauerhaften Willen geben kann, muss der Wunsch, den Gedanken in eine Tat umzusetzen, letztendlich scheitern.

Im Hinblick auf Ewers‘ politische Orientierung und deren Bedeutung im Kontext seines Schaffens besonders aufschlussreich ist die Tatsache, dass Ewers den zeitgenössischen menschlichen Fortschritt durch die im Kaiserreich rasch aufblühenden (sogar staatlich geförderten Naturwissenschaften) überaus misstrauisch gegenüberstand. So schreibt Ewers im Zusammenhang mit dem Vaudoux-Kult der Haitianer in *Von Sieben Meeren*: „Wie jämmerlich klein ist doch die Zeit, in der wir leben: diese Zeit, die das verlogene Sklavenwort ‚Fortschritt‘ im Munde führt! Immer zurück und noch mehr zurück, immer mehr festgeklebt an die Oberfläche dieser verfaulten Erde, von der sich keiner frei machen kann! Nicht einmal

¹⁴³ Brandenburg 2003, S. 154.

¹⁴⁴ Sennewald 1973, S. 40.

mehr sündigen können wir“¹⁴⁵. Eine derartige Grundhaltung im Hinblick auf die Lage der Dingen steht jedoch nicht unbedingt im Widerspruch mit Haeckels Vorstellung eines evolutionären Fortschritts, da diese den kulturgeschichtlichen Bereich als natürliche Gegebenheit desselben einbezog. Somit bestätigt Ewers‘ Pessimismus sie vielmehr als Symptom eines allgemein verbreiteten Gefühl des Unbehagens hinsichtlich der eigenen Kultur, die infolge der Industrialisierung und deren sozialen Konsequenzen für die Bevölkerung namentlich in den Großstädten sich in einer Phase der Stagnation befand. Die Zunahme von Alkoholismus, Morphinismus, Irrenanstalten und deren Insassen usw. wurden alle verstanden als Symptome des Niedergangs nicht nur der eigenen Kultur, sondern auch der volkseigenen Konstitution und des volkseigenen Erbmaterials. Von besonderer Bedeutung erweist sich in diesem Zusammenhang Haeckels Kritik auf die Gesellschaft, wie er sie in *Die Lebenswunder* darlegt:

Hunderttausende von unheilbar Kranken, namentlich Geisteskranke, Aussätzig, Krebskranke usw. werden in unseren modernen Culturstaaten künstlich am Leben erhalten und ihre beständigen Qualen sorgfältig verlängert, ohne irgend einen Nutzen für sie Selbst oder für die Gesamtheit.¹⁴⁶

Darüber hinaus glaubte Hackel, der um die Jahrhundertwende unheimlich großen Anspruch in Deutschland genoss, nicht an die Überwindung des Aberglaubens durch die „moderne“ Zivilisation:

Die religiösen Glaubensvorstellungen der modernen Kulturvölker, die ihnen als höchster geistiger Besitz gelten, pflegen von ihnen hoch über den ‚rohen Aberglauben‘ der Naturvölker gestellt zu werden: man preist den großen Fortschritt, welchen die fortschreitende Kultur durch Beseitigung des letzteren herbeigeführt habe. Das ist ein großer Irrthum! Bei unbefangener kritischer Prüfung und Vergleichung zeigt sich, dass beide nur durch die besondere ‚Gestalt des Glaubens‘ und durch die äußere Hülle der Konfession voneinander verschieden sind.¹⁴⁷

¹⁴⁵ Hanns Heinz Ewers, *Von Sieben Meeren Fahrten und Abenteuer*. Sieben Stäbe Verlags u. Druckerei Gesellschaft 1927, S. 220.

¹⁴⁶ Ernst Haeckel, *Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie*. Stuttgart: Kröner 1904, S. 23.

¹⁴⁷ Ernst Haeckel 1899, S. 349.

In Ewers' Roman tauchen nun längere Passagen auf, in denen er sich in Anlehnung an geläufige zeitgenössische Auffassungen ausgiebig über die Rassentheorien äußert. „Ewers schrieb“, so Brandenburg, „nahe am Puls der Zeit“¹⁴⁸ und so ist es auch nicht verwunderlich, dass gängige Auffassungen in Bezug auf die genetische Diversität der Menschheit in den Romanen, die eine möglichst breite Volksschicht ansprechen sollte, besonders ausgeprägt zum Ausdruck gebracht werden. In diesem Kontext sehr aufschlussreich ist ein Textabschnitt, wo Braun sich bemüht, eine These aufzustellen, nach der gängige Klassifikationen auf der Grundlage von ethnischer Zugehörigkeit als überholt verworfen werden. Bedeutsamer aber ist, dass Braun einen Schritt weitergeht, indem er die Unterstellung einer germanischen, romanischer, slavischer wie auch jüdischer Rasse leugnet. Durch seinen Aufenthalt in Val di Scodra ist er zur Erkenntnis gekommen, dass nicht obige, historisch begründete, sondern vielmehr geographische Kriterien ausschlaggebend sind für die schematische Eingliederung der verschiedenen Rassen Europas:

Es gibt keine Germanen. Es gibt keine Slaven. Es gibt keine Romanen. Es gibt keine Kelten und keine Juden. Und weder Griechen, noch Albanier, noch Armenier –
Das ist alles Unsinn. Dumme, abgeschmackte, historische Lügen –
Es gibt nur drei Rassen in Europa –
Die nordische: langschädlig, blondhaarig, blaüugig - - meine Rasse.
Und die mittelländische – rund herum um ihr Meer - - -
Ja – und – zwischen ihnen – die Rasse der Berge. Ein Volk – alle: die wilden Kurden und die Stämme der Karpathen und des Balkan. Die Bergvölker der Alpen: in Tirol und in Salzburg, in der Schweiz und in Bayern. Dann die Auvergnaten – und endlich – das letzte Glied der langen, schmalen Reihe – die Leute der Bretagne - -
Kurzschädlich – klein – brünett - -,
-- Ah, die Juden, die Juden – welch eine Granitsäule für seinen Bau! Ein kleiner Bruchteil – blauäugig, blond – nordische Rasse! Heine war einer davon, Heine! Wie oft hatte er sinnend und träumend sein Bild betrachtet. Irgendein Rätsel lag da, irgendein seltsames Geheimnis [...] (Z, 55).

Die Passage ist deshalb bedeutsam, weil sich darin zeigt, dass Ewers sich offensichtlich von der konventionellen Sichtweise seiner Zeit entfernt, der zufolge der Ursprung der europäischen Rassen sich mehr oder weniger auf einen historischen Stamm zurückverfolgen

¹⁴⁸ Brandenburg 2003, S. 22.

ließe¹⁴⁹. Trotz der schlichtweg diffamierenden Äußerungen hinsichtlich der Einwohner, die Braun in der Regel als „Tiere“ charakterisiert¹⁵⁰, ist nicht zu übersehen, dass der Autor entschieden Stellung gegen diese Auffassung nimmt, indem er die historische Ebene zu Gunsten der geographischen aufgibt und die Entwicklung des Menschen entsprechend der Theorien Darwins und Haeckels lediglich als natürlichen Ablauf der Natur betrachten will. Kurz gefasst, der Mensch entwickle sich eben je nach den vorliegenden Umständen seines jeweiligen Habitats. Somit erscheint die Bevölkerung Europas weniger als ein Haufen verschiedener Völker, die sich aufgrund historischer Entwicklungen in den jeweiligen Ländern einst niedergelassen haben, denn als biologisches Gefüge, innerhalb derer geographische Grenzen weniger Bedeutung haben als die Höhenlage eines Gebietes, das Klima, die Vegetation, Zugänglichkeit usw. und dementsprechend der bezüglichen Rasse eine Eigenart als Sorte verleihen. Auch wenn diese Theorie im Licht der Gegenwart an Bedeutung eingebüßt hat, so konterkariert sie jedoch die Auffassung derjenigen, die Ewers bislang als Befürworter einer etablierten Rassenkunde haben sehen wollen, mit an der Spitze

¹⁴⁹ Die Tendenz, eine immer größere Anzahl von Rassen zu unterscheiden und den Begriff der Rasse dem der Nation anzunähern, machte sich besonders ab Mitte des 19. Jahrhunderts geltend. Sebastian Brather bemerkt dazu: „Die stark in romantischen Vorstellungen verwurzelten Sozialwissenschaften betrachteten „Kulturen“, „Sprachen“, „Rassen“ und „Völker“ seit dem frühen 19. Jahrhundert zunehmend als tatsächlich existierende, abgeschlossene, homogene und kongruente Einheiten [...] verwechselten also historische Termini immer mehr mit historischen Realitäten.“ Als leuchtendes Beispiel dieser Vorstellung könnte man die *Menschenrassen und des mosaischen Schöpfungsberichts* von Dr. Andreas Wagner erwähnen (Leipzig, bei Leop. Voss. 1845) und natürlich Arthur de Gobineaus 1853-1855 erschienenes Werk „Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“, in dem der Autor zu belegen versucht, die „arisch-nordische Rasse“ habe am Beginn jeder kulturschöpferischen Leistung gestanden. Vgl. auch Sebastian Brather, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der Frühgeschichtlichen Archäologie*, Walter de Gruyter, Berlin/New York 2004, S. 29.

¹⁵⁰ So stellt Braun im Hinblick auf Teresa fest, dass es nicht die „[...] Sprache war [...], die sie trennte von den Leuten des Tales, die lernte sie schnell genug. Nur das kleine bisschen Bildung trennte sie, wie gering es auch war, dennoch weit von diesen Tieren der Berge [...]“ (88). Später macht er sich Gedanken darüber, dass das Tal „wie ein großer Käfig“ sei, „voll von wilden Tieren“, erinnernd an den Neandertalern: „Rings um den See in die Schlüfte und Höhlen stiegen die Väter der Urzeit – und da kroch noch heute ihr Wurf. Tiere! Tiere!“ Daraufhin beschreibt er, wie „die Bauern [...] in ihre Häuser [krochen]. ‚Wie die Hühner.‘ dachte er“ (151). Dies entspricht Haeckels These, nach der Menschen nur quantitativ, nicht aber qualitativ von den höchstentwickelten Tieren verschieden sind: „Das Endresultat (einer Vergleichung der Tiere und des Menschen) ist, daß *zwischen den höchstentwickelten Tierseelen und den tiefststehenden Menschenseelen nur ein geringer quantitativer, aber kein qualitativer Unterschied existiert*; dieser Unterschied ist viel geringer als der Unterschied zwischen den niedersten und höchsten Menschenseelen oder als der Unterschied zwischen den höchsten und niedersten Tierseelen.“ Ernst Haeckel 1870, S. 652.

Brandenburg, die Ewers über allem als glühenden Verfechter „eines rassistisch-totalitären Welt- und Menschenbildes“¹⁵¹ zu entlarven bemüht ist. Allerdings ist Brandenburg beizupflichten, wenn sie zu Recht bemerkt, dass Braun seine Handlungen auf der Grundlage dualistische[r] Strukturen einer Herren- und Sklavenmoral basiert“, die ihren Ursprung wie bereits belegt in der Philosophie Nietzsches hat. Brandenburg zufolge „[...] geht es [Braun] nicht darum, sich an die Spitze des entstandenen ‚Gottesstaates‘ zu setzen“, weil „seine Position [...], obgleich lenkend, primär eine voyeuristische ist. Die sogenannte ‚Rassentheorie‘ ist für den Protagonisten nicht nur Machtinstrument, sondern Mittel zur Selbstapotheose“.¹⁵² Beizustimmen ist ihr auch in der Annahme, dass sich im *Zauberlehrling* der Entwurf einer mythologisierten Welt erkennen lässt, in der Braun durch eine aufwändig in Gang gesetzte Massenhysterie seine vermeintlich „wissenschaftlichen“ Theorien auf ihre Tauglichkeit hin erproben will. Von grundlegender Bedeutung für ein richtiges Verständnis von Brauns Auffassungen ist jedoch, dass Braun vom Anfang an seinem Unterfangen ironischerweise beträchtliche Skepsis entgegenbringt; so verzichtet er konsequent auf ein ideologisches Bekenntnis, will er die Verantwortung der Folgen von vorherein nicht übernehmen und den ganzen Eingriff überhaupt nur als „Spiel“ begreifen. Als Braun sich in seiner Auseinandersetzung hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Sprache und Rasse verliert schreibt er am Ende dieses Exkurses ironisch-triumphierend: „Mein Papagei spricht so gut Deutsch wie ein Pastor. Er ist ganz sicher ein Germane!“ (Z, 86); wohl ein unmissverständlicher Hinweis auf den Mangel an Urteilsfähigkeit der zeitgenössischen Rassenkunde.

¹⁵¹ Brandenburg 2003, S. 165.

¹⁵² Ebd., S. 162.

4. Der Einfluss Nietzsches im *Zauberlehrling*.

4.1 Ewers' Verhältnis zu Nietzsche

Es ist an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, dass Ewers' Denken stark von Nietzsches Philosophie beeinflusst war. So teilte er nicht nur dessen Abkehr von Religion und Wissenschaft¹⁵³, sondern es liegt auch die Vermutung nahe, dass der Grundsatz Ewers' ästhetischer Konzeption der Moral, die im ganzen Werk einen hohen Stellenwert einnimmt und am anschaulichsten in *Alraune* zum Ausdruck kommt, sich teilweise auf die späteren Schriften Nietzsches, wie zum Beispiel *Jenseits von Gut und Böse* und *Also Sprach Zarathustra*, zurückführen lässt. Man darf die Anklänge an Nietzsche im *Zauberlehrling* schon deshalb nicht überhören, weil Zarathustra im Text erwähnt wird, und zwar in einer Absage an die Ethik des Herrenmenschen, die Braun, verzweifelt infolge seines Versagens, mit einem Bekenntnis zum Wahnsinn ersetzt. Wie bekannt setzte Nietzsche sich hier kritisch mit den überkommenen Moralvorstellungen seiner Zeit auseinander, indem er die Ansicht vertrat, dass „Es [...] gar keine moralischen Phänomene [gibt], sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phänomenen“¹⁵⁴ und weiter, dass, „Jede Moral [...], im Gegensatz zu *laissez aller*, ein Stück Tyrannei gegen die „Natur“, auch gegen die „Vernunft.“ Es scheint in diesem Zusammenhang einleuchtend zu sein, dass Nietzsche zwischen einer Herren- und Sklavenmoral unterschied, denn eine Moral kann nicht für alle gelten. Einerseits gab es die Mächtigen, Vornehmen, Hochgesinnten, die die Gefahr nicht scheuen, sich der Funktionsfähigkeit ihrer starken Instinkte sicher sind und deren Handeln daher unmittelbar ihr Inneres wiedergibt. Im Bewusstsein ihres Ranges empfinden sie allem Niedrigen, Pöbelhaften gegenüber ein natürliches „Pathos der Distanz“¹⁵⁵, sind auf sich selbst gerichtet, bejahen sich und ihr Tun als gut und nehmen das Recht in Anspruch, Werte zu schaffen. Dabei lässt ihr „Gesamt- und Grundgefühl“ angesichts des Niedrigen dieses als schlecht erscheinen. Diesem Aristokratenideal der Starken stehen die Schwächen gegenüber, die vom Ressentiment getrieben, den Höheren die Schuld ihres Leidens zuschreiben und sie böse nennen, was eine Umkehrung zur Folge hat. Somit wird die natürliche Rangordnung von Gut und Schlecht

¹⁵³ So holt Nietzsche in *Zarathustra* folgendermaßen ganz unverhohlen gegen die die Clique der Wissenschaftler aus: „Denn dies ist die Wahrheit: ausgezogen bin ich aus dem Hause der Gelehrten, und die Tür habe ich noch hinter mir zugeworfen.“ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 160..

¹⁵⁴ Friedrich Nietzsche, „Jenseits von Gut und Böse“, in: KSA, Bd. 5, S. 92.

¹⁵⁵ Ebd., S. 205.

durch den moralischen Dualismus von Gut und Böse ersetzt. Diese „Überwindung der Moral“ muss unzweifelhaft Anklang bei Ewers gefunden haben, zumal er sie folgerichtig in der Person Frank Braun, der Verkörperung des aristokratischen Prinzips, zu Ende gedacht hat. In Betracht kommt hier insbesondere die von Nietzsche konzipierte Überwindung der Dichotomie von Gut und Böse in Bezug auf die Schöpfungskraft. Insbesondere die folgende Aussage lässt sich nahtlos auf die Grundhaltung Brauns übertragen, ja sie streift den wesentlichen Kern der ganzen Handlung: „Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.“¹⁵⁶

Durchaus im Sinne der Romantiker vertritt Ewers die Auffassung, dass die Wirklichkeit Hässlichkeiten in sich birgt, denen es in den Gedanken zu entfliehen gilt. Der grundlegende Gedanke scheint darin zu bestehen, dass die Wirklichkeit dem Gedanken dermaßen unterlegen ist, dass es die Aufgabe des Künstlers ist, die erstere nach dem zweiten umzuformen, die Welt also nach dem Vorbild des Traumes neu zu gestalten, da diese nach Auffassung des Autors ohnehin die „wahrhaftigste“¹⁵⁷ der beiden ist.¹⁵⁸ Das Ergebnis dieser Vermittlung ist die Verwischung der Grenzen von Wirklichkeit und Traum, die Aufhebung der Wirklichkeit in der poetischen Phantasie, ein Grundmotiv romantischer Dichtung, das sich

¹⁵⁶ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 149.

¹⁵⁷ Im Kontext von Ewers ästhetischer Vorstellungen sei hier auf die oft zitierte „Belegstelle“ aus dem Poe Essay hingewiesen: „Die Wirklichkeit ist hässlich, und dem Hässlichen fehlt die Berechtigung des Daseins. Die Träume aber sind schön, und sind wahr, weil sie schön sind. Und darum glaube ich an die Träume, als das *einzig* Wirkliche.“ (Hervorhebung im Original) Hanns Heinz Ewers, *Edgar Allen Poe*. Berlin/Leipzig 1906, S. 62.

¹⁵⁸ Ewers' Selbstauffassung als Künstler spricht sich am deutlichsten in seinem Aufsatz „Was ist Wahrheit“ aus: „Was ist die kalte Wahrheit der Geschichte? Ein ewiger toter Leichnam, dem nur des Künstlers Atem Leben einblasen kann. [...] Weil nicht die Tatsachen das Ursprüngliche sind, sondern der Gedanke. Weil das, was geschieht, immer nur die Folge ist eines Denkens. Weil eine jede Tatsache unbegreiflich ist – so lange man den Gedanken nicht kennt, der ihr Leben gab. Den Gedanken aber, das Gefühl, die Empfindung gibt der Künstler erst – *seinen* Gedanken, *sein* Gefühl, *seine* Empfindung. Das macht Euch weinen und lachen und schluchzen und jauchzen. Das entzückt Euch oder ekelt Euch an: der Atem des Dichters. Das Leben vergeht: aber die Kunst muss ewig bleiben. Und erst, wenn Ihr begreift, dass die Träume, das *einzig* Wirkliche sind, und nicht des Alltags nackte Wahrheiten, dann erst wird Euer Leben recht lebenswert sein!“ (Hervorhebung im Original). Hanns Heinz Ewers, „Was ist Wahrheit?“ in: *New Yorker Staatszeitung*, ca. 1914-1918. Zit. Nach Kugel 1992, S. 393. Allerdings bekennt Ewers, dass wenn „[...] die Wahrheit garnicht [sic] das Wirkliche sei, sondern „*einzig* und *allein* die Dichtung. Die Phantasie. Das Träumen“ an deren Stelle folgerichtig „die Lüge“ tritt, dass er als „das *einzig* Reale, das greifbar Wirkliche auf dieser Welt“ betrachtet. Ebd.

häufig im Traum entfaltet, etwa bei Novalis und Ewers' Vorbild Heine.¹⁵⁹ In zumindest demselben Ausmaß scheint Ewers aber dem literarischen Grundzug der Fin de Siècle Ästhetik, etwa des Jugendstils, verpflichtet zu sein, jedenfalls mit dem Unterschied, dass sich die artifizielle Welt des Einzelnen sich als grausames Trugbild entlarvt: zwar ermöglicht die Utopie den Künstler, sich zeitweilig über den Alltag hinwegzutäuschen, doch der Ausbruch aus den Normen muss angesichts der peinlichen Lage des modernen Menschen in die Zwickmühle geraten. Um es anders auszudrücken: Brauns Programm basiert ganz konkret auf einem künstlichen Prinzip, das Sennewald als „schöpferische Imagination“ bezeichnet¹⁶⁰, das sich zwar im Politischen entfaltet, deren Grundlagen es aber zur Entwicklung nicht unbedingt unterliegt. Es dürfte kein Zufall sein, dass gerade Nietzsche in *Also Sprach Zarathustra* Schönheit als sichtbaregewordene Macht definiert: „Wenn die Macht gnädig wird und herabkommt ins Sichtbare: Schönheit heiße ich solches Herabkommen.“¹⁶¹ Indem der Künstler nach dem Schönen strebt, zeigt sich gleichzeitig seinen Willen zur Macht. Bevor dieser sich in einem Gegenstand verdichtet hat besteht dieser aus Chaos, das noch zu keiner Form oder Ordnung gefunden hat. Allerdings strebt der Wille zur Macht nach einem *Mehr* von Macht und hat somit einen teleologischen Aspekt. Aus dem Chaos des noch ungeformten Willens schöpft der Künstler – das Mittel des Willens zur Macht - eine Form, anhand deren er den anfänglich chaotischen Charakter des Daseins in all seinen widersprüchlichen Aspekten einzuverleiben vermag. Dies hat zur Folge, dass der Künstler, in dem das Telos des Willen zur Macht also verwirklicht ist, ein gesteigertes Machtgefühl erreicht, das er folgerichtig auszudehnen versucht. Gerade dieser Vorstellung einer sich ausdehnenden Schöpfung die mit einer Ausdehnung des Einflussbereiches bzw. Steigerung der Macht einhergeht liegt Ewers' Schöpfungsdrang zugrunde. Dies geht besonders deutlich aus den Schlussworten einer seiner frühesten Erzählungen „Delphi“ (1901) hervor, wenn der Erzähler mit Blick auf die Erfüllung der Prophezeiung des Dichters Koretas – die Entstehung einer neuen Gesellschaft - folgert: „Die Dichtung wurde zur Wahrheit“¹⁶². Allerdings soll berücksichtigt werden, dass das Ideal

¹⁵⁹ Monica Tempian, *Ein Traum, gar seltsam und schauerlich. Romantikererbschaft und Experimentalpsychologie in der Traumdichtung Heinrich Heines*, Göttingen: Wallstein Verlag 2005, S. 27.

¹⁶⁰ Diese sei nach Sennewald in der Lage, „einen ganzen Kosmos in ihrem Sinne zu bilden, ihn gegen den Willen der Vernunft, gegen die eindringlichsten Beweise durchzusetzen [...]“ Sennewald 1973, S. 51.

¹⁶¹ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 152.

¹⁶² Hanns Heinz Ewers, „Delphi“. In: *Die Bessenen*. München/Leipzig: Georg Müller, 1901. S. 307. Für Ewers schließen Wahrheit und Lüge einander also keineswegs aus. Krüger-Welf weist daraufhin, dass in Ewers' Weltanschauung, das „einzig Wirkliche die Kunst sei, die ‚schöne Lüge‘, die von der allmächtigen Schönheit umgewandelt wird zur Wahrheit.“ Krüger-Welf 1922, S. 184. In der Erzählung „Der Schlimmste Verrat“, die

der „schöpferischen Imagination“ als Werkzeug für ein selbst gestaltetes Leben auch eine reelle Gefahr in sich birgt, denn der unermessliche Abgrund von Qualen und Schrecken kann sich jederzeit unter den Füßen des Träumers öffnen, und zwar in der Erkenntnis der grausamen Wirklichkeit. Dementsprechend sieht man, wie die Protagonisten in Ewers‘ Erzählungen häufig in einen Zwiespalt geraten, weil sie nicht imstande sind, diese nicht unerheblichen Hürden zu überwinden.

4.2 Frank Brauns Konzeption des Übermenschen.

Während Ulrike Brandenburg die Meinung vertritt, es handele sich im *Zauberlehrling* um den Entwurf einer „rechtsnationalen Utopie“¹⁶³, scheint vielmehr gerade der Gegenteil der Fall zu sein. Der regressive Prozess wird vielmehr gerade dadurch möglich, indem Braun einen Umsturz *aller* bisherigen Werte herbeizuführen bemüht ist, zu deren Verwirklichung die Moral zunächst einmal einer Umwertung bedarf, um die Macht in greifbare Nähe zu rücken. Es handelt sich hierbei allerdings nicht um eine Vorstellung der Macht als Ausdrucksform einer nachvollziehbaren Strategie, die herrschende Ordnung umzustürzen, sondern sie beruht vielmehr auf der Kultivierung eines Willens zur Schöpfung, der schwerlich in politischer Richtung interpretiert werden kann. Es ist bezeichnend, dass Braun im Verlauf der Handlung seinen Willen nicht konsequent durchzusetzen vermag und trotz seiner vorgeblichen moralischen Überlegenheit den endgültigen Sieg zu erringen nicht imstande ist – die Macht kommt am Ende gerade den Unterworfenen zu. Brandenburg geht darüber hinweg, dass Brauns eigentlicher Anlass, nach Val di Scodra abzureisen, nicht so sehr darin begründet liegt, eine „unbeschränkte Herrschaft“ zu realisieren, sondern vielmehr in der Absicht, die außergewöhnlichen Umstände in seinem geplanten Roman zu verarbeiten. Dazu liegt ihm viel daran, die Leistungsfähigkeit des Pater Alfieri zu überbieten, während er sich zugleich darum bemüht, gegen überkommene Sittlichkeits- und Moralgefühl des Abendlandes (insbesondere dessen dualistisch-getragenen Weltauffassung) zu verstoßen: Nicht umsonst begegnet Braun den Worten des Pfarrers, „Das wird Gott im Himmel

dem „lügenhaften“ Vorliebe eines Totengräbers für verstorbene Frauen zum Gegenstand hat, heißt es bedeutungsvoll: „Was machte es aus, dass er, Olieslagers, auch sah, dass diese Wahrheit eine Lüge war? Zu gleicher Zeit das sah, wie im Gangaraus – Eine Lüge nur für ihn, und dennoch die einzige Wahrheit für Stephe.“ Hanns Heinz Ewers, „Der Schlimmste Verrat“, in: *Nachtmahr. Seltsame Geschichten*. München: Georg Müller 1922: S. 87-156 (140).

¹⁶³ Ebd., S. 152.

verhüten!“, als dieser von seinem Plan erfährt, mit der Aussprache: „[...] Nun – da muss man eben an eine andere Türe klopfen!“ (Z, 28). Diese unverblümete Gotteslästerung in Gegenwart eines Priesters enthält Anklänge an das widerspenstige Denken Zarathustras jenseits der herkömmlichen Moral, indem er verkündet: „Tot sind alle Götter: nun wollen wir, daß der Übermensch lebe“¹⁶⁴, und diesem Grundsatz gemäß den Menschen mahnt, das drückende Joch seines Gewissens abzuwerfen um somit seinen eigenen Weg gehen zu können: „Dem aber, der vom Teufel besessen ist, sage ich dies Wort ins Ohr: „besser noch, du ziehest deinen Teufel groß! Auch für dich giebt es noch einen Weg der Größe!“¹⁶⁵ Doch als Braun Jakobs Ringen mit dem Engel als „nur eine schöne Phrase des Morgenlandes“ erklärt, weil dies „nichts anderes hieß, als Krämpfe bekommen“, da „der armte Jakob Epileptiker war“ (Z, 281), spiegeln sich darin alle diejenigen Einflüsse wider, die sich nach den oben dargestellten Überlegungen auf Haeckel zurückführen lassen, der gleich Ewers die Wunder des Universums als physisch erklärbare Phänomene zu widerlegen bemüht war.

Nietzsche selbst hat vom „Übermenschen“ gesprochen als von demjenigen Menschen, der die Moral „unter sich fühlt“, und das meint zugleich: *hinter* sich lässt. In *Ecce Homo* (1908 aus dem Nachlass veröffentlicht), verschreibt Nietzsche über Zarathustra selbst: „Hier ist in jedem Augenblick der Mensch überwunden, der Begriff ‚Übermensch‘ ward hier höchste Realität, [...] Zarathustra fühlt sich [...] als die höchste Art alles Seienden [...]“¹⁶⁶ Er hat den bisherigen Menschen überwunden und damit den Begriff „Übermensch“, die ja auf die Überwindung des Menschen zielt, eingelöst. „So wie der Mensch das ‚Übertier‘ ist, erläutert Richard Wisser,

ist nach Nietzsche der Übermensch derjenige, der im Verhältnis zum bloß moralisierenden Menschen nicht etwa a-moralisch, sondern *immoralisch* ist, der die Moral also über hat, weil er der Moral über ist und über die Moral hinaus ist. Wer begriffen hat, daß der Mensch durch eine das Leben und den Willen zur Macht domestizierende Moral, die ihn [...] krank macht und durch die er als solcherart krankgemachte Tier ein Ende ist, zu einem Wesen, zu einem Un-Wesen geworden ist, das überwunden werden soll und muß, der wird hellhörig für Zarathustras Lehre.¹⁶⁷

¹⁶⁴ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 102.

¹⁶⁵ Ebd., S. 95.

¹⁶⁶ Friedrich Nietzsche, „Ecce Homo“, Bd. 6, KSA. G. Colli und M. Montinari (Hrsg.). Berlin: Walter de Gruyter 1988, S. 344.

¹⁶⁷ Richard Wisser (Hrsg.) „Friedrich Nietzsche: Übermensch in Sicht?“. In: *Philosophische Wegweisung. Versionen und Perspektiven*. Würzburg 1996, 157-184 (167).

Bevor Braun nach dem Vorbild Zarathustras den Weg des „schaffenden Menschen“ gehen kann, gilt es zunächst, das Potential der „geheimnisvolle[n], schwärmerische[n], ekstatische[n] Kraft“ (Z, 27) im Tal voll zur Entfaltung zu bringen.¹⁶⁸ Eingedenk seines Grundsatzes, dass „nichts [...] zugrunde gehen [soll], ehe es gelebt hat“ ergreift Braun gleich Goethes *Zauberlehrling* die Gelegenheit, in Abwesenheit des „alten Hexenmeisters“ die Führung zu übernehmen, seine Kräfte aber unterschätzt und letztlich in eine ausweglose Situation gerät.¹⁶⁹ In diesem Zusammenhang soll der rein biologischen Komponente einer „Rasse“ eher eine untergeordnete Bedeutung zugemessen werden, da sie gleichfalls einem System gehört, dem der Autor gerade zu entgehen bemüht ist. Kugel ist somit durchaus beizupflichten, wenn er darauf verweist, dass sich „[...] der Darwinismus in Ewers“ Erzählungen und Romanen hauptsächlich auf das Zusammenleben der Menschen [konzentriere]. Der Starke braucht sich um moralische Vorgaben der Gesellschaft nicht zu kümmern, da er mit seiner Überlegenheit über die Schwachen das Naturgesetz hinreichend erfüllt.“¹⁷⁰ Das sichere Auftreten Brauns und seine Selbststilisierung als Übermensch scheint vielmehr dem Vorbild Zarathustras nachempfunden zu sein; während er selber den Menschen überwunden hat, beabsichtigt er für die Gemeinde die Verwirklichung einer Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung, entsprechend der Aussage Zarathustras: „Alle Wesen schufen bisher über sich hinaus [...] ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht [...] einst

¹⁶⁸ So gesteht er Teresa später: “Alle Menschen [...] haben einen Gott, an den sie glauben dürfen. Nur ich habe keinen, nur ich nicht. - - Ich kann nicht glauben!“ [...] „Deinen Glauben will ich, den heißen Glauben! – Gib mir die Kraft an mich selbst zu glauben, so bin ich ein Gott, der dich hoch durch alle Himmel tragen will!“ (Z, S. 222).

¹⁶⁹ Dieses Motiv des Menschen, der sich über seine Grenzen hinaus zu erheben versucht und daran erbärmlich scheitert erkennt man natürlich aus *Faust. Eine Tragödie (1808)*. Wie in Goethes *Zauberlehrling* vermag auch Faust das von ihm anfangs mit Erfolg Heraufbeschworene nicht über die Dauer der Zeit hinweg zu kontrollieren.

¹⁷⁰ Sein Leben lang stelle Ewers die herrschende Moral in Frage. So schreibt er bereits im Alter von 19 Jahren in sein Tagebuch: „Was geht mich Moral an. Ich bin ein Mensch, gerade so gut und schlecht wie ihr, und ich kann mal keine Moral leiden. Ich behaupte, dass meine Missetaten, die ihr hundertmal verdammt, keine Sünden sind, *ich bin mein eigener Richter und kein Mensch steht über mir! Auch kein Gott! Ich erkenne ebensowenig irgendeine himmlische Autorität an, wie ich eine irdische anerkenne!* Ich füge mich den albernen Ordnungen der Welt, weil ich sehe, dass ich sonst gar nichts erreiche; aber gern thu ich’s wirklich nicht. Das nimmt mir so oft den Atem, ich erstick noch mal daran! Aber eher mach ich mich noch wirklich frei! Frei wie Adler in der höchsten Luft, frei wie ein Mörder, den alle Menschen hassen, frei, frei und allein mit meiner grenzenlosen Verachtung!“ Vgl. Kugel 1992, S. 384.

ward ihr Affen.“¹⁷¹ Überhaupt soll an dieser Stelle ausdrücklich betont werden, dass Nietzsche die Lehre vom Übermenschen nicht als biologisch gegründete Entwicklungslehre im Sinne Darwins gedacht hat, sondern vielmehr „eine Forderung und ein Appell, zu der sich der Mensch bejahend oder verneinend stellen kann.“¹⁷² Der Übermensch wird folgerichtig nicht naturgesetzlich entstehen, etwa hervorgehend in einem natürlichen Ausleseverfahren, sondern muss vom Menschen in der Überwindung seiner selbst angezielt werden, zu dessen Verwirklichung es der Freiheit der Selbstbestimmung bedarf.

Indem es Braun gelingt, mit diesem gedanklichen Ansatz durch bloße Suggestionen den Vertrauen einer ganzen Gemeinde gottesfürchtiger Dörfler zu gewinnen und diesen nach eigenem Belieben auszunutzen zeigt er, wie korrumpierbar eine Religion im Grundsatz schon ist, indem es das Beste wie das Schlimmste aus dem Menschen herauszuholen vermag: tatsächlich erscheinen ihm die wahnsinnigen Tiere des Tals als: „ein Gelächter und eine schmerzliche Scham“. Wenn Braun über sich selbst bemerkt: „Ich bin kein Arzt. – Dank dem Himmel! Ich bin ein Charlatan. – Aber nur ein Charlatan kann Wunder wirken“ (Z, 111)¹⁷³, so greift er folgerichtig die Rechtmäßigkeit des Glaubens an, das den Menschen zu einem wilden Tier lassen wird und auf deren Grundlagen er das Experiment schließlich gegründet hat; er zeigt auf, wie der unvorstellbare, dem Glauben entsprungene Wille¹⁷⁴, den sich durch ein kräftiges Auftreten und überschwängliche Rhetorik auslösen lässt, den Affen im Menschen sichtbar macht, was Anklänge enthält an die Behauptung Zarathustras: „Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgend ein Affe.“¹⁷⁵

Um diese absolute Macht zu erlangen bedarf es jedoch etwas Größeres, und zwar eines „Ereignis[s]es, das die träge Leere der Alltagsjahre unterbrach“ und dies „konnte nur eines sein, das W u n d e r“ (Z, 153f.). Dies zu bewirken heißt derartig auf die schwärmerische Veranlagung der Masse einzuwirken, dass deren Anführer die entfesselten Emotionen nach eigenem Belieben in einschlägige Richtung lenken kann. Dementsprechend erklärt Braun selber: „Auf der Bühne, wo ich Herr bin, soll es hoch hergehen!“ (Z, 110), auch wenn er nicht

¹⁷¹ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 14.

¹⁷² Karen Joisten, *Die Überwindung der Anthropozentrität durch Friedrich Nietzsche*. Würzburg, Epistemata. Reihe Philosophie Bd. 155 (1994), S. 188.

¹⁷³ Frank Braun verantwortet sich hier sich dem Gemeinde gegenüber zunächst im Hinblick auf die wunderbare Heilung der angeblich schwerkranken Matilda Venier (Z, 98), den er mit Opiumtropfen zur Besinnung gebracht hat (Z, 102).

¹⁷⁴ „Alle diese Tiere von Val di Scodra standen in ihrem Glauben fest wie ihre Berge; nie war ihnen irgendein Zweifel aufgestossen an alle dem, was sie einst aus den Zitzen der Mutter sogen“ (Z, 153).

¹⁷⁵ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 14.

einmal sicher ist, ob „es sich der Mühe lohnt, euch Puppen tanzen zu machen“ (Z, 110). Daraus geht hervor, dass Brauns Überlegungen in Sachen Rasse und Evolution zwar die theoretische Grundlage des Experiments darstellen, nicht aber als Selbstzweck ausgedacht sind; man könnte also behaupten, dass die theoretisch nachgewiesene rassische Unterlegenheit der Einwohner von Val di Scodra vorrangig die Bedingungen für den Erfolg des Experiments erfüllt, das als solches aber weit über die physische, politische und historische Bedeutung des Begriffs „Rasse“ hinausgeht, indem es die Evolution und das Wesen der ganzen Menschheit schlechthin umfasst.

Ein klar umrissenes Programm, dem zu entnehmen wäre, dass Ewers sich der völkischen Bewegung angliedern würde, liegt hier sicherlich nicht vor. Im Text deutet der sensationsgierige Autor in Wirklichkeit lediglich auf eine Art von Fundamentalismus hin, die aber keineswegs ohne weiteres auf jeden denkbaren Bereich zu übertragen sei. Zwar nehmen die Folgen des Experiments katastrophale Ausmaßen an, dennoch ist das Ergebnis mit der massiven Gewalt, die im Dritten Reich angewendet wurde, nicht zu vergleichen. Eine dem Text angemessene Annäherung wird zeigen, dass *Der Zauberlehrling* vielmehr als gesellschaftliche Allegorie zu verstehen ist, insoweit als der augenscheinliche Held der Geschichte, der immer eine kritische Distanz hinsichtlich des Geschehens zu bewahren bemüht ist, sich außerstande zeigt, seiner Herrenmensch-Ideologie gemäß die eigene unantastbare Machtposition nachhaltig zu sichern. Infolge Teresas unmittelbaren Einflusses auf die Gemeinde vermag Braun die ihm scheinbar unterlegene Masse nicht im Zaum zu halten, geschweige denn das Gedankenexperiment zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen. Die Charakterisierung des Helden erfolgt weniger durch eine Darstellung innerer, psychologischer Vorgänge, als durch eine Anhäufung äußerer Züge, die durch ihre Übersteigerung und Verzerrung einen Zug ins Groteske, nach der Karikatur hin, gelangen. Im Hinblick darauf, und in Anbetracht des unglücklichen Ausgang des Romans, liegt es somit nahe, dass der Roman zuvorderst ein Versagen des modern-kapitalistischen und des wissenschaftlich-positivistischen Weltbildes thematisiert. Das Ergebnis des Eingriffs ist schließlich eine vom Protagonisten ausgelöste Katastrophe, der er selbst zum Opfer fällt. Daraus geht hervor, dass die Gültigkeit der erprobten Theorien und somit auch der unmittelbare Einflussbereich des Protagonisten auf seine Umgebung durchaus begrenzt sind.

Um diese These zu untermauern bedarf es zunächst einer weiteren Auseinandersetzung nicht so sehr mit dem Ablauf der Ereignisse, als vielmehr die dem Experiment zugrundeliegenden Gedankenfäden, die diesen begleiten und nach und nach in den beschriebenen Exzessen bis zum Augenblick des „Wunders“ und Braun die Kontrolle

verliert, Eingang finden. In Augenschein zu nehmen ist dabei vor allem die Art und Weise, wie Ewers im Roman an die theoretischen Grundlagen Haeckels Philosophie anknüpft um diese sodann ansatzweise und abgewandelt in den Geschehnissen zum Ausdruck zu bringen, mit dem Ziel diese in die Nähe einer als Realität empfundene Leseerlebnis zu rücken. Überdies verleiht Brauns systematische Vorgehensweise seinem gewaltsamen Eingriff in Val di Scodra den Eindruck eines wissenschaftlich angelegten Experiments, das weniger die einschlägigen biologisch deterministische Annahmen erprobt, als die Tragweite selbst zugefügten menschlichen Leidens beleuchtet und damit einhergehend den schmalen Grat, der den selbststagernden Menschen von seinem im Innersten schlummernden Vorvater aus der Urzeit unterscheidet. Der Begriff der Macht des Gedankens scheint dabei stets der feste Anhaltspunkt von Brauns Überlegungen zu sein.

5. Die Bedeutung des Sozial-Darwinismus und der Evolutionslehre im Werk Ewers‘.

5.1 „Die Blauen Indianer“ (1911)

Wie bereits erwähnt greift Ewers in *Der Zauberlehrling* eine Menge Themen auf, die er bereits in seinen früher erschienenen Erzählungen verwendet hatte. So handelt es sich in „Die Blauen Indianer“ (1911) ebenfalls um einen entlegenen Ort, wo der Protagonist der Erzählung von einem Indianerstamm erfährt, deren Mitglieder sich nicht nur durch ihre blaue Haut auszeichnen, sondern anscheinend auch durch ein erstaunliches Gedächtnis, das ihnen ermöglicht, über ganze Generationen hinweg das Los ihrer Vorfäter zu erinnern:

Weshalb sollte es nicht möglich sein? Ich habe grüne Augen wie meine Mutter und eine vorspringende Stirn wie mein Vater. Alles kann sich vererben, jede Anlage, jedes Talent. Und wird das Gedächtnis nicht vererbt?¹⁷⁶

Zunächst aber bezieht Ewers sich auch hier auf Theorien, die gleichweise dem zeitgenössischen anthropologischen Diskurs entnommen sind. In Anlehnung an die herrschenden Vorurteile wird die einheimische Bevölkerung durchaus stereotypisch als „dumm“ bezeichnet:

„Die Guerrero-Indianer sind nämlich –,
„Sehr dumm,“ unterbrach ich ihn, „wie alle Indianer.“
„Natürlich,“ sagte Don Pablo.
„Und gräßlich faul“.¹⁷⁷

Der Protagonist macht sich in der Folge Gedanken über den Ursprung der blauen Hautfarbe der Momoskapan-Indianer, aus denen aber unzweideutig Ewers‘ Geringschätzung der „stets nachhinkenden“ anthropologischen Wissenschaft hervorgeht. Die übliche Forschungsmethoden zur Ausdifferenzierung verschiedener Stämme verzerrt der Autor spöttisch ins Absurde und mündet schließlich in offene Parodie, indem er einen Vergleich

¹⁷⁶ Hanns Heinz Ewers, „Die Blauen Indianer“, In: *Die Besessenen. Seltsame Geschichten*. München und Leipzig: Georg Müller 1909, S. 76.

¹⁷⁷ Ebd., S. 68

zieht zwischen der Fischnahrung der Momoskapan und der Vorliebe eines anderen Stammes für Schildkröten. Die Ernährung soll sich angeblich in der Hautfarbe niederschlagen:

Ich überlasse es der Wissenschaft, festzustellen, ob und inwiefern die ausschließliche Fischnahrung zu der allmählichen Blaufärbung der Momoskapan mitgewirkt hat und gebe ihr das Analogon der auch noch ziemlich ununtersuchten Rotfärbung der Santa Marta-Indianer gratis. Diese columbianischen Tigerhäute essen sehr viel Schildkröten, die mejicanischen Blauhäute gar keine – vielleicht kann hier irgend ein Forscher einsetzen. Auch das ‚Warum?‘ der Tatsache der steigenden Kraft des menschlichen Gedächtnisses bei vermehrter oder ausschließlicher Nahrung aus dem Meere mag die stets nachhinkende Wissenschaft endlich einmal ergründen: für die Tatsache selbst brauche ich sie nicht mehr.¹⁷⁸

Diese nähere Erläuterung in Bezug auf die genetische Entwicklung des Stammes weist dermaßen viele Ähnlichkeiten mit dem biogenetischen Grundregel Haeckels auf, dass es durchaus wahrscheinlich erscheint, der Autor habe sich in dieser Darstellung der genetischen Verhältnisse der gegenwärtigen Erscheinungsformen tatsächlich auf dieses Konzept berufen. In seinem Buch „Generelle Morphologie“ (1866) formuliert Haeckel die Hypothese folgendermaßen:

Die Ontogenese ist eine kurze und schnelle Rekapitulation der Phylogenese, bedingt durch die physiologischen Funktionen der Vererbung (Fortpflanzung) und Anpassung (Ernährung).¹⁷⁹

Haeckel glaubte an natürliche im Evolutionsprozess ausgeprägte Regulationsmechanismen, d.h. an eine natürliche Anpassung einer organischen Form an seine Umgebung, mit der Folge, dass eine Sorte sich je nach der Auswirkung der Außenwelt beständig umbildet.¹⁸⁰ In diesem

¹⁷⁸ Ebd., S. 73.

¹⁷⁹ Unter der *Ontogenese* versteht man in der Biologie die Entwicklung des einzelnen Lebewesens von der befruchteten Eizelle zum erwachsenen Lebewesen, während die *Phylogenese* sowohl die stammesgeschichtliche Entwicklung der Gesamtheit aller Lebewesen als auch bestimmter Verwandtschaftsgruppen auf allen Ebenen der biologischen Systematik bezeichnet.

¹⁸⁰ „Die Vererbung ist der centripetale [sic] oder innere Bildungstrieb, welcher bestrebt ist die organische Form in ihrer Art zu erhalten, die Nachkommen den Eltern gleich zu gestalten, und Generationen hindurch immer Gleichartiges zu erzeugen. Die Anpassung dagegen, welcher der Vererbung entgegenwirkt, ist der centrifugale oder äußere Bildungstrieb, welcher beständig bestrebt ist, durch die veränderlichen Einflüsse der Außenwelt die organische Form umzubilden, neue Formen aus den vorhergehenden zu schaffen und die Constanz [sic] der

Zusammenhang redet Haeckel von den Wechselbeziehungen zwischen der Erde und dem auf ihr sich erzeugenden und forzeugenden Lebensformen. Diese Beziehungen, die als die „eigentlichen Bedingungen des Kampfes um ‘s Dasein“¹⁸¹ angesehen werden dürften, sind uns nach Haeckel aber „größtentheils unbekannt und meistens auch sehr schwierig zu erforschen“¹⁸². Zur Veranschaulichung der Zusammenhänge liefert Haeckel ein angeblich von Darwin angeführtes Beispiel „von den Beziehungen der Katzen zum rothen Klee in England“¹⁸³. Während alle Vererbung auf die Fortpflanzung zurückzuführen sei, ließe sich „alle Anpassung auf die Ernährung als die materielle Grundursache zurückführen“¹⁸⁴. Gerade der Nahrung wird aber in dieser Erzählung eine herausragende Bedeutung beigemessen, zumal vom wissenschaftlichen Blickpunkt aus die blaue Farbe sich aus den besonderen Wechselbeziehungen zwischen der Sorte und seiner Umgebung ergeben hat. Neben diesem ungewöhnlichen Fall einer von der Natur gesteuerten Anpassung, die sich in die Hautfarbe eines ganzen Stammes niedergeschlagen hat, bezieht die Erzählung auch das Thema der Vererbung ein, und zwar in einer vergleichbar ungewöhnlichen Darstellung: die Natur hat den Indianern mit einem außergewöhnlichen Gedächtnis beschert, das ihnen ermöglicht, sich die Erinnerungen der Ahnen zu vergegenwärtigen.

Wie bereits oben dargelegt worden ist, weist Ewers, in scharfem Gegensatz zum üblichen Positivismus des 19. Jahrhunderts und dessen evolutionären Erklärungsansätze, dem Geist eine weitaus höhere Priorität als der Materie zu, und so ist die Erzählung interessanterweise gewissermaßen als verdeckten Angriff auf die durchgesetzten Idee zu verstehen, nach der erstens die Nahrung als Grundlage sämtlicher Vererbung aufzufassen ist und zweitens, die geistigen Fähigkeiten der körperlichen Konstitution entspringen. Nicht ohne Grund bemerkt die Ich-Person, dass die konventionelle Wissenschaft mit ihren überholten Ansichten das Geheimnis der Momoskapan nicht kurzfristig zu ergründen vermag, denn er weiß, dass das vererbliche Gedächtnis, das den Menschen ermöglicht, im Geiste ihre Nachkommen fortzuleben und dementsprechend sich über den Tod hinwegzusetzen, ein wesentliches Merkmal des Instinkts bildet:

Species, die Beständigkeit der Art gänzlich aufzuheben. Je nachdem die Vererbung oder die Anpassung das Uebergewicht [sic] im Kampfe erhält, bleibt die Speciesform beständig oder sie bildet sich in eine neue Art um.“
Haeckel 1870, S. 226.

¹⁸¹ End., S. 231.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Haeckel 1870, S. 234.

Denn alles ist tot, was nicht irgendwie aufbewahrt wird im Gedächtnisse. Der ist ganz tot, der vergessen ist, nicht der, der stirbt¹⁸⁵

Ein weiteres Indiz, das für die Annahme spricht, Ewers habe die Geschichte als eine gezielte Parodie auf die Kolonialmächte seiner Zeit gedacht (man denke z.B. an die deutsche Kolonialherrschaft in Ostafrika), ist der Umstand, dass Teresita, ein junges Indianermädchen, das unter dem Einfluss des Rauschgifts Peyote in Ekstase gerät und sodann „ein breites altes Niederdeutsch“¹⁸⁶ redet, was in Anbetracht der beschriebenen Lage (der Protagonist befindet sich ja tief im mexikanischen Urwald) vor allem komisch wirkt. Im Hinblick auf den Hintergrund des rheinländischen Autors sind Ausrufe wie „D u n n e r k i e !“¹⁸⁷ und „Hei, viva el General Santanilla und alaaf, alaaf Köln!“¹⁸⁸ zunächst einmal als Anspielung auf den Karneval und als solche als selbstreferentieller Fingerzeig des Autors aufzufassen: um sich mit Teresita zu verständigen spricht er „[...] rheinisch, hie und da ein wenig holländisch und vlämisch; mischte, wie sie, ab und zu einige spanische Flüche und lateinische Paffenbrocken hinein.“¹⁸⁹ Wohl wichtiger aber ist Teresitas Erinnerung an einen anderen Abschnitt der Vergangenheit ihres Volkes:

„Wenn du willst, Bruder, lasse ich sie alle morgen braten, alle zusammen, das ganze blaue Gesindel! – Willst du? Jeder muss sich selbst die Scheite zusammensuchen und dann anzünden! Das wird ein Spaß! [...] ‚Komm her, alter Heidenhund! Deine verfluchte Zunge hat oft genug zu deinem lumpigen Teufelsgötzen gebetet, ehe ich euch den Erlöser brachte und die heilige Jungfrau! Heraus mit der blauen Affenzunge, die den Tlahuiccalpantecuhtli anrief, deine lausige Pulquegöttin Coatlicue Iztaccihuatl und Tzontemoc, den schmutzigen Sonnengott, der mit dem Kopfe nach unten durch die Welt läuft. Heraus, heraus, beiß sie ab, die verfluchte Zunge!“¹⁹⁰

¹⁸⁵ Ewers 1909, S. 78.

¹⁸⁶ Ebd., S. 91.

¹⁸⁷ Übliches Fluchwort in den Rheingegenden, bedeutungsgleich mit „Donnerwetter“: „Dunckerkiel – dao seggs du wat.“

¹⁸⁸ Ewers 1909, S. 94

¹⁸⁹ Ebd., S. 92

¹⁹⁰ Ebd., S. 95.

Angesichts dessen, dass Teresita sich gerade das Schicksal eines ihrer Ahnen entsinnt, der zum Zeitpunkt der spanischen Invasion gelebt haben soll, wird die besondere Eigenschaft des Gedächtnisses folgerichtig mit der traurigen Leidensgeschichte der Momoskapan unter der Kolonialherrschaft verknüpft und erhält die Erzählung eine neue Bedeutung; in diesem Kontext könnte die ausgeprägte Erinnerungsfähigkeit wohl auf ein in die ferne Vergangenheit reichendes Massaker schließen, das sich über Jahrhunderte hinweg als kollektives Trauma von Generation zu Generation im vererbten Gedächtnis übertragen hat. Als besonders sinnfällig in diesem Kontext erweist sich die Auseinandersetzung Nietzsches mit dem Begriff des Gedächtnisses, dessen stiftendes Prozess er als „Mnemotechnik“ bezeichnet hat. Wie sich aus der folgenden Passage deutlich hervorgeht hat er daran vor allem das Gewaltsame hervorgehoben:

Wie macht man dem Menschen-Tiere ein Gedächtnis? Wie prägt man diesem teils stumpfen, teils faseligen Augenblicks-Verstande, dieser leibhaften Vergeßlichkeit etwas so ein, daß es gegenwärtig bleibt? ... Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt: nur was nicht aufhört, wehzutun, bleibt im Gedächtnis - das ist ein Hauptsatz aus der allerältesten (leider auch allerlängsten) Psychologie auf Erden. [...] Es ging niemals ohne Blut, Martern, Opfer ab, wenn der Mensch es nötig hielt, sich ein Gedächtnis zu machen.¹⁹¹

Es stellt sich mithin heraus, dass trotz der scheinbar komisch-grotesken Wirkung der Erzählung, Ewers dieser jedoch einen kritischen Unterton verleiht. Am Ende ist der Erzähler Zeuge des Zusammenbruchs eines alten Kaziken¹⁹², der dem Austritt beigewohnt hat. Er beschreibt, wie er von einem „unklare[n] Gefühl“ befallen wird, als ob sich ein „entsetzlicher Kampf [in ihm abspielte],

eine verzweifelte Gegenwehr gegen einen plötzlichen, ungeheuren, unüberwindlichen Zwang. Gegen diesen grässlichen Zwang des weißen Herrn, dem willenlos die Väter unterlagen, diesen höllischen Zwang, der nun Jahrhunderte übersprang und längst vermodertes wieder wachwerden ließ. Diese Handvoll furchtbare Worte, vor denen die Urahnen einst sich wanden in namenloser Qual, löschte die Zeiten aus: da stand er, ein elend Tier, das sich selbst zerfleischen musste, wenn der Herr winkte. Und er gehorchte, musste gehorchen [...]“¹⁹³

¹⁹¹ Friedrich Nietzsche, „Zur Genealogie der Moral“, in: KSA, Bd. 6, S. 295.

¹⁹² Kazike (spanisch cacique) ist eine Bezeichnung für indigene Anführer oder Adlige in Mittel- und Südamerika.

¹⁹³ Ewers 1909, S. 96.

5.2 „Die Mamaloi“ (1907)

Die Naivität ethnozentrisches Denken ist auch das Thema der Erzählung „Das Feenland“ (1907), wo ein junges Mädchen das am Kai des Hafens von Port-Au-Prince grässlich verstümmelte Opfer verschiedener „entsetzlichen Krankheiten“¹⁹⁴ als „wunderschöne Ungeheuer“¹⁹⁵ sehen will, da sie in ihrer kindlichen Einfalt die Realität ihrer körperliche Verstümmelungen zu erkennen nicht imstande ist: „O wie lustig ist er anzuschauen“, äußert sie sich zu einem „Neger, dem eine grässliche fressende Flechte den ganzen Leib entstellt hatte“, „Er hat“, jubiliert das Mädchen, „einen Büffelkopf und die Pelzmütze ist ihm gleich festgewachsen“.¹⁹⁶ In „Die Mamaloi“ (1907) äußert der Autor eine gezielte Kritik an den örtlichen Behörden in Haiti, indem er den erschütternden Zustand der Gesellschaft auf der quasi zum deutschen Kolonialgebiet gehörenden Insel in der Südsee unterstreicht. Infolge der korrupten kolonialen Verwaltung hat die Kriminalität überhandgenommen, die aber keineswegs entgegengewirkt wird:

Einmal machte ich ein vorzügliches Geschäft mit der Regierung, drüben würden sie's freilich einen unerhörten Betrug zu nennen belieben, die festgesetzten Strafen des R. St. G. B. bekommen hätte, so müsste ich wenigstens 500 Jahre alt werden, um aus dem Zuchthaus wieder heraus zu kommen.

Nach dem Vorbild Kleistscher Novellen wird in der Erzählung die weltanschauliche Differenz auf die Konfliktsituation eines Ehepaares übertragen. Allerdings ist die Frau des Erzählers eine dem örtlichen Voodoo-Kult¹⁹⁷ zugehörenden Einheimische, während er selber die

¹⁹⁴ Hanns Heinz Ewers, „Das Feenland“. In: *Das Grauen*. Georg Müller 1907, S. 85-92 (90).

¹⁹⁵ Ebd., S. 80.

¹⁹⁶ Ebd., S. 90.

¹⁹⁷ Vielleicht angeregt durch das Beispiel von Oscar Wilde, der 1881 in den Südstaaten der USA an einer Voodoo-Zeremonie teilnahm, hat Ewers sich zeitlebens besonders für den Voodoo-Kult interessiert. Kugel verweist in dieser Beziehung an einen Reisebericht, in dem Ewers behauptet habe, dass er durch Vermittlung eines italienischen Kaufmanns, der ein Verhältnis mit einer Voodoo-Priesterin unterhalten haben soll, selber an einer Zeremonie teilnehmen konnte. Allerdings hat Kugel darauf verzichtet, seine Aussage mit einer Quelle zu belegen. Es liegt jedenfalls auf der Hand, dass er sich auf den Aufsatz „Voodookult in Haiti“ bezogen hat (später

Interessen der europäischen Kolonialherrschaft vertritt. Im Konflikt mit Anhängern, die auf der Ausführung der magischen Opferriten bestehen, und ihrer Loyalität zu ihrem „Herrn“ entscheidet sie sich für die Opferung ihres eigenen Kindes und den anschließenden Suizid.¹⁹⁸

Nach Brandenburg sei „[...] der Hintergrund der Erzählung [...] ein deutlicher rassistischer“.¹⁹⁹ Sie beruft sich auf die Gegebenheit, dass die religiöse Identität der Einheimischen mit einer „durchgehend behaupteten rassischen Unterlegenheit“ einhergeht²⁰⁰. Darüber hinaus sei die angebliche „Überlegenheit“ des Erzählers gesichert, „da die Inhalte des Kultes auf die Selbstausslöschung seiner Praktikanten hin angelegt sind.“²⁰¹ Zwar räumt Brandenburg ein, dass die Protagonisten einer „magische[n] Überlegenheit“ gegenüber den von „modernem sekulärem Denken“ abhängenden Erzähler nicht abzusprechen sei, doch diese steht „[...] im Dienste des über sie verhängten rassenbiologischen Verdikts“²⁰². In der Tat spiegelt Ewers auch in dieser Erzählung die weitverbreitete zeitgenössische Erblichkeitslehre wieder, wie sie in der überseeischen Gebiete durchgeführt wurde. Entsprechend der Methodik zahlreicher selbsterklärten „Rassentheoretikern“ zu dieser Zeit ergeht sich die Hauptperson - eben als Karikatur jener glühenden Verfechter der Rassenkunde - ausführlich in den kleinsten Einzelheiten, um seine These zu belegen. Allerdings wirkt diese Ausschweifung im Kontext der Erzählung vor allen Dingen grotesk; die anekdotische Bemerkung des Erzählers, er habe eine erbliche Abweichung und jeder, der diese Eigenschaft mit ihm teilt sei ein Kind von ihm, reizt den Leser eher zum Lachen, als dass sie ihn von der eigentlichen Unterstellung zu überzeugen vermag. Die Szene wird durch diesen Vorgang beim Zuschauer als komisch-ironisch verzerrt rezipiert. Ewers deckt zudem die Hypokrisie

wieder aufgelegt unter dem Titel „Vaudoux“ in *Mein Begräbnis und andere seltsame Geschichten* (Eingeleitet von St. Przybyszewski, München/Leipzig 1917, S. 117-126). Vgl. Kugel 1992, S. 107.

¹⁹⁸ Ewers hat die Tötung eines Kindes von den Eltern oder anderen einflussreichen Erwachsenen in zumindest drei Erzählungen zwischen 1907-1911 verarbeitet: neben „Die Mamaloi“ und *Der Zauberlehrling* beschreibt der Autor auch in *Indien und Ich* wie manche Kinder in Indien von ihren Müttern getötet werden. Den drei Werken gemein ist die politische Lage ihres jeweiligen Handlungsorts, da Haiti, Trentino und Indien zu jener Zeit alle einer imperialistischen Politik unterlagen, die menschliche Beziehungen, so zwischen Männern und Frauen, aber auch zwischen Eltern und Kindern, weitgehend prägte. Gemeinsam haben sie auch Verknüpfung kosmopolitischer Väter mit einheimischen Müttern. Vgl. Hanns Heinz Ewers, *Indien und Ich*. München: Georg Müller 1911: 78; 96.

¹⁹⁹ Brandenburg 2003, 72.

²⁰⁰ Ebd., S. 72.

²⁰¹ Ebd., S. 72.

²⁰² Ebd., S. 72.

der kolonialen Machthaber auf, indem er auf das Phänomen der interrassischen sexuellen Beziehungen hinweist, aus denen, trotz augenscheinlichen Beschwerde der herrschenden Klasse, manche „Mischlinge“ hervorgegangen sein sollten:

Es ist skandalös, dass ich als guter Kaufmann nie darüber ein Buch geschrieben habe, inwieweit ich zur Verbesserung der niederträchtigen Rasse dieses schönen Landes beigetragen habe. Ich habe wahrscheinlich *meine kulturellen Verdienste* (Hervorhebung von mir) viel zu niedrig eingeschätzt. Heute habe ich also die Statistik nachgeholt; es war nicht schwer. Ich habe nämlich am Daumen drei Gelenke und die scheinen erblich zu sein. Was also in der Stadt mit drei Gelenken am Daumen herumläuft ist gewiss von mir. Eine lustige Entdeckung habe ich bei dem kleinen Léon gemacht. Ich habe den Mulattenjungen immer für meinen Sprössling gehalten und auch die Mama schwört darauf. Aber: der Bengel hat nur zwei Gelenke am Daumen. Da stimmt etwas nicht. Ich habe den schönen Christian in Verdacht, einen der Hapagoffiziere, der hat mir gewiss ins *Handwerk gepfuscht* (Hervorhebung von mir).²⁰³

Am Ende berichtet der Erzähler beiläufig, wie die Einheimischen die Wände ihrer Wohnungen mit den „Bildnisse[n] Bismarcks aus der „Woche“ und König Edwards aus der „Illustr. London News“ tapeziert haben. „Beide stammen ganz gewiss von mir“, meint er, „wer hatte sonst die Blätter hier halten sollen.“²⁰⁴ Während Knobloch behauptet, Ewers‘ Darstellung der Einheimischen als „grausam, dumm und faul“ solle erweisen, wie sehr „diese den Einfluss der Europäer [...] benötigen“²⁰⁵, ist die Wahrheit vielmehr im Gegenteil zu suchen: gerade die Gegenwart des europäischen Protagonisten, stellvertretend besiegelt mit den Bildnissen Bismarcks und Edwards an den Wänden der Häuser der Einheimischen, hat die ursprünglichen Verhältnisse im Dorf erheblich beeinträchtigt.

In ihrer leidenschaftlichen Argumentation geht Brandenburg darüber hinweg, dass die zwei „kollidierenden“ und „konkurrierenden“²⁰⁶ Herrschaftsmodelle in erster Linie die Bestandteile einer phantastisch inszenierten Geschichte darstellen, die jenseits aller überkommenen moralischen Werte eine Verfremdung in Gang setzen, in deren Zusammenhang der Hinweis auf Rasse dem Schrecken des eigentlichen Geschehens, dessen angestrebte Wirkung darin besteht, bei Lesern ängstliche Emotionen zu erzeugen, untergeordnet ist. Aus dem Ausgang der Erzählung schlussfolgert Brandenburg, dass

²⁰³ Ewers 1909, S. 315.

²⁰⁴ Ebd., S. 319.

²⁰⁵ Knobloch 2002, S. 204.

²⁰⁶ Brandenburg 2003, S. 72.

„unabhängig aber vom gesellschaftlichen und religiösen Bekenntnis der Protagonisten“ diese „beiden dem Mechanismus des Untergangs und des Todes unterworfen sind“, was ihr zufolge „das Zusammentreffen der Kulturen zeitigt“.²⁰⁷ Die Darstellung einer den ganzen Mechanismus bestimmenden „Macht des Gedankens“, die sich hier primär als einen Rückgriff auf latente, kollektiv geteiltes „Urempfinden“ offenbart, weist unverkennbar Ähnlichkeiten auf mit dem, was sich in Val di Scodra ereignet; in beiden Fällen unterliegen die Angehörigen einem durch Ritual und Suggestion erzeugten Massenwahn, der zwangsläufig in grausame Gewalt kulminiert. Die Tatsache, dass die Protagonisten sowohl in „Die Mamaloi“ als in *Der Zauberlehrling* infolge eines Blutrausches ihr Kind verlieren, dürfte zwar auf das Unvermögen des Einzelnen schließen, sich über tief eingewurzelte, animalische Triebe zu erheben, die durch die Vermittlung eines „Puppenspielers“ eine zerstörende Wirkung auf den Menschen ausüben kann, dennoch erbringt sie keinen Beweis dafür, die Ehe und nachfolgende Kollision zweier Rassen seien im Rahmen der Thematik ein Hinweis auf einen die Kolonialherrschaft bejahenden „Gesellschaftsentwurf“ mit politischen Implikationen. Dagegen spricht nicht nur der obenerwähnte Gesinnung des Erzählers – er erlaubt sich ja, allgemeine Auffassungen in Bezug auf die Rassenbiologie und die für Tabu erklärte Mischehe der Lächerlichkeit auszusetzen – sondern auch die Erkenntnis, dass die Geschichte gerade das Defizit ethnozentrischen Denkens betont. Darüber hinaus könnte man das Kindesopfer als eine erschütternde Verzweiflungstat von Seiten der Mutter erkennen, die zurückfallend auf uralte Traditionen den Unterdrückern ihres Volkes Widerstand leistet. Es stellt sich heraus, dass unter den beschriebenen Umständen ein rationales Denkvermögen sich gar nicht behaupten kann: jeder Versuch, die durch den Macht des Gedankens ausgelösten Triebe in richtige Bahnen zu lenken muss sich dementsprechend als vergeblich erweisen. Ergo, Ewers lehrt uns, dass hinter dem Anschein einer vorgetäuschten Vernunft sich der grinsende Antlitz des Todes verbirgt.

Unter Berücksichtigung dieser Erwägungen, das heißt, der kritischen Darstellung der Verhältnisse und der imperialistischen Politik, erhebt sich die Frage, ob und in wie weit Frank Braun, dem ein nicht geringe Skepsis wohl kaum abzusprechen ist, als Vertreter der zur Erörterung gestellten Theorien aufzufassen ist, oder aber Ewers' „Rassismus“ nicht vielmehr *cum salo gravis* zu nehmen sei, indem er die brutale Missachtung seiner Zeitgenossen in Bezug auf „exotische“ Völker aufs Korn nimmt.²⁰⁸ Im Folgenden soll versucht werden, die im

²⁰⁷ Ebd., S. 74.

²⁰⁸ Überhaupt war „Rasse“ ein um diese Zeit eingebürgerter Begriff. Linse macht darauf aufmerksam, dass „wer immer Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem wissenschaftlichen Stand der Zeit sein wollte, [...]“

Zauberlehrling thematisierte Entwurf eines auf der Grundlage eines Gedankenexperiments beruhenden Herrschaftsmythos näher zu erörtern. Anhand konkreter Textbeispiele soll gezeigt werden, dass die Erwägungen des Helden, der Gemeinde in Val di Scodra der Verführung eines Wunders zu unterwerfen, nicht so sehr auf ein politisches, als vielmehr auf ein wissenschaftliches Motiv auf der Grundlage eines durch Haeckel geprägtes, sozialdarwinistisches Weltbild zurückzuführen ist.

die Rassentheorie in sein Weltbild inkorporieren [musste], auch wenn er nicht rassistisch war. Ulrich Linse, „‘Universale Bruderschaft‘ oder nationaler Rassenkrieg - die deutschen Theosophen im Ersten Weltkrieg“, in: *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*. Hg. von Heinz-Gerhard Haupt und Dieter Langewiesche. Frankfurt a.M. usw., 602-651 (606). Bezüglich der Verwendung des Begriffs Rasse stellt Römer richtig fest, dass „der Rassengedanke [...] um die Jahrhundertwende aber immer größere Kreise [ergriff]. Er war so populär, dass das Wort Rasse selbst bei Gelehrten auftauchte, die weder rassistisch dachten [...]. Vom Gebrauch lediglich des Wortes Rasse kann man also nicht auf die Gesinnung eines Autors schließen.“ Ruth Römer, *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München: Wilhelm Fink 1989, S. 140f.

6. Der Eingriff

Im folgenden Kapitel soll daher versucht werden, die aus den vorigen Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse anhand der theoretischen Ansätze Haeckels und Nietzsches anzuwenden und zu vertiefen sowie mögliche Widersprüche zwischen den beiden Vorstellungen aufzuzeigen; damit verbunden, stellt sich die Frage, inwieweit sich die Entwürfe in Theorie und Literatur gleichen, wie sie sich in der Darstellung des Protagonisten sowieso der Ausführung des Experiments widerspiegeln und welche Konsequenz für das Verständnis des Romans sich daraus ergibt. Indem in einem vergleichenden Kontext dem naturwissenschaftlich-biologischen Ansatz Haeckels Nietzsches Begriff des Übermenschen gegenübergestellt wird, soll sich am Schluss eine Bilanz ziehen lassen, aus dem klar hervorgehen soll, inwieweit der Inhalt des *Der Zauberlehrling* sich mit beiden Theorien vereinbaren lässt.

Wie bereits erwähnt identifiziert Braun sich selber weder als Wissenschaftler noch als Politiker, sondern als „Scharlatan“, der sich auf seine Fähigkeit verlässt, „lesen und schreiben“ zu können. Bereits relativ früh fasst er die Absicht, die schlummernde Kraft „das herrliche, gewaltige Tier“, die er in Val di Scodra vorzufinden erwartet, auszunutzen, obwohl er in erster Linie sich vor allem in einem „stillen Loch“²⁰⁹ zurückziehen möchte, um seinen Roman abfassen zu können. Klaus Gmachel ist beizustimmen, wenn er bemerkt, dass der Zauberlehrling „Ohne Zweifel [...] ein Roman auch über das Schreiben, über das Schöpferische [ist].“²¹⁰ Im Gespräch mit Don Vincenzo ist die Rede von einem Pater Vincenzo Alfieri von Padua, angeblich den „beste[n] Prediger Italiens“. Gleichwohl fasst Braun hier augenscheinlich die Gelegenheit, die Wortwahl im Sinne eigener Vorstellungen zurechtzubiegen, wenn er über Pater Alfieri sagt: „Er kann lesen und schreiben. Er ist ein schaffender.“ Weil aber die „Bewegung [...] die er macht ganz ungefährlich“ sei, fehlt ihm das Letzte, zu einem „Mahomet“ oder „Luther“ zu werden. Aber, so führt Braun weiter,

Der Paduaner schafft. Ein Schöpfer ist er. Aus tausend Leibern reißt er tausend Seelen und schweisst sie zu einer in seiner Rede Flammen. Da stehen sie, Kinder, Weiber und Männer – jedes für sich – ein lächerliches Jammerbild! Und der Paduaner greift sie und formt sie und macht *ein Grosses* daraus, eine einzige starke Masse: ein gewaltiges, wahnsinniges Tier. – Das

²⁰⁹ Im Gespräch mit Don Vincenzo bemerkt Braun: „Ich habe eine Arbeit vor, sehen Sie, ich schreibe nämlich. Und ich brauche dazu ein stilles Loch in den Bergen. Da will ich arbeiten – [...]“ (Z, 16).

²¹⁰ Gmachel 2003, S. 107.

schafft er, das schafft er, Don Vincenzo! [...] Nur leider, leider [...] kann er nicht gut lesen, der Paduaner. So zerschlägt er hunderttausend kleine Gedanken in all den Köpfen und gibt ihnen nicht einen andern dafür – einen – einen – grossen! Allen ergeht es wie es Ihnen erging, Don Vincenzo: zeit Ihres Lebens werden sie wissen, wie er sprach – – aber was er sagte, das haben alle vergessen! – Das Tier ist schon da, das herrliche, gewaltige Tier – – aber es kann nicht laufen, nicht beißen! – Ein Jammer ist es, ein Jammer! Ein Antichrist hätte er werden können – und bleibt zeit seines Lebens ein ungefährlicher Prediger! Wie gerne hätte ich ihn lesen gelehrt (Z, 13f.).

Damit nimmt Braun aber unverkennbar seinen eigenen Eingriff vorweg, denn Pater Alfieri hat sich unfähig gezeigt, die schlummernde Kraft der „einzigen starken Masse“ zur Entfaltung zu bringen: „es kann nicht laufen, nicht beißen!“. Dem großen Redner fehlt also das Entscheidende, diese Kräfte zusammen und gleichzeitig regsam zu machen, die große Erkenntnis eines Tieferen: „Geben Sie diesem Manne nur einen festen Punkt, auf dem er stehen mag, und er wird Rom aus ihren Angeln heben! – Es ist immer wieder dasselbe: die grosse Erkenntnis. – Das ist das Geheimnis“ (Z, 15). Es stellt sich nun heraus, dass die eigentliche Triebfeder Brauns Handelns in einer Art Wetteifern mit Pater Alfieri liegt, dessen vorgebliches Scheitern Braun dazu veranlasst, sein Können unter Beweis zu stellen. Denn Braun ist wie jener einer, der „lesen und schreiben“ kann und dazu ein „Schaffender“, von Natur aus zur Herrschaft bestimmt: „Das Tier will ich haben, das gewaltige Tier, Don Vincenzo: glauben Sie mir, ich will es schon beißen lehren!“ (Z, 31). Dies zum Verdruss Don Vincenzos, der ganz vergeblich noch seine Hoffnung bekundet: „Das wird Gott im Himmel verhüten!“ (Z, 31). Generell ist die oben angeführte Stelle, in dessen Sätzen das Echo des späten Nietzsche lautstark wiederhallt, von einem zum Teil aggressiven Pathos der Stärke durchdrungen. Dabei legitimiert Braun seine Identifizierung mit dem Antichrist als das Verwirklichungsprinzip der schöpferischen Immanenz einer tieferen „Erkenntnis“, worauf auch Nietzsche in den folgenden Zeilen aus *Jenseits von Gut und Böse* hinzudeuten scheint:

Es bleibt in jenen späten Zeitaltern, die auf Menschlichkeit stolz sein dürfen, so viel Furcht, so viel A b e r g l a u b e der Furcht vor dem „wilden grausamen Thiere“ zurück, über welches Herr geworden zu sein eben den Stolz jener menschlicheren Zeitalter ausmacht, dass selbst handgreifliche Wahrheiten wie auf Verabredung Jahrhunderte lang unausgesprochen bleiben, weil sie den Anschein haben, jenem wilden, endlich abgetödteten Thiere wieder zum Leben zu verhelfen. [...] Fast Alles, was wir „höhere Cultur“ nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der G r a u s a m k e i t – dies ist mein Satz; jenes wilde Tier ist gar nicht

abgetötet worden, es lebt es blüht, es hat sich nur – vergöttlicht. [...] Zuletzt erwäge man, dass selbst der Erkennende [...] als Künstler und Verklärer der Grausamkeit waltet [...] Schon in jedem Erkennen-Wollen ist ein Tropfen Grausamkeit.²¹¹

Laut Nietzsche verbirgt sich untergründig eine grausame, dem Menschen immanente Grausamkeit, die von den Vertretern des Christentums Jahrhunderte lang und tabuisierte und dementsprechend unterdrückt wurde. Trotz dieser Begebenheit seien die überlieferten Gedankengänge der Kultur allesamt auf eine Grausamkeit zurückzuführen, aus der ihre Schöpfungen erst hervorgehen könnten. So lässt sich nur folgern, dass die christliche Religion sich außerstande gezeigt hat, das „gewaltige Tier“, auf das Braun anspielt, abzutöten. Vielmehr hat es sich durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart entwickeln können, ja es hat sich in größerem Umfang durchsetzen können, so dass man wohl von einer „Vergöttlichung“ reden könne. Da Braun als Schaffender Mensch und „Künstler und Verklärer der Grausamkeit“ um dieses Geheimnis weiß, vermag er die Zügel in die Hand zu nehmen und durchzudringen in die Abgründe des menschlichen Seins, die das gewaltige Tier beherbergt.

6.1 Brauns Auffassung der Deszendenzlehre Haeckels und des „Willens zur Macht“ Nietzsches

Wie sich herausstellt, hegt Braun die Absicht, ein Buch zu schreiben, in dem seine Auseinandersetzung mit dem Ursprung, der Verbreitung und den physischen Eigenschaften der europäischen Rassenkunde einen bedeutenden Stellenwert zukommt. So ergeht er sich in eine Forschung zum Zweck der Lösung des Problems der menschlichen Deszendenz; eine Wissenschaft, die Braun für „ein köstliches Spiel“ (Z, 297) hält. Ausgehend von der bekannten These, dass die Entwicklung des Menschen im Sinne einer Aufeinanderfolge verschiedener Glieder in einer Kette aufzufassen sei, die vom Menschen bis zum Affen herunterführt, macht er sich Gedanken über die Frage nach dem fehlenden „Übergangsglied“ (Z, 298) eines noch unentdeckten Affenmenschen, der die Lücke überbrücken könnte, die den Menschen bislang vom Affen trennte. Unverkennbar zeigt sich hier eine eigenständige Verarbeitung eines von Haeckel aufgestellten Systems, das die „stufenweise Entwicklung der

²¹¹ Nietzsche 1980, S. 166 f..

langen Ahnenkette des Menschen“²¹² nachweist. Da dieser „Übergangsmensch“ im Gebiss „äffischer“ als der Neandertaler sein sollte, d.h. gekennzeichnet durch „eine starke Gorillaschnauze“ und „mächtige Eckzähne“, kommt er zur Einsicht, dass der Mensch nicht vom Affen, sondern der Affe vom Menschen abstammt; dementsprechend habe der „Urahne“ des homo sapiens „Affenzüge und Menschengebiss“, während sich eine andere Art von diesem Vorfater abspaltete (sprich: involuierte) und in der Folge „[...] mächtig die die starken Zähne [entwickelte] und [...] zur Strafe an Schädel und Hirn [verlor]“ (Z., 299). Gerade diese Entwicklung sollen aber die Einwohner des Tals von Scodra durchgelaufen haben: während Braun Neandertaler auf Papier zeichnet, fällt es ihm ein, dass einer Pietro Nosclere, der andere aber Girolamo Scuro ähnelt; „nur im Gebiss war der Knecht viel stärker“, vermerkt Braun, woraufhin er folgert: „- er war abgeirrt und affenähnlicher geworden -“ (Z, 302). Dies steht aber klar im Gegensatz zu der Auffassung Haeckels, nach der die Vererbung ein Gesetz ist, das vor einer progressiven Entwicklung begleitet wird.²¹³

Abgesehen von den bereits ausführlich erörterten rassistisch-evolutionären Erwägungen, aus denen Braun die Bedingungen für das Erfolg des Experiments herleitet²¹⁴, bezieht der Held sich namentlich auf Theorien, die man wahrscheinlich am ehesten unter dem Nenner der „Suggestion“ bringen könnte; tatsächlich handelt es sich um ein äußerst eigenartiges Verständnis des veränderten Bewusstseinszustandes eines Menschen, der sich während einer Rauscherfahrung auf die unterste Stufe seines Menschseins begibt. Braun zufolge sei gerade der involuierte Menschentypus, den er in Val di Scodra vorfindet, höchst empfindlich für diesen Zustand und eigne sich somit vorzüglich für sein Experiment, dessen Ziel darin besteht, durch Suggestion den Menschen bis zum reinen Unbewusstsein zu führen. Durch die Herabwürdigung und Abgrenzung der Einwohner als eine evolutionär zurückgebliebene Rasse, ist die Legitimation zur Durchführung des Experiments auf der Grundlage sozialdarwinistischer Einsichten mit diesen „Tieren der Berge“ gegeben.²¹⁵

²¹² Ernst Haeckel benannte zwölf Menschenarten (mit 36 Rassen), vier niedere, den Affen nahestenden, und acht höhere, an deren Spitze nicht nur seiner Ansicht nach der Europäer zu stehen hatte. Vgl. Haeckel, 1872, S. 374.

²¹³ „Allein im Großen und Ganzen ist und bleibt die Entwicklungsbewegung der ganzen Menschheit eine fortschreitende, indem der Mensch sich immer weiter von seinen affenartigen Vorfahren entfernt und immer mehr seinen selbstgesteckten idealen Zielen nähert.“ Haeckel 1870, S. 252.

²¹⁴ „Eure Krankheit ist eine Kraft und ich will sie benutzen, wie ich es kann.“ (Z, 110).

²¹⁵ Zur Veranschaulichung seiner ideologischen Stellungnahme bezieht Braun sich auf die lebendige Natur, indem er die Nahrungskette als Beispiel dessen sehen will, wie die Natur sich selbst zu regulieren vermag. Die Maxime „Fressen oder gefressen werden“, die Braun sodann auf die menschliche Gesellschaft überträgt, ist bekanntlich eine gängige Argumentation der Vertreter des Sozialdarwinismus zur Legitimierung der jeweils

Zuerst erprobt Braun sein Können an Teresa, die dem ersten Versuch zur Hypnose gleich erliegt und seine Dienerin wird.²¹⁶ Um das Ziel des Experiments zu bewirken bedarf es aber noch eines anderen, eines „Wunders“²¹⁷, das Braun ermöglichen würde, die äußerste Tragweite seines Könnens und die des menschlichen Empfindens schlechthin zu überprüfen. Dieses Ziel besteht darin, dass Noscleres Predigten, begleitet von Theresas herben Kasteiungen, die Gemeinde dermaßen in Ekstase versetzt, dass sie auf die niedrigste Stufe ihrer Entwicklung, nämlich die des Urmenschen, zurückgeführt werden. Erst später stellt sich dann heraus, dass Braun den bewirkten atavistischen Zustand kommerziell ausnutzen will, und zwar mit der Absicht, das Dorf in einen menschlichen Tiergarten umzuwandeln, dessen Gründung aber nicht nur seine eigenen Vorstellungen, sondern die des ganzen Positivismus ad absurdum führt, indem diese vom Pfad der Evolution abgeirrten Wesen gleichsam als „Laune der Natur“ zur Schau gestellt werden sollten.²¹⁸ Wie bereits dargelegt wurde stellt Braun schon früh fest, dass die Dörfler nicht nur schwärmerisch veranlagt, sondern auch besonders naiv sind, was ihm die Möglichkeit bietet, der Gemeinde mit einer erfundenen Geschichte einen Wunschtraum im Sinne einer Sublimierung ihrer ureigensten Glaubensvorstellungen vorzuspiegeln: „Eure Krankheit ist eine Kraft“, so Braun „und ich will sie benutzen, wie ich es kann [...] Das heißt [...] wenn ich Lust habe“ (Z, 110). Daraus geht hervor, dass Braun im Begriff ist, seine Absicht, die Wirklichkeit durch den Traum, die „hässliche Wahrheit“ durch eine „schöne Lüge“ zu ersetzen, die er nicht in einem Buch, sondern in der Welt selbst durchzuführen beabsichtigt. Hinsichtlich der Lüge begegnet man bei Nietzsche eine durchaus zwiespältige Haltung, die sich auch im Werk Ewers‘ nachweisen lässt. Neben Texten, in denen Lüge und Verlogen Gegenstand der Kritik sind, finden sich andere Texte, die die Lüge

herrschenden Verhältnisse: „Langsam ging er weiter, setzte sich dann an den Bach und sah einer grossen Spinne zu, die quer darüber ihr Netz gebaut hatte. Ein Marienkäferchen fing sich in den Fäden; er befreite es, ehe die Spinne kam. Aber zwei dicke Fliegen liess er ihr und sah zu, wie sie sie einspann und aussog. Er ging weiter, schlug auf das Gras des Randes und freute sich, wenn die kleinen, grünen Frösche kopfüber ins Wasser sprangen. „Sie mögen die Spinne fressen,“ dachte er“ (Z, 414).

²¹⁶ „Du darfst alles tun, was du willst.“ (Z, 113).

²¹⁷ Braun übernimmt die Rolle eines profanen Magiers, dessen Gabe sich aber als Manipulation enttarnt: „Wunder ist legitime Zauberei, erzielt durch himmlische Kräfte. Pietro glaubt an den Himmel und so ist er ein Wundertäter. Magie aber ist ein illegitimes Wunder, gewirkt durch die Kräfte des Abgrundes: und dieser Abgrund ist des Menschen Hirn. Er war ein schwarzer Magier und würde nimmer die weiße Kunst erlernen, die er verachtete.“ (Z, 280).

²¹⁸ „Die Wissenschaft sagt, dass ihr Arme Kranke seid, und sie hat wohl recht. – Sie will euch heilen, wenn sie es kann. Ich bin aber kein Arzt und ich will euch nicht heilen.“ (Z, 110).

mit Vornehmheit und Größe verbinden. Während viele Stellen von Nietzsches „Demaskierungsarbeit“ zeugen, hat er auch erkannt, dass die Wahrheit unter Umständen eine schädigende Wirkung für das Leben haben könnte; folgerichtig findet sich *in Jenseits von Gut und Böse* mehrfach ein Lob der Masken, ein Lob auch der Lüge als Lebensbedingung. So rät er den Philosophen zu „Maske und Feinheit“, „daß man euch verwechsele, denn „alles was tief ist, liebt die Maske.“²¹⁹ Allerdings handelt es dich dabei nicht um „[...] die Maske, die nur täuschen will“, so Karl Jaspers, „sondern die Maske, die schützt, um nur dem echten Blick, der die Wahrheit trifft, durchdringbar zu sein.“²²⁰ Braun bringt es selber auf den Punkt, wenn er sich hinsichtlich der an Teresa vollzogenen Suggestionen überlegt: „[...] kann man nicht Wahrheiten sagen, die man selber für Lügen hält? (Z, 319). Dementsprechend lässt sich in der Maske „sowohl die gemeine Lüge wie die eigentliche Wahrheit“ erkennen,²²¹ zumal der Mensch hinter der Maske etwas Kostbares und Verletzliches zu verbergen hat. Alles was Tiefe hat, so Nietzsche, bedürfe einer Maske:

Jeder tiefe Geist braucht eine Maske: mehr noch. um jeden tiefen Geist wächst fortwährend eine Maske, dank der beständig flachen Auslegung jedes Wortes.²²²

Für Braun prägt sich die Bedeutung der Maske im Willen aus, sich über die Erkenntnis der hässlichen Wirklichkeit hinwegzusetzen und der Gedanke in eine einmalige Tat umzusetzen: „Und jede Faser seines Leibes düsterte heiß und verging in wilder Sehnsucht nach der Tat“ (Z, 493), heißt es im vorletzten Kapitel, als der Eingriff bereits jämmerlich gescheitert ist. In diesem Maskenspiel werden die Charaktere, die üblicherweise den fiktiven Gestalten in einer Geschichte vorbehalten sind, auf reale Menschen übertragen, „Marionetten“ eben, die „das Spiel spielten, das er ihnen einblies“ (Z, 253). Mit dem grotesken Schauspiel das aus diesem Entwurf resultieren sollte, „wollte [er] sein Stück schon so herausbringen, dass es Aufsehen erregte in dem Narrentheater der Weltgeschichte“ (Z, 259). Dieses Aufsehen aller Welt sollte dann erregt werden, wenn Braun „den Wahnsinn zum Monopol gemacht“ (Z, 110) habe. Es bedarf mittlerweile keiner weiteren Erklärung, dass neben dem Schöpfungsdrang der Begriffs des „Wahnsinns“ als Ausdruck Ewers' Weltauffassung im

²¹⁹ Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, KSA, Bd. 5, 1980, S. 25, 42, 57f.

²²⁰ Karl Jaspers, *Nietzsche: Einführung in das Verständnis seines Philosophierens*. Berlin: Walter de Gruyter 1936, S. 403

²²¹ Ebd.

²²² Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, KSA, Bd. 5, 1980, S. 57f.

Werk einen nicht unbedeutenden Stellenwert einnimmt; einerseits sah der Autor sah sich der phantastischen Tradition seiner Vorbilder Poe und Hoffman verpflichtet, deren Texte von der Problematik des Wahnsinns ja durchzogen sind, andererseits nimmt der Begriff des Wahnsinns auch einen wichtigen Stellenwert in *Zarathustra* ein, zumal der namengebende Denker gelegentlich selbst von Wahnsinn betroffen zu sein scheint und diesen in Einklang mit seinem Idealbild des Übermenschen sogar propagiert. Erst in den Wahnsinn getrieben fällt es einem wie Schuppen von den Augen. Schlagartig wie ein Blitz raubt er dann dem Denken seine herkömmliche Ordnung:

Wo ist doch der Blitz, der euch mit seiner Zunge lecke? Wo ist der Wahnsinn, mit dem ihr geimpft werden müßtet?

Seht, ich lehre euch den Übermenschen: der ist dieser Blitz, der ist dieser Wahnsinn!-²²³

Vermerkt sei allerdings auch, dass die Grenzen zwischen den verschiedenen Interessenbereichen des Autors äußerst verschwommen und gewissermaßen untereinander austauschbar sind. Obwohl Ewers in erster Linie zum Lebensunterhalt schrieb²²⁴, sind die Ansichten, die er im Romanwerk vertrat, keineswegs lediglich als „Erzählmaterie“ zu betrachten, zumal der Autor sie seinen Lesern in zahlreichen Aufsätzen zu den verschiedensten, oftmals umstrittenen und bedenklichen Themen mit entsprechender Begeisterung unterbreitet²²⁵; mit Rücksicht auf Ewers' gelegentliche finanzielle Schwierigkeiten, sein nagendes Minderwertigkeitsgefühl hinsichtlich des literarischen Establishments, das er mit einem himmelstürmenden Hochmut vergeblich zu verschleiern versuchte und über allem den Wunsch, sein literarisches Werk einmal anerkannt zu sehen,

²²³ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 16.

²²⁴ Ironischerweise hat Ewers seiner Aufforderung zur Vermarktung der „Kunst“, wie sie im *Zauberlehrling* beschrieben wird, Folge geleistet. Braun plant die Veröffentlichung der Geschichte: „Dreißig Jahre gelähmt oder Sibylla Madruzzo. Die Wundergeheilte von Val di Scodra. Vorne ihr Bild und hinten ihr Bild: vor und nach der Heilung – wie bei einer Bartreklame. Stück für Stück eine Krone, ach, man würde Hunderttausende absetzen“ (255). Tatsächlich wurde die Binnenerzählung, die im *Zauberlehrling* die Entstehung des Buckels bei Sibylla Madruzzo beschreibt, auch gesondert veröffentlicht (und zwar 1917 in *Mein Begräbnis*).

²²⁵ Zum Beispiel „Die öffentliche Dirne“ (1907), „Hahnenkampf“ (1907), „Voodookult auf Haiti“ (1907), „Die Beerdigungsdiebe“ (1908), „Todesstrafe“ (1911), „Die Negerfrage“ (1913), „Haschisch“ (1914), „Der Sataniker auf Reisen“ (1922). Zum vollständigen Überblick von Ewers' Beiträgen vgl. das ausführliche Werkverzeichnis in Kugel 1992, S. 497-535.

wundert es nicht, dass Braun fabuliert, wie dieses Geschäft ihn reich und berühmt machen könnte:

Er aber war der große Herrscher über allen Wahnsinn der Welt. Wie Tabak, wie Zündhölzer oder Alkohol, so wollte er den Wahnsinn zum Monopol machen. Fürwahr, ein jungfräuliches Gebiet [...] Er aber hatte alles Wissen und alle Klugheit, die seine Zeit ihm gab und er kannte dieses Nebelland gut von einem Ende zum andern. Er allein konnte seine unermesslichen Schätze heben. Ah, die Welt war schön und der größte Charlatan war ihr König! ‚Es lebe König Scharlatan!‘, rief er (Z, 259).

Damit bringt Ewers aber nicht nur sein Verständnis als Künstler und sein Verhältnis zum Weltgeschehen auf den Punkt, sondern er steigert diese Überzeugung ins Absurde²²⁶ – darauf deutet ja der Schlusssatz hin. Der begeisterte Zauberlehrling Frank Braun, dem Nietzscheanischen Herrenmenschen nachempfunden, entlarvt sich unvermittelt als Scharlatan, der seine empirischen Forschungen in die geistige und seelische Natur des Menschen zu Gunsten eines ungebändigten Wahnsinns, dessen weltliche Monopol er in Anspruch nimmt, aufgibt. Seinen Gedanken fehlt der feste Anhaltspunkt eines Ideals oder einer Überzeugung, deren es einen Willen bedarf, um die Umsturz aller Werte zu verwirklichen und dem Leben einen Sinn zu geben. Der ausgesprochene Nihilismus, der dieser Erkenntnis zugrunde liegt, lässt sich nicht leugnen: Trotz seiner bewiesenen Stärke „[...] würde [er] leer bleiben, wie er war, und wenn die ganze Welt mittritt in dem Sabbath des Wahnsinns, so würde doch sein Leben ohne Inhalt bleiben“ (Z, 284).

Es ergibt sich somit die Frage, inwieweit die beschriebene Regression sich ausschließlich auf den Zustand in Val di Scodra begrenzen lässt, oder aber nicht vielmehr als Metaphorisierung einer dem Werk übergreifenden Entwicklung aufzufassen ist; aus diesem Blickwinkel ließe sich der allgemeine Wahnsinn stellvertretend beziehen auf den zwiespältigen Zustand der deutschen Gesellschaft um die Entstehungszeit des Romans, mit der sich Ewers, wie bereits erwähnt; nur mühsam abfinden konnte. Es dürfte jedenfalls kein Zufall sein, dass der Internist Wilhelm Erb 1893 beobachtete, dass die Nervosität gegen Ende des 19. Jahrhunderts außerordentlich zugenommen hat.²²⁷ Schuld daran war laut Zeitgenossen

²²⁶ Nicht ohne Grund heißt es in *Alraune*, dass dies „[...] nun seine Natur [war], alle Dinge auf die Spitze zu treiben. *Alraune*, S. 97.

²²⁷ Zit. nach: Volker Ullrich: „Nervöse Zeiten“. In: *Die Zeit Geschichte. Epochen, Menschen, Ideen. Das Deutsche Kaiserreich*, NR. 4, 2010, S. 16-26 (23).

auch die Politik des Kaiserreichs. Nicht umsonst hat man die wilhelminische Epoche als ein nervöses Zeitalter bezeichnet²²⁸, denn wer mit dem Fortschritt nicht schritthalten konnte, setzte sich der Gefahr aus, von der Masse zertrampelt zu werden. Es wundert also nicht, dass diese in verwirrendem Tempo voranschreitende Veränderung der Welt eine Gegenreaktion auslöste, so auch bei Künstlern und Schriftstellern, die in Friedrich Nietzsche mit seiner Relativierung von Gut und Böse und dem Begriff des Übermenschen einen Anhaltspunkt für eine grundverschiedene, „anti-dekadente“ Lebenshaltung fanden: „His [d.h. Nietzsches] affirmative vitalism, his eugenic critique of weakness and life-negating forces, the celebration of strength and health, were emblematic of these movements.“²²⁹

Es ergab sich somit eine Art „intellektueller Anarchismus“,²³⁰ auf dessen Grundlage sich verschiedene Gruppen unkonventionell und oppositionell denkender Intellektueller entwickelten, die sich gegen die zeitgenössische bürgerliche Autorität erhoben. Diese entwickelten sich zunächst zu alternativen Lebensweisen, etwa der Reformpädagogik oder dem Lebensreform²³¹, an denen sich wie belegt auch Ewers zeitweilig beteiligte (und zwar aktiv auf der Insel Capri zwischen 1898 und 1901, wo er die Nacktkultur betrieb und sich eingehend befasste mit der Philosophie Max Stirners²³²) um in einen ausgeprägten

²²⁸ Vgl. Joachim Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*. München/Wien: Carl Hanser 1998, S. 37ff.

²²⁹ Steven Aschheim, *The Nietzsche Legacy in Germany 1890-1990*. Berkeley [usw.]: University Press 1989, S. 112.

²³⁰ Friedrich Paulsen hat darüber gesagt: „Der intellektuelle Anarchismus ist die Reaktion des Subjekts gegen das lange Niedergeredet- und Niederkorrigiert- werden, dem es in der Schule und in der Kirche, in der ...

²³¹ Die Lebensreformer wollten die immer stärker empfundene Entfremdung der Menschen von der Natur aufheben. Ascona wurde zum europaweiten Zentrum dieser „Gebildeten-Revolution“, zum Sammelbecken einer Gegenkultur, die eine Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung über individuelle Selbstreform suchte. Dort begegneten sich Anarchisten, Lebensreformer, Theosophen, Revolutionäre, Psychoanalytiker und suchende Künstlerinnen und Künstler mit einer ökopazifistischen Grundhaltung in einer einzigartigen, experimentellen Lebensform. Lehner, Dieter: *Individualanarchismus und Dadaismus. Stirnerrezeption und Dichterexistenz*. Frankfurt a.M [usw.] 1988, S. 69. Auch Ewers' Freund Erich Mühsam ist hier zu verorten, der als Schriftsteller, Kämpfer gegen die Zensur und Anarchist der Münchner wie der Berliner Bohème angehörte. Laut Kugel liegen im Bekenntnis zum Wegbereiter der Lebensreform Max Stirner einer der Hauptwurzeln Ewers' Philosophie während des ausgehenden 19. Jahrhunderts: „Die Ablehnung jeglicher Autorität und die Relativierung allgemeingültiger Werte zu subjektiven Gegebenheiten [...]“. Kugel 1992, S. 53. Vgl. auch Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1998.

²³² Kugel 1992, S. 53ff.

Konservatismus umzuschlagen²³³; eine Entwicklung, die sich im Ewersschen Werk nachweisen lässt, und zwar zunächst in *Vampir*, wo Braun sich von den Wirren des Krieges mitreißen lässt sich veranlasst findet, deutschlandfreundliche Propaganda zu leisten und erst recht im Freikorpsroman *Reiter in deutscher Nacht* (1932) und der Pseudo-Biographie *Horst Wessel* (1932), mit denen Ewers Adolf Hitler persönlich anzubiedern versuchte. Paradoxerweise schließt sich damit ein Kreis der Auflehnung gegen die Autorität, an dessen Anfang und Ende der Wahnsinn steht. Die literarische Konstruktion der Massenwahn reflektiert jedenfalls weniger den stufenmäßigen Fortschritt zum Totalitarismus (laut Brandenburg der „Faschisierung der Massengesellschaft“) als die Unhaltbarkeit einer rückwärts ausgerichteten Utopie als Gesellschaftentwurf, zumal die ihr zugrundeliegende Sehnsucht in einer Linie mit dem Wahnsinn liegt.

Es ist nicht ohne Ironie, dass der Höhepunkt Brauns Schaffens zugleich den zentralen Wendepunkt im Roman darstellt, der gewissermaßen schon die bevorstehende Krise ansagt und auf den endgültigen Sturz Brauns schließen lässt. „Jede Befriedigung des ‚Willens zur Macht‘ wird gebüßt mit einem Verlust am Vermögen zur Seligkeit“²³⁴, schrieb einst der Philosoph Ludwig Klages, eine Diagnose, die sich auf Brauns Lage durchaus anwenden lässt. Denn die „tiefe Befriedigung“ die er zu spüren meint, als er sein Werk in Augenschein nimmt, muss in Anbetracht Brauns unersättlichen, schrankenlosen Willens zwangsläufig nur von kurzer Dauer sein. Je näher die Allmacht in Reichweite kommt desto mehr büßt sie Braun gegenüber an ihre Anziehungskraft ein, was zum Zweifel am Nutzen seiner „kindischen, aufgeblasenen Herrschsucht“ (Z, 217) führt. Dies wohl mit dem endgültigen Ergebnis, dass Braun dem Leser weniger als der ehemalige Held mit übermenschlichen Eigenschaften, denn vielmehr als eine beklagenswerte Gestalt vorkommt.²³⁵ Darin ähnelt er aber Goethes traurigem Helden Faust, der sich genauso unfähig zeigt, die Folgen des eigenen Handelns

²³³ „Lebensreform und intellektuelle Zivilisationskritik trugen [...] zur ‚Kulturalisierung des Konservatismus‘ bei, dessen sehr heterogene Artikulationsformen im ‚literarischen Feld‘ des extremen Nationalismus für die Weimarer Republik unter der Bezeichnung der ‚Konservativen Revolution‘ zusammengefasst wurden.“ Vgl. *Das Kaiserreich 1870-1918*. Teil 1. Hrsg. v. Georg Jäger im Auftrag der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Frankfurt a.M.: MVB Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels 2003, S. 365.

²³⁴ Ludwig Klages, *Der Geist als Widersacher der Seele*. München: J. A. Barth 1960, S. 451.

²³⁵ Knobloch ist unbedingt beizustimmen, wenn sie behauptet, dass Braun „[...] das übermenschliche Wunschbild, aber noch viel mehr dessen Unzulänglichkeiten [repräsentiert] [...] Geistig wie körperlich ist er seiner Umwelt weit überlegen, doch trägt er auch die Problematik des Wunschbildes in sich.“ Knobloch 2002, S. 216.

richtig einzuschätzen. Es sei dahingestellt, inwieweit Ewers tatsächlich auf diese selbstironische Wirkung gezielt hat, doch man muss es, gerade wegen des engen Verhältnisses zwischen Autor und Protagonisten, vermuten.²³⁶ Wichtiger noch ist die Gegebenheit, dass an Stelle der Wissenschaft, auf deren Grundlage Braun zunächst verfuhr, nunmehr der Wahnsinn tritt. Es sei darauf verwiesen, dass die Wissenschaft, bekanntlich das Vorzeigobjekt des Kaiserreichs, wie in den „Grotesken“ auch in den Frank Braun-Romanen durchaus negativ konnotiert ist: „Fortschritt bedeutet hier Fortschreiten des Wahnsinns.“²³⁷ Wie sich im Folgenden zeigen wird, erweist sich Brauns Sehnsucht nach einer Regression als eine gefährliche Illusion, eine Lüge eben, die in der Realität nicht durchhalten kann und zwangsläufig an ihren eigenen Ansprüchen scheitern muss.

6.2 Die Bedeutung der Ekstase

Noch bevor Braun zur Tat schritt, erläutert er seine Auffassung des menschlichen Seins anhand einer Art Traumvision, die sich auf das Leben des Helden selbst und, wenn man den Vergleich durchziehen will, offensichtlich auch auf Ewers bezieht. Im Hinblick auf den tieferen Sinn der bevorstehenden Ereignisse bedarf es einer näheren Auseinandersetzung mit diesem Abschnitt, zumal Ewers schon in andeutungsweise die Ideen umreißt, die er in seinem Experiment im Bereich der Wirklichkeit durchführen will.

Erwähnt wird unter anderem, dass der Erzähler ein „Renegat“ gewesen sei, aus „allen Lagern entwichen“, da jede Fahne, der er sich verschrieb, „für eine Lüge in der Luft wehte“ (Z, 133), infolgedessen er „Mut“, „Fleiß“ und „Kunst“ allesamt als Lügen entlarvt (letztere sei die frechste von allen!) (Z, 134). Im Folgenden beschreibt er eine Szene, die was die Art der Darstellung betrifft, Anklänge an Odins Selbstopfer am Weltenbaum Yggdrasil enthält, vom Inhalt her aber vielmehr an einen Predigt des Buddha erinnert; während der Erzähler an einem Baum hängt, gewahrt er ein Singen, wonach er zu einer tieferen Erkenntnis hinsichtlich seines Selbst gelangt.

Und ich verstand, dass es nur zwei Dinge gab, und das eine war Ich. Das andere aber war alles – das nicht Ich war.

²³⁶ In anderen Worten, es lässt sich vermuten, dass Ewers zur Bewältigung der böseren Seite seines Selbst auf diesen literarischen Kunstgriff zurückgegriffen hat.

²³⁷ Knobloch 2002, S. 301.

Und es war e i n Ding und nicht viele tausend Dinge, wie ehemdem. Ein grosses Ding und doch kleiner als das andere war – das Ich selbst war (Z, 135).

Was der Held während der darauffolgenden Vision erfährt, ist in Kursivschrift abgedruckt.²³⁸ Es handelt sich um einen Spruch aus einem buddhistischen Manuskript, den Ewers aller Wahrscheinlichkeit nach Paul Becks *Die Ekstase: Ein Beitrag zur Psychologie und Völkerkunde*²³⁹ entnommen hat und gewissermaßen vergleichbar mit dem Werdegang ist, der Nietzsches Zarathustra erfährt, als dieser vom Berg herabsteigt, das asketische Ideal des Einsiedlers abschwört und sich mit heiterem Gemüt in die Welt begibt. Zum zweiten Mal gewinnt der Erzähler neue Erkenntnisse, aus denen hervorgeht, dass die Welt zwischen dem Ich und Nichts gespaltet ist.

Und ich fühlte wohl, dass das andere Ding, das nicht – Ich war -, n i c h t war: dass es das N i c h t s war. So war nur noch ein Ding in der Welt: Ich war. Und außer mir war das Nichts und das Uebernichts (Z, 135).

Als der Held aber zum zweiten Mal die innere Stimme seiner Vision singen hört, fühlt er wie sein Ich zerrinnt, schwebend „[...] in dem ersten Wasser der Glückseligkeit“. Er führt folgendermaßen fort:

Kein Gegensatz mehr zwischen Ich und Nicht-Ich: eines ward ich mit dem Nichts.

Das Nichts war die Gottheit und Ich war in dem Nichts und in der Gottheit.

So, zum ersten Male fühlte ich Gottes Nähe und er war das Nichts, in das ich zerrann. Mit mir berührte sich Gottes Geist und zeigte in mir das Kind der Zeiten.

Denn das ist Gottes Wesen, dass es durch alle Ewigkeiten *den Sohn* gebären will.

[...]

²³⁸ „In hoher Freude leben wir, feindlos in der Welt der Feindschaft; unter Feindschaft erfüllten Menschen leben wir
wir
ohne
Feindschaft.
In hoher Freude leben wir, gesund unter Kranken, unter den Kranken weilen wir ohne Krankheit.
In hoher Freude leben wir, gesund unter Kranken, unter den Kranken weilen wir ohne Krankheit.
In hoher Freude leben wir, ohne Trachten unter den Trachtenden. Unter den trachtenden Menschen leben wir ohne Trachten. (Z, 135).

In hoher Freude leben wir, denen nichts angehört. Fröhlichkeit ist unsere Speise, wie der lichtstrahlenden Götter.“ S. 135.

²³⁹ Paul Beck, *Die Ekstase, ein Beitrag zur Psychologie und Völkerkunde*. Bad Sachsa im Harz: Haacke 1906, S. 103.

Es war keine Vergangenheit und war keine Zukunft, war nur eines, der Augenblick. In dem ungeheuren Augenblicke versank alles Geschehen (Z, 136).

Dieses transzendente Phänomen, wenn „[...] im Nichts die beiden Gewaltigen: Raum und Zeit“ (Z, 137) zerrinnen, versucht Braun in der Folge aber in eine kalkulierte Tat umzusetzen, als er die ganze Gemeinde beschwindelt. Gleich dem Helden aus der Rahmenerzählung verschwindet der Gegensatz zwischen Ich und Nicht-Ich in dem Moment, als die Mitglieder der Gemeinde sich infolge des Rausches in eine einzige Masse auflösen, die Ewers als den Urzustand aller Menschen verstehen will. Zurückgekehrt in Gottes Schoß entschwindet dem Menschen das gedankliche und begriffliche Gesetz des Raumes und Zeit, an dessen Stelle die Einswerdung mit „Gott“ tritt, den Braun weniger in einem spirituellen oder mystischen Sinne²⁴⁰, sondern in Anlehnung an Haeckel und Nietzsche vielmehr als einen abstrakten, psychologisch erklärbaren Begriff auffasst.²⁴¹ Der Schlüssel zu diesem veränderten Bewusstsein liegt Braun zufolge also im Abstieg in das Ur-sein:

Nun aber war das gerade der Kern aller Ekstase: dass das Bewusstsein des ekstatischen Menschen ein verändertes war. War es also möglich dieses andere zu finden, irgendwo auf der langen Stufenleiter der Entwicklung? (Z, 364).

In der Folge gelingt es Braun gelingt, seine Theorie hinsichtlich des ekstatischen Menschen in der Wirklichkeit geltend zu machen, indem er Teresa eingeredet hat, dass sie eine Heilige sei: „Alles sollte ausgelöscht sein und vernichtet in ihrem Gedächtnisse“ (Z, 320). Durch Hypnose und Suggestion ist sie nunmehr „empfänglich für alles Wunderbare“, während ihr Glaube bereits „ins Unermessene“ gewachsen ist: „O gewiss“, meint Braun, „- ihr Leib war wohl

²⁴⁰ Diese Auffassung einer mystischen „Einswerdung mit Gott“ war durch die Literatur der Theosophischen Gesellschaft in der Zeit der Jahrhundertwende in Europa populär geworden; wohl nicht ganz unzufällig war gerade in der theosophischen Leere der Begriff der „Rasse“ von zentraler Bedeutung. Die Theosophie vermischte in einer oft inkonsistenten Art biologische und spirituelle Rassenbegriffe: so war beispielweise Rudolf Steiner der Auffassung, weißen Europäer hätten einen höheren Grad der spirituellen Entwicklung erreicht, als die afrikanischen oder asiatischen Rassen. Vgl. Corinna Treitel, *A Science for the Soul: Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 2004, S. 103.

²⁴¹ So bestimmt Nietzsche die Gottesvorstellung als bloße Projektion des Menschen: „Ach, ihr Brüder, dieser Gott, den ich schuf, war Menschen-Werk und -Wahnsinn, gleich allen Göttern! Mensch war er, und nur ein armes Stück Mensch und Ich: aus der eigenen Asche und Glut kam er mir, dieses Gespenst, und wahrlich! Nicht kam es mir von jenseits!“ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 35.

vorbereitet auf jedes Wunder“ (Z, 320). In dieser Verfassung geht entspricht sie in jeder Hinsicht dem Renegaten aus der obigen Traumvision:

Sie hatte keine Seele. Ihr fehlte das volle Bewusstsein des Gegensatzes von ihrem Ich zu der Außenwelt: so war sie eines mit allem andern, das Nicht-Sie war. So aber war sie in Gott – ja, so war sie Gott selbst (Z, 323).

Ewers geht nun einen wesentlichen Schritt über den Zustand des Ich-Erzählers aus „Aus dem Tagebuch eines Orangenbaumes“ hinaus, indem er die Sphären zwischen Ich und Nicht-Ich nicht nur umdreht, sondern den Gegensatz der beiden Seiten überhaupt aufhebt. Während in „Die Blauen Indianer“ die erzeugte Trance – die Ähnlichkeit der Namen kann kein Zufall sein – die Erinnerung an ein voriges Leben wachruft, indem sie sich von dem Geist ihrer Vorahne in Besitz nehmen lässt, das heißt besessen machen, handelt es sich in Teresas Fall von einer Überschneidung und Verschmelzung der Perspektiven des Ich und Nicht-Ich, an deren Stelle eine allesumfassende, grenzüberschreitende Einheit tritt, die ihren Ausdruck in der Erfahrung einer Einswerdung mit Gott findet.

Als Teresa dann „in einem heißen visionären Zustande“ (Z, 340) gerät und sich dermaßen mit ihrer Rolle als Heilige identifiziert, dass sie sich in Analogie zum Leidensweg dem Herrn opfern will, erkennt Braun, dass der Zustand außer Kontrolle geraten ist; auch wenn der Gedanke ihm entspringt und den Anstoß zu diesem unvorstellbaren Zustand gegeben hat, so bedarf die „Puppe“ nicht länger ihres Herrn Befehlen, um sich der Suggestion, die sich jetzt „automatisch“ ergibt, hinzugeben, denn sie ist einen außergewöhnlichen Bewusstseinszustand, einen andauernde Trance geraten. In dieser Verfassung ist sie einer vom Hypnotiseur vorgegebenen Suggestion aber nicht länger bedürftig: „[...] Wie es einmal war, war es nicht sein Werk!“ überlegt sich Braun, „Was ihm blieb, war der Gedanke. Aber den Tempel hatte ein anderer gebaut. Ein anderer – Teresa selbst“ (Z, 321). Ihrem Willen gehorcht jetzt die ganze Gemeinde,²⁴² „ein großes Tier ohne Hirn“, offenbar beeindruckt von der rituellen Geißelungen und dem vergossenen Blut, das noch in den Riten der primitivsten Naturvölker das Tierische im Menschen entfesselt: „Blutzeichen schrieben sie auf den Weg den sie gingen,“ meint Zarathustra in Bezug auf die Priester, „und ihre Thorheit lehrte, daß man mit Blut die Wahrheit beweise.“²⁴³ In diesem Zustand gleicht sie aber auch dem von Goethes *Zauberlehrling* belebten Besen, der, einmal in

²⁴² „Nun aber hatte es einen Willen. Teresas Willen“ (Z, 353).

²⁴³ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 119.

Aktivität gesetzt, gar nicht wieder aufhört zu laufen und zu schöpfen. Jetzt wo die Rollen vertauscht sind²⁴⁴ bleibt Braun „nichts mehr, das ihn überlegen machte den Bauern; nun wäre es ein wilder Kampf der Fäuste“ (Z, 354).

Im Folgenden erläutert Braun die Bedeutung der Ekstase in Bezug auf den atavistischen Zustand der Gläubigen, den er als die einmalige Aufhebung des Gegensatzes vom Ich zur Außenwelt verstehen will; indem sich der Mensch dem ungebändigten Rausch hingibt unterwirft er sich seinen niedrigsten Regungen und Trieben, dem Willen seines Beschwörers ausgeliefert. Braun geht aus von einer These, nach der dieses Urbewusstsein sich auf die primitiven Einzelligen zurückführen ließe, die noch nicht mit einem dem Menschen ähnlichen Bewusstsein ausgestattet wären. Statt dessen sollte ihr begrenztes Bewusstsein „*ein Gefühl der Einheit von Ich und Außenwelt sein*“, der das sich über all die Jahrtausende durchgesetzt und damit bis in den modernen Menschen hinein erhalten hat; ein Phänomen, das Haeckel als eine „Wirkung der latenten Vererbung“ kennzeichnet.²⁴⁵ Braun zufolge sei dies „der Inbegriff aller Ekstase“: „Sie riss die Grenzen ein und machte den Menschen zum All und das All zum Menschen“ (Z, 365). Indem Braun alles Sein in der All-Einheit des Unbewussten beschlossen sein lässt bringt er die wohl grundlegendste Vorstellung des Monismus, die „einheitliche Substanz aller Dinge“, auf den Punkt. Nach diesem Prinzip

²⁴⁴ Hervorgehoben durch gesperrten Druck wird nachdrücklich auf den äußersten Punkt im Lauf der Handlung hingewiesen: „I h r e P u p p e w a r e r“. (Z, 474, Hervorhebung im Original). Die höchste Freiheit hat sich somit in völlige Unfreiheit umgeschlagen.

²⁴⁵ Nach Haeckel führt zwischen Einzellern und Kulturmenschen eine „ununterbrochene Stufenleiter“ hinauf: dem Menschen ist die Regression durch den Verlust seiner Urteilskraft möglich, denn er wird vom Unterbewussten beherrscht: „Aber auch beim Menschen und den höheren Thieren, denen wir Bewußtsein zuschreiben müssen, sind die täglichen Funktionen des unbewußten Gedächtnisses ungleich häufiger als diejenigen des bewußten; davon überzeugt uns leicht eine unbefangene Prüfung von tausend unbewußten Thätigkeiten, die wir aus Gewohnheit, ohne daran zu denken, beim Gehen, Sprechen, Schreiben, Essen u.s.w. täglich vollziehen.“ Ernst Haeckel 1899, S. 140f. Im *Zauberlehrling* werden ergänzend Wollust, Wut oder Schrecken als Beispiele für die Regression des menschlichen Bewusstseins angeführt (Z, 361). Tatsächlich erwähnt Haeckel in die „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ ein Phänomen, das sich manchmal bei Pferden beobachten ließe, wenn bei diesen „ganz charakteristische dunkle Streifen auftreten, ähnlich denen des Zebra, Quagga und anderer wilden Pferdearten Africas“. Haeckel zufolge könnte es sich hier nur um „eine Wirkung der latenten Vererbung“ handeln, die sich als „Rückschlag in die längst verschwundene uralte gemeinsame Stammform aller Pferdenarte [erklären lässt]“, Haeckel 1870, S. 186. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass Ewers in der Darstellung des atavistischen Rückfalls in die Urzeit, wie sie sich in Val di Scodra ereignet, auf Haeckels Beispielsfall einer „Laune der Natur“ zurückgegriffen hat (1899 wendet Haeckel die Theorie des Atavismus bzw. Rückfalls auch auf den Menschen an, vgl. Haeckel 1899, S. 150).

ließen sich alle Arten des Existierenden, auch wenn sie scheinbar verschieden sind, auf einander zurückzuführen (z.B. Organisches auf Anorganisches, seelisch Existierendes auf Körperliches usw.), indem er sie in einem einheitlichen Zusammenhang mit Gott, dem „allgemeine[n] Causalgesetz“²⁴⁶ aller Dinge, bringt. Kurz und bündig gefasst: „[...] immer bleibt ihr gemeinsam die kosmische Einheit“.²⁴⁷ Allerdings führt dieser durch physiologische Bedingungen und ihre biologische Evolution bestimmte Ansatz zu einem sehr engen und deterministischen Verständnis der geistig-seelischen Dimensionen des Menschen, dem weniger eine religiöse Offenbarung, als vielmehr ein biologisches Reiz-Reaktionsschema zur Beschreibung zu Grunde liegt, das deutlich erkennbare Anklänge an Haeckels „Rekapitulationsschema“ erkennen lässt, demzufolge ein Embryo in seiner frühen Entwicklung Stadien durchlaufen soll, die aus stammesgeschichtlicher Sicht die Evolution des Lebens auf Erde widerspiegeln.²⁴⁸

Das Ergebnis des durch die Ekstase bewirkten Zustandes ist die Entstehung eines unbeschränkten, „reinen Ich“, das zwar in evolutionären Hinsicht einen „Rückfall in den Zustand des niedersten Tieres“ (Z, 369) bedeutet, in geistiger Hinsicht aber den Gipfel dessen, was das menschliche Auffassungsvermögen als Letztes zu leisten vermag. Da es sich jeder rationalen Erfassung entzieht könnte es mit dem schöpferischen Prinzip „Gott“ gleichgesetzt werden; das reine Ich wurde „zu Gott: das war der letzte Atavismus, den es gab“ (Z, 369) „Und dieser Mystik, der ekstatischen Mystik“, bemerkt Krüger-Welf mit Recht, „setzt Ewers seine Erkenntnis alles Ursprünglichen und seine Erlösungslehre entgegen.“²⁴⁹ Sennewald bringt es auf den Punkt, wenn er bemerkt, dass im Rausch alle Daseinsmöglichkeiten

²⁴⁶ Nach Haeckel gab es keinen Geist ohne Materie und ohne Materie keinen Geist. Somit hielt er Gott für „allmächtig; er ist der einzige Urheber, die Ursache aller Dinge, d.h. mit anderen Worten: Gott ist das allgemeine Causalgesetz [...] Gott ist die Summe aller Kräfte, also auch aller Materie [...] Indem der Monismus die Einheit in der gesamten Natur aufweist, zeigt er zugleich, dass nur ein Gott existiert, und dass dieser Gott in den gesamten Natur-Erscheinungen sich offenbart.“ Ernst Haeckel, *Generelle Morphologie der Organismen. Zweiter Band: Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen*. Berlin: Reimer 1866, 451f.

²⁴⁷ Ernst Haeckel, *Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft*, Bonn: E. Strauss 1893, S. 10.

²⁴⁸ „Als Hinweis auf dieses Gesetz kann zum Beispiel gelten, dass menschliche Embryonen in einem frühen Stadium Kiemenschlitze entwickeln und dass zeitweilig auch eine Schwanzanlage vorhanden ist. Im Laufe der weiteren Entwicklung verschwinden diese urtümlichen Merkmale wieder. Haeckel verstand sein biogenetisches Gesetz als eine wichtige Unterstützung der Evolutionstheorie. Er schickte deshalb sein Manuskript auch an Charles Darwin, der ihm allerdings nur Vorsicht riet.“ Heinrich Zankl, *Fälscher, Schwindler, Scharlatane*. Weinheim: Wiley-VCH 2003, S. 60.

²⁴⁹ Krüger-Welf 1922, S. 179.

kulminieren und „[...] in einem einzigen Augenblick der Ekstase die ganze Fülle des Lebens komprimiert [wird] und [...] daher mit einer Intensität genossen werden [kann], wie sie dem Nüchternen stets verschlossen bleiben muss, da im Moment des ekstatischen Höhepunkts alle Zeitformen im gegenwärtigen Augenblick des Genusses zusammenfließen.“²⁵⁰ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Zarathustra, indem er, trotz seiner Kritik der Entindividualisierung durch die christliche und bürgerliche Moral, dem Übermenschen den „Blitz“ des „Wahnsinns“ zugrunde legt: dazu bedarf es einer gründlichen Verachtung jener Behaglichkeit, die unter den Titeln Glück, Vernunft, Tugend das durchschnittliche Menschenleben bestimme. Besonders aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Gegebenheit, dass Nietzsche-Zarathustra im Bekenntnis zum Wahnsinn den Übermenschen in die Nähe jenes griechischen Rauschgottes Dionysos²⁵¹ rückt, der zum Inbegriff der Weltgewandtheit und zum Prinzip der Zerstörung und Neuschöpfung durch den Menschen wird: „Du aber, o Zarathustra, wolltest aller Dinge Grund schauen und Hintergrund: so mußt du schon über dich selber steigen, - hinan, hinauf, bis du auch deine Sterne noch unter dir hast!“²⁵²

Obwohl in der Verzückerung, die die Ekstase verursacht, die heiligste Glückseligkeit, das heißt die Einswerdung mit Gott empfunden wird, so beruht sie grundsätzlich auf eine Entmenschung oder „Entichung“, denn in diesem Zustand ist das Selbst nichts. So können sich schreckliche Dinge ereignen, zumal der einzelne die Kontrolle über sich selbst verliert. Im unmittelbaren Erleben ist die Ekstase nicht mit dem Gefühl der Selbstmächtigkeit, sondern mit dem Gefühl des Unterworfenseins und der Ohnmacht verknüpft. Der entscheidende Moment der Selbstüberwindung, den man während der Ekstase zu erringen meint, ist also eine sinnestäuschende Illusion von einer unmittelbaren Erfahrung des absoluten Seins, die den vernünftigen Menschen in den Wahnsinn, den Höhlenmenschen in Val di Scodra aber zur Raserei treiben kann. Könnte das Menschtier alsdann, wie Stanislaw Przybyszewski sich in der Einführung zu *Mein Begräbnis* fragt, ,

plötzlich aufleb[en] und die ursprünglichsten Assoziationen, die sich in dem Gehirn des Urmenschen festsetzen, zu gefährlichen Kräfteherden werden? [...] Wo bleibt da das Ich, das ‚tout de coalition‘, und zwar ‚coalition‘ meiner armseligen dürftigen Erfahrungen von Außen und Innen, wenn es plötzlich vor der Abgrundtiefe [sic] seltsamer Phänomene in seiner Seele

²⁵⁰ Sennewald 1973, S. 39

²⁵¹ Mit dem Rauschgott Dionysos verbinden sich bekanntermaßen rauschhafte Ekstase, Entgrenzung, Verzückerung sowie die Auflösung der Individuation im Rausch.

²⁵² Nietzsche, KSA, BD. 4, S. 194.

stehen bleibt, einer Tiefe, aus der es mit seinem ganzen Erfahrungsumstand auch nicht das Unscheinbarste herausangeln kann?²⁵³

Damit stellt sich also die Frage nach dem Verhältnis zwischen der mangelhaften bzw. gehemmten evolutionären Entwicklung der Dörfler und dem Zustand des ekstatischen Rausches, das Ewers seinen Lesern ganz konkret und anschaulich in dem atavistischen Vorgang vor Augen führt: in ihrem Verlangen, in die Sphäre, die den Gläubigen von Gott trennt, und das Ich mit dem All, hineinzugelangen, das heißt, völlig in das absolute Sein aufzugehen, ergibt sich eine ins irrsinnig gesteigerte Leidenschaft, die sich, so Przybyszewski, mit dem Teufel im Bunde in einer „gottgebären Tat“²⁵⁴ austoben soll, um sie greifbar zu machen. Dementsprechend gipfelt das Leiden in einer perversen Analogie mit der Bibel in der schmerzhaftesten aller Strafen, der Kreuzigung, die Teresa selbst fordert. Braun, der trotz seiner Erkenntnis, dass er „[...] ein Teil, irgendein Teil dieser tierischen Menge [war]“ (Z, 464), der zu entrinnen er nicht imstande ist, vermag sich nicht über die Schranken der Vernunft hinwegzusetzen; während er zuvor selber noch als „Antichrist“ bezeichnet wurde, haben die Rollen sich offensichtlich vertauscht. So ist er nunmehr der einzige, der die Grausamkeit der Situation richtig einzuschätzen vermag. Obwohl Braun sich bei klarem Verstand den emotionalen Appellen der „Heiligen“ gegenüber für unempfänglich hält, soll er während der Ausführung anwesend sein:

Nicht einmal schreien konnte er. Er hatte ein Gefühl, als müsse ein Schrei ihn befreien – aber seine Lippen klebten fest aufeinander. Er schloss die Augen; mit einer wilden, ungeheuren Anstrengung zwang er sich, sich wegzudenken von dieser Kreuzesplatte, diese grässlichen Flammen des Affektes zu löschen in kühlem Abwägen und Ueberlegen. Es war ein verzweifelter Kampf des Herrenbewusstseins, ein furchtbares Ringen um die letzte Möglichkeit sich emporzuheben über alles, was um ihn geschah, hinauszuwachsen zum kühlen Zuschauer über die wilde Tragödie dieser Wahnsinnigen (461).

Damit stellt sich in der Tat heraus, dass dem vernünftigen Menschen die Euphorie dieses ekstatischen Zustands verschlossen verbleiben muss, denn sie ist nur demjenigen vorbehalten, der willens ist, sich der Entgrenzung des Ichs hinzugeben, das heißt, sich auf die Ebene des Tieres herabzulassen. Die Grundlage der Erkenntnis liegt also darin, dass die

²⁵³ Stanislaw Przybyszewski, *Einführung zu „Mein Begräbnis“* 1908, S. xix-xx.

²⁵⁴ Ebd., XXIX.

Einheit von Außenwelt und Innenwelt, Unendlichkeit und Endlichkeit, Natur und Geist sich nur auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Entwicklung verwirklichen lässt. Da dies dem Erkenntnis des höheren Wesens selbstverständlich zuwiderläuft, entlarvt Braun das während der Ekstase ausgelöste Glücksempfinden als „die ewige Lüge der ‚alten guten Zeit‘: „Und der freie Geist, der unheilbar an ihr litt, der konnte nichts mehr verbergen und verleugnen und sein Herz war zerbrochen für alle Zeit“ (Z, 371). An anderer Stelle wägt der Held den Nutzen gegen den Kosten seines Unterfangens ab und gelangt zu einer Erkenntnis, das zugleich eine Absage an die angebliche Privilegierung der deutschen Herrenmenschen darstellt, deren höheren Kultur Haeckel noch als der Gipfel der menschlichen Entwicklung sehen will:²⁵⁵ „Wozu nur, wozu?“ sinnt Braun, „Welche Genugtuung war es denn, ihnen die Reitgerte durch Gesicht zu schlagen? Und wie billig war dieser Stolz: du bist ein höheres Wesen“ (Z, 332).

6.3 Frank Brauns Niederlage

Infolge seiner emotionalen Unberührbarkeit zeigt Braun sich letztlich unfähig, den Prinzip der Macht des Gedankens mit dauerhaftem Erfolg anzuwenden, das heißt die Schöpfung aus dem Gedanken zu vollbringen. Zwar erwächst aus der trivialen Wirklichkeit durch die schöpferische Gabe des Helden eine höhere Wirklichkeit, doch diese ist einem ästhetischen Ideal zugeordnet, das sich, bar jeder moralischen Vorbehalte, in der Realität nicht erhalten kann: Braun befindet sich ja, um einen Nietzscheanischen Terminus zu gebrauchen, jenseits Gut und Böse, „in einem nicht mehr steigerungsfähigen moralischen Relativismus.“²⁵⁶ „Man muss [...] den Dingen auf den Kern kommen!“ (Z, 3) sagt Braun zu dem Pfarrer, noch bevor er den Entschluss gefasst hat, nach dem Dorf abzureisen. „Die genaue Kenntnis ist immer das erste – in allen Dingen“ (Z, 4). Doch wenn es später heißt, dass er „den Kern in spitzen Fingern hielt“ (Z, 369), als er die Ekstase als den ersten und

²⁵⁵ So traurig an sich auch der Kampf der verschiedenen Menschen-Arten ist, und so sehr man die Tatsache beklagen mag, dass auch hier überall ‚Macht vor Recht‘ geht, so liegt doch andererseits ein höherer Trost in dem Gedanken, dass es durchschnittlich der vollkommeneren und, *veredeltere* Mensch ist, welcher den Sieg über die anderen erringt, und dass das Endergebnis dieses Kampfes der *Fortschritt zur allgemeinsten Vervollkommnung und Befreiung des Menschengeschlechts*“ ist. Ernst Haeckel, *Über die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts*, 2 Vorträge, Berlin 1868, S.75 Hervorh. von mir.; der Ausdruck „Befreiung“ bezieht sich hier auf die Befreiung des Menschen vom Dualismus, die Befreiung zur monistischen Vernunft. Sie vollzieht sich automatisch, stellt also keinen Gegensatz zu der von Haeckel postulierten biologischen Determination des Menschen dar.

²⁵⁶ Sennewald 1973, S. 41.

letzten Grund aller Dinge aufdeckt - wohl der Ausweg aus der Zwickmühle des irdischen Daseins, dessen Gesetze sowohl der höherstehende „Tatenmensch“ als der niedrige „Massenmensch“ gehorchen müssen – ist Braun nicht imstande, sich über sein „Erkenntnis“ hinwegzusetzen. Aus seinem Anliegen, eine Welt auf der Grundlage seiner Träume zu gründen, ergibt sich schließlich eine Lüge, die Braun beinahe zum Verhängnis wird: in der von ihm selbst verursachten „hässlich[en]“ (Z, 320) Wirklichkeit gerät er in Lebensgefahr.²⁵⁷

Wie in „Die blauen Indianer“ erzeugt der Protagonist im *Zauberlehrling* als fremder Eindringling mit einer Einheimischen ein Kind, das infolge des Versagens des Helden zum Sterben verurteilt ist. Brandenburg zufolge ergebe sich daraus die „letzte Konsequenz eines rassistischen Weltbilds“²⁵⁸, doch in Anbetracht des bereits ausführlich erörterten Verlaufs des Experiments scheint es vielmehr im Gegenteil Ewers‘ Bemühung, im Blick auf das notwendige Übel zu zeigen, dass man nicht in einer künstlich geschaffenen Welt leben kann, ohne von ihm betroffen zu sein. Gerade der verhängnisvolle Ausgang der Geschichte lässt eine metaphorische Deutung, der zufolge Braun den Schritt zur „Selbstapotheose“²⁵⁹ macht und dementsprechend zur „arioheroischen Führergestalt“ wird, einfach nicht zu. Dafür sprechen nicht nur Brauns Widerwille, sich dem Experiment mit Leib und Seele hinzugeben²⁶⁰, die allmähliche Erkenntnis seines Scheitern und endgültige Verzweiflung, sondern auch die nicht zufällige Beziehung zwischen der Kreuzigung und dem eigentlichen Anliegen des Helden, „den festem, starkem Boden“, auf dem Pfarrer zu stehen meint, ihm unter den Füßen wegzuziehen²⁶¹, indem er sich der Herausforderung stellt, „jenseits von Gut und Böse“ die wahre Tragweite seines Könnens zu ermessen, allerdings ohne beim Entstehungsprozess selbst die Hände schmutzig zu machen und dafür die Schuld auf sich zu

²⁵⁷ Im Blick auf das Verhältnis Brauns zum Ideal des Herrenmenschen ist Knobloch daher Recht zu geben: „[...] Frank Braun [ist] kein Superheld, sondern muss immer tragisch scheitern und ist gezwungen, in der Realität fortzuleben.“ Knoblauch 2002, S. 89.

²⁵⁸ „Die Kreuzigung der Teresas ist Sinnbild einer Weltanschauung die dem behaupteten drohenden Untergang des favorisierten nordischen Typus durch gezielte ‚Zuchtwahl‘ und ein im übrigen geltendes Fortpflanzungsverbot Einhalt gebieten wollte.“ Brandenburg 2003, S. 159.

²⁵⁹ Ebd., 164

²⁶⁰ „Sein Wille geschah, wohin er nur blickte in diesem Tale, o – warum konnte er nicht glauben an diesen einen Willen? Nur einmal stark und fest glauben an sich und seinen Willen zur Tat!“ (Z, 218)

²⁶¹ „Ich fürchte mich gewiss nicht. Ich stehe auf festem, starkem Grunde.“ ‚Glauben Sie?‘ Fast mitleidig klang des Deutschen Stimme“. S. 11. Später, wenn Braun bemerkt, dass er „das gewaltige Tier [...] schon beißen lehren [will], wozu er nötigenfalls „an eine andere Türe klopfen „ könnte, erweist sich deutlich sein weltanschauliches Bekenntnis, das jeder ideologischen Einstufung widerspricht. S. 11.

nehmen²⁶², einem höheren Menschen wohl unwürdig. Daraus ergibt sich wohl Brauns Unvermögen, Gedanken und Tat angemessen auf einander abzustimmen: aus einem Überfluss an „Willen zur Macht“ ergibt sich letztlich ein Chaos, das er nicht in richtige Bahnen zu lenken vermag. Als er die Meute wahnsinniger Dörfler entkommen ist und endlich außer Gefahr im Zug nach Venedig sich der Bedeutung der jüngsten Ereignisse überlegt, erkennt er, wie sehr sein Unterfangen gescheitert ist: „besiegt, geschlagen, mit Füßen getreten“ (Z, 492) gelangt er zur folgenden Einsicht:

Vernunft und Intellekt – o ja, sie erkannten gut, was war und was geschah. Aber zur Ueberwindung hatten sie keine Kraft, sie schlepten am Fusse das schwere Bleigewicht des Gedankens, das sie immer hielt durch das ganze Leben hindurch. So brach die Kraft im Spiel, so zersplitterte sich die Stärke im zwecklosen Scheinkampf. Aber der Wille jagte daher, dumm und froh und zerschlug die Welten und schuf sie von neuem und sprang leicht von Tat zu Tat. O, diese schöne Larve des Willens! Nun lag sie in heissem Staube des Tales von Scodra, blutbesudelt, beschmutzt und zerfetzt. (Z, 493).

Der Wille, der den Gedanken von der Tat trennt und den man sich als Maske aneignen kann, hat doch einmal fallen müssen, was nur den tiefen Widerspruch menschlichen Gedankens und menschlichen Tuns bezeugt. „Wer den Willen predigt“, so Braun, „der ist ein Schwächling“, und so war Zarathustra „[...] nie [...] so weich und so schwach, als er da rief: ‚Werdet hart‘“ (Z, 493). Auch Nietzsche soll nach Braun zu dieser Erkenntnis gekommen sein, aus der sich dann „[...] die Tragik [gebar], die ihn zum Wahnsinn führte. Ein Lehrling war er, ein Lehrling, und kein Zauberer. Wie er selbst“ (Z, 494). Gerade der Wahnsinn, dem er gerade noch in Val di Scodra, jenes „grosse Zion aller Narren der Welt“ (Z, 284), entronnen ist, ergibt sich als die einzige Lösung, um der Zwickmühle des unbefriedigten Willens zu entkommen und „seine[r] heisse[n] Sehnsucht nach der Maske“ (Z, 494) zu befriedigen, denn erst dann wären

[...] die Gedanken frei von der schrecklichen Erkenntnis. Dann war die Kette zerrissen, die ihn schmiedete an die Vernunft. Dann raste der Wille, frei und froh, und zerschlug Welten und schuf sie –

Dann!

²⁶² Dies überlässt er ja der Gemeinde. Der Schuster Ratti kennzeichnet ihn ganz richtig: „Ihr seid der Versucher! [...] Ihr seid der Antichrist!“, (Z, 361).

War es nicht das beste, wahnsinnig zu sein? (Z, 494).

Zwar hat Braun seinen Gedanken in eine Tat umgesetzt, doch dieser fehlt zu guter Letzt eine Motivation, um überhaupt erst zur Tat zu schreiten. Obendrein stellt sich heraus, dass er darauf verzichtet, gleich Zarathustra dem „Volk“ den Übermenschen nahezubringen, oder wie Heidegger es ausdrückt, „die hohe[n] Verantwortung, die dem Übermenschen zufällt, wenn er die Herrschaft über die Erde übernehmen soll“²⁶³ zu übernehmen und seine Tat im Dienste eines Ideals zu stellen, das seinem Selbstverständnis als Übermensch gerecht wird.²⁶⁴ Nicht ohne Grund sagt Braun zu Lotte Lewi, er „habe in den Bauch der Erde gesehen“: es sei darauf hingewiesen, dass Nietzsches Lehre vom Übermenschen gemäß der Formel „Der Übermensch ist der Sinn der Erde“ genau wie im Haeckels Monismus keine dualistische Zäsur zwischen Leib und Seele setzt, zumal die Seele im Wechselspiel mit dem Leib die Idee einer Selbstüberwindung erfindet. Zarathustra mahnt den Menschen, die bisher in den Gegensatz von Seele und Körper bzw. Leib zerteilt wurde („Bleibt der Erde treu!“) und fordert damit die heilige Verpflichtung zur Treue gegenüber der Erde. Der Mensch trägt „einen Erden-Kopf, der der Erde Sinn schafft“²⁶⁵ und verfügt über einen Willen, der den eigenen Leib nicht mehr verachtet, sondern in ihm die große Vernunft sieht.²⁶⁶ Doch Braun ist nach den jüngsten Ereignissen zu einer Erkenntnis gekommen, die gerade der Gegenteil dieser Annäherung zu belegen scheint: in Val di Scodra hat sich ein Abgrund eröffnet, der den Helden einen Einblick in den „Bauch der Erde“ gewährt hat. Nach dieser Erfahrung müssen „Vernunft und Intellekt“, auch wenn sie von einem „daherjagenden“ Willen getragen werden,

²⁶³ Martin Heidegger, „Nietzsches Wort ‚Gott ist tot‘“. In: *Holzwege*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann 1994, S. 253.

²⁶⁴ „Nietzsche erfindet die Moral eines souveränen und übersittlichen Individuums, das weder verantwortlich sein ‚soll‘, noch verantwortlich sein ‚muss‘, sondern vielmehr in einer Art verbindlicher/verbindender Unverbindlichkeit verantwortlich sein ‚darf.‘ Iris Därmann, „Zur Ökonomie und Geschichte der moralischen Grausamkeit. Nietzsche trifft Freud und Levinas“, in: *Vernunft im Zeichen des Fremden. Zur Philosophie von Bernhard Waldenfels*, Matthias Fischer, Hans-Dieter Gondek und Burkhard Liebsch (Hrsg.), Frankfurt a.M., Suhrkamp 2001, S. 254-277 (269). Zum Thema der Entgrenzung der individuellen Verantwortung und der Aufhebung der Schuld bei Nietzsche siehe Silvio Pfeuffer, *Die Entgrenzung der Verantwortung. Nietzsche – Dostojewskij – Levinas* (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung Bd. 56), Berlin, New York: Walter de Gruyter 2008.

²⁶⁵ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 37.

²⁶⁶ Vgl. „Der Leib ist eine große Vernunft, eine Vielheit mit einem Sinne, ein Krieg und ein Frieden, eine Herde und ein Hirt.“ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 39.

folgerichtig versagen. Zwar hat Braun wie Zarathustra der Gemeinde eine Einkehr ermöglicht, indem er ihre Angehörigen eine schrittweises Überschreiten in ihr selbst hinauf zu ihren geistigen Höhen und Tiefen eröffnet hat, doch die „schreckliche Erkenntnis“ der eigenen Inkompetenz hinsichtlich der von ihm selbst dargestellten Ereignisse und Begebenheiten entlarvt die Herausforderung zur Überwindung des Diesseits und die Herrschaft des Übermenschen als eine Illusion. Dementsprechend kulminiert das Experiment in ungebändigter Gewalt, da den Wahnsinnigen, einmal zurückgeführt auf die niedrigste Stufe ihrer Entwicklung, besessen von der „Sehnsucht — zum Glück — zum Urbewußtsein — und zu Gott“, jede Vernunft abgesprochen werden muss.

Zum Schluss sei noch auf Brauns häufig zitiertes Geständnis hingewiesen, dass er vielleicht „nur einen Roman“ (Z, 500) geschrieben hat.²⁶⁷ Vorausgesetzt, dass Braun während seines Aufenthalts tatsächlich ein Buch abgefasst hätte, so würde der Inhalt zweifelsohne Zarathustras bezüglicher Anforderung gerecht werden: „Schreibe mit Blut: und du wirst erfahren, dass Blut Geist ist.“²⁶⁸ Darüber hinaus könnte man im Hinblick auf diese Mutmaßung sagen, dass nicht unähnlich dem Schluss der Erzählung „Delphi“, wo das Dichterwort Koretas‘ zur Grundlage einer neuen Gesellschaft wird, auch der Held des *Zauberlehrling* das Seinige tut um die Dichtung zur Wahrheit zu verhelfen. Dabei lässt sich eine deutliche Parallele zu einer Aussage in „Der Schlimmste Verrat“ (1922) erkennen, aus der aufschlussreich Ewers‘ tief verwurzeltes Missfallen gegenüber dieser Art von Kritik hervorgeht:

Die Leute sind so töricht; sie sollten doch wissen – es gibt gar keine wahre Geschichte. Denn eine Geschichte muss erzählt sein – und es gibt keinen Menschen, der wirklich erzählen

²⁶⁷ Dem entspricht ja Brauns Äußerung zu Anfang des Romans: das Schreiben: das ist das Schaffen“ (Z, 7). Es liege dann nahe, dass die „[...] Arbeiten Frank Brauns über Rasse und Sprache [...] Forschungen und Vorarbeiten seien, deren Ziel das massenpsychologische Experiment mit Teresa, Pietro Nosclere und den anderen Bewohnern von Val di Scodra sei.“ Nach dieser Deutung habe „[...] das Experiment [...] aber gar nicht statt[gefunden], sondern sei der Inhalt des Romans, den Frank Braun in Val di Scodra schreibe.“ Gmachel 2005, S. 110. Dieser Begründung ist auch dahingehend beizupflichten, zumal erzähltes Wirklichkeit und das Schreiben eines Romans am Ende als weitgehend austauschbar erscheinen. Knobloch meint mit Recht, dass „der Roman [...] so stark um das Innere Brauns zentriert [ist], dass sich der Leser wirklich fragen muss, ob der Protagonist – was das Ende offen lässt – nicht gleichzeitig der Schöpfer der Handlung ist.“ Knobloch, 2002:

²⁶⁸ Nietzsche, KSA, Bd. 4, S. 48.

könnte, was war [...]. Darum, für die törichten Leute schrieb ich eine wahre Geschichte. Und ganz sicher nie eine, die nicht wahr war.²⁶⁹

²⁶⁹ Hanns Heinz Ewers, "Der Schlimmste Verrat", in: *Nachtmahr. Seltsame Geschichten*. München: Georg Müller 1922: S. 87-156 (89).

7. Schlussfolgerung

Das Ziel dieser Arbeit war es, zu untersuchen, inwiefern Hanns Heinz Ewers in seinem Roman der *Zauberlehrling oder die Teufelsjäger* aus den Theorien Ernst Haeckels und Friedrich Nietzsches geschöpft hat und was er zur Darstellung gebracht hat. Nachdem zunächst die thematische und theoretische Grundlagen des Romans im zweiten Kapitel behandelt wurden, wurde versucht, zu einer näheren Bestimmung der Rassenkunde im Roman zu gelangen. Dabei hat sich erwiesen, dass Braun zwar als Verfechter sozialdarwinistischen Prinzipien betrachtet werden kann, sich darin aber erheblich von den wesentlichen Grundsätzen seiner Zeitgenossen unterscheidet. Hervorstechend ist vor allem die Trennung zwischen der historischen und kulturellen Komponente eines bestimmten Stammes, einschließlich seiner Sprache, von der geografisch bedingten Entwicklung des Menschen in einer bestimmten Umgebung, die seiner Evolution zugrunde liegt. Darüber lässt sich der philosemitische Akzent in den sonst biologisch und moralisch verwerflichen Ausführungen, deren Begründungen auf den modernen Leser befremdlich, ja absurd wirken, nicht leugnen, zumal Ewers' Übermensch der blonde und blauäugige „Nachfahre Heinrich Heines“ ist.

Bereits am Anfang des Romans eröffnet Ewers dem Leser das Ziel von Brauns Aufenthalt in Val di Scodra: obwohl er bekennt, sich in erster Linie mit seiner Schreibe beschäftigt zu wollen, lässt sich ganz deutlich erkennen, dass Braun sich hauptsächlich in ein neues Abenteuer stürzen will, denn er beschließt, „hineinzuschauen [...] in den tiefsten Bauch der Natur“ (40) und dieses Experiment an real existierenden Menschen nachzustellen. Pater Alfieris charismatisches Auftreten soll ihm dabei zum Vorbild dienen, während sich aus der Unterhaltung mit Don Vincenzo, ebenfalls ein Vertreter der Kirche, gewissermaßen der Anlass zu einer Wette ergibt, deren Zweck darin liegt, den verehrten Kirchenvater in seiner Überlegenheit zu überbieten. Es ist nicht ohne Ironie, dass Ewers seinen Helden gerade in eine idyllische Traumwelt abreisen lässt, deren heilige Luft er in der Folge zu verderben bemüht ist; das, was den Einwohnern zur seligster Wonne wird, führt zugleich ihren Wahnsinn und Untergang herbei. Und gerade über die Religion versucht Braun die Einwohner für sich zu gewinnen; statt die Freiheit zu predigen, oder die Grundlagen seiner eigenen Moral zu verbreiten, gibt er sich vielmehr dem wahnhaften Empfinden der Sektierer hin. Denn gerade hier vermutet Braun seine Theorie einer von den tierischen Vorfahren überkommene biologische Natur bestätigt zu finden. Indem Braun seine These darlegt, die die genetische Abstammung der Dörfler von einem affenartigen Vorfahren beweisen soll und unter

Zuhilfenahme psychologischer Methoden ein vollständiger Atavismus auslösen kann, knüpft er offenkundig an die Entwicklungslehre Haeckels an. Es sei allerdings anzumerken, dass es Ewers nicht darum geht, eine Art literarischen Beweises für Haeckels Weltanschauung zu liefern oder sie im Text Geltung zu verschaffen. Wie aus der Analyse eindeutig hervorgegangen ist, wandelt Ewers überaus eklektisch den Monismus zu seinem eigenen Nutzen um: aus dem einheitlichen Prinzip des Monismus, das die allumfassende Einheit der Tier- und Pflanzenwelt umschließt, entnimmt Ewers, entsprechend seines Glaubens an die Macht des Gedankens in der materiellen Welt, lediglich den Grundgedanken einer Verbundenheit alles Seins. Es sollte darauf hingewiesen werden, dass er diesen im Übrigen jedoch weitgehend abwandelt, indem er die umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchungen Haeckels, besonders auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie, auf Kosten des theoretischen Zusammenhangs auf ein Minimum reduziert. Wie in „Die Blauen Indianer“ und „Die Mamaloi“ dominiert auch in „Der Zauberlehrling“ schließlich die Irrationalität des Phantastischen, ohne aber den Roman im ganzen zu charakterisieren.

Wie mittlerweile deutlich geworden sein sollte, handelt es sich bei der Darstellung der Evolution im *Zauberlehrling* nicht um ihre übliche Auffassung, das heißt die kontinuierlich fortschreitende Entwicklung der Spezies, sondern um einen Grenzbereich der Evolutionstheorie, bei dem der Übergang von einem Zustand in den andern sich gerade umgekehrt verhält. Daraus lässt sich folgern, dass Ewers' Roman sich was die Darstellung des Erzählstoffs betrifft den Einsichten Haeckels verschuldet ist, doch keineswegs als eine dem Monismus angemessene Darstellung betrachtet werden kann. Vielmehr vertieft Ewers sich ähnlich wie in den Erzählungen in die Schattenseiten menschlichen Daseins, das heißt die Entfremdung des Menschen von seiner Umgebung und sich selbst. In diesem Zusammenhang sei besonders auf die gattungsmäßige Einteilung Ewers' Literatur in den Bereich der Unterhaltungsliteratur hingewiesen. Es gilt daher, den Text mit einer angemessenen kritischen Distanz zu betrachten, wobei Ewers' Selbstverständnis als ein Autor, der sich der phantastischen Tradition verpflichtet sieht und als literarische Vorfahren E.T.A Hoffmann, Poe und Wilde anführt, berücksichtigt werden sollte. Wie sich aus der Untersuchung ergeben hat, besteht das Anliegen Ewers' namentlich darin, das Unheimliche zu einem überzeugenden Ausdruck zu bringen. Auch wenn der Autor Haeckels Thesen nur in Andeutungen ausgearbeitet hat, so liefern diese dennoch die theoretische Fundierung, auf deren Grundlage sich einen scheinbar geschlossenen Handlungsablauf entwerfen lässt, der nicht nur auf die Sichtweisen Haeckels und Nietzsches, sondern auch auf gängige Motive der Schauerliteratur zurückgreift. Die Vielzahl von intertextuellen Bezügen aus den unterschiedlichsten Bereichen,

die wiederholt in den Text fließen, stellen gewissermaßen den Hintergrund dar, vor dem die Aussagen und Gedanken des Helden eine thematische und ideologische Relevanz erhalten. Für die Untersuchung haben sich dabei vor allem Haeckels Naturphilosophie sowie Nietzsches Verständnis vom Übermenschen als fruchtbar erwiesen, die im Text einerseits in der Selbststilisierung des Helden als Vertreter dieser Ideen hervortreten, andererseits schon in den Kontext der Erzählung eingebettet sind und dementsprechend dem Fortgang der Handlung dienen.

Allerdings wirft das die schwierig zu entscheidende Frage auf, inwieweit der Leser tatsächlich bereit ist, dem Autor in seiner Spur zu folgen und solche weitgehenden Konsequenzen aus der Lektüre zu ziehen. Offensichtlich handelt es sich dabei um eine Frage der Gesinnung des jeweiligen Lesers, über die er selbst zu entscheiden hat. Fest steht, dass sich seit dem Höhepunkt Ewers' Erfolg in den zehner Jahren des letzten Jahrhunderts einen Wandel des literarischen Geschmacks vollzogen hat, der nicht zuletzt der veränderten Mentalität des Lesepublikums zuzuschreiben ist, das sich vor einem phantastischen Roman wie *Der Zauberlehrling*, zweifelsohne ekeln würde. Das Menschenbild im Roman, wie in den Überlegungen des Helden zu Tage tritt, entspricht einer historisch-kulturell bedingten Tendenz, die sich sowohl aus einem Interesse an dem zeitgenössischen Aufschwung der Wissenschaften als auch aus einer gewissen Sensationslust des Lesepublikums zusammensetzt, die Ewers primär unter kommerziellen Gesichtspunkten zu verwerten versucht hat. Dabei gelingt es dem Autor, dass die Leser sich mit dem Helden identifizieren können und sich somit einen Weg durch die im Roman eingebetteten wissenschaftlichen und geistigen Exkurse bahnen können. Von der Geschichte der Sybilla Madruzzo zu der anthropologischen These eines fehlenden Gliedes in der Menschenkette; es lässt sich nicht bestreiten, dass trotz dramatischer Erzählstrategien – z.B. die Art und Weise, wie Spannung im Roman erzeugt wird - die intellektuelle Prahlerei Ewers' stets hohe Anforderungen an den Leser stellt. Ohne Zweifel ist dem Autor daran gelegen, seinem Roman eine ihm vorschwebende, bestimmte mythische Gestalt zu verleihen und den Leser in den entsprechenden Grenzbereichen der Wissenschaft einzuführen. Auch wenn solche Exkurse an vielen Stellen auf den heutigen Leser äußert trocken, ja banal wirken mögen, so dürften sie auf die damaligen Leser einen besonderen Reiz ausgeübt haben, und das nicht nur wegen des Stoffes, an den Ewers angeknüpft hat, sondern vor allem wegen der Entscheidung, diesem im Text einen besonderen Stellenwert beizumessen, die den sonst trockenen Handlungsablauf mit dem Mystriösen, Düsternen und Erhabenen würzt.

Es ist nicht verwunderlich, dass Ewers im *Zauberlehrling* auf eine psychologische Ausgestaltung Brauns im Text verzichtet hat und von einer Entwicklung des Helden im eigentlichen Sinne kaum die Rede ist. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass Ewers sein Interesse hauptsächlich auf die Inszenierung unerhörter, grausamer und abstoßender Begebenheiten verlegt hat, die zuvorderst einen Schock beim Leser erzeugen sollten. Darüber hinaus geht der Mangel an Tiefe auf die weitgehende Identifizierung des Dichters mit der Haltung der Hauptfigur zurück, deren Rücksichtslosigkeit und moralische Überlegenheit gewissermaßen der Wertvorstellung seines Schöpfers entspricht, innerhalb deren menschlichen Mängel und Schwächen keinen Platz haben. Frank Braun, auf den Ewers die Qualitäten eines Übermenschen übertragen hat, projiziert den von seinem Schöpfer herbeigesehnten Wunsch, unmittelbar in seine bürgerliche Umwelt einzugreifen; da jener aber nicht imstande ist, seine Ideen in Wirklichkeit durchzusetzen, überlässt er dies seinem Helden, dessen beständiges, unerschrockenes Gemüt ihn zwar kaum als realistisch erscheinen lässt, der vom Autor intendierten Zweck der Leseridentifikation mit dem Helden (der den Leser in den Text hineinzieht) jedoch zweifellos erfüllt. Die Tatsache, dass das Experiment des gleichsam als „Werkzeug“ konzipierten Helden trotz seiner übermenschlichen Vernünftigkeit am Ende zu einer Enttäuschung führt, erscheint daher umso überraschender. Es stellt sich heraus, dass ohne einen festen „Willen“ auch der entschlossenste Mensch sich nicht über sich selbst erheben kann. Während der Wille der Sektierer unter der Anführung Teresas geradezu unbezähmbar ist und in einen ritualen Mord kulminiert, erkennt Braun, dass die Vernunft ihn davon abhält, zur Tat zu schreiten. Auch wenn er sich mühelos über jegliche moralischen Schranken hinwegzusetzen vermag, so gebricht es ihm doch an dem nötigen Mut zum schrankenlosen Willen, zur selbstsüchtigen Willkür und der Entscheidung. Da dieser dem Ethos und der Vernunft übergeordnet ist, bleibt ihm die Auflösung des eigenen Ich in ein Über-Subjekt, ein „göttlich-kosmisches Ganze“, eben der entscheidende Moment, in dem Haeckels Einheit des Bewusstseins und Nietzsches Wille zur Tat zusammenfallen, vorbehalten. Denn Braun trägt, wie oben hervorgehoben, nur die *Maske* des Willens, wird aber derart von der sich sträubenden Vernunft gehemmt, dass er die Predigt vom Herrenmenschen nicht in die Wirklichkeit umzusetzen vermag.

Nicht ohne Grund betrachtet Braun die Schlusszene, den Gipfelpunkt eines im allgemeinen Wahnsinn verbundenen einheitlichen Willens, als übersteigerte Leidenschaft und Degeneration des Menschen zum Tier. Das Wesen der Ekstase und ihre seelische Empfindung, die letzte Stufe zur Nietzsches Selbst-Überwindung des Lebens in seine absolute Höhe, die Selbstbejahung im Augenblick der Auflösung, bleibt Braun, dem Zauberlehrling

und Scharlatan, als geistig Unbeteiligter zwangsläufig verschlossen. Dieses Erkenntnis ist nicht nur für die politisch-ideologische Dimension des Romans von Bedeutung – eine begründete geschlossene politische Weltanschauung lässt im Text nicht nachweisen – sondern ermöglicht auch Rückschlüsse auf Brauns Nietzsche-Lesung, innerhalb deren ganz komplexe Vorstellungen unkritisch hingenommen werden und die erst am Ende des Romans zu einer näheren Auseinandersetzung führt. Die Absicht des Helden, durch die Züchtigung der Hürdenmenschen seine Überlegenheit zur Geltung zu bringen und so der Ebene der Selbstverwirklichung näher zu kommen, scheitert genau in dem Moment, als Brauns Überlegungen so weit gediehen sind, dass er meint, endlich den Schlüssel zum Urgrund des veränderten Bewusstseinszustandes im Menschen zu haben. Im Hinblick auf die Einsicht, dass Braun infolge seiner geistigen Disposition das Prinzip, das diesem Zustand zugrunde liegt, mit seiner Vernunft nie erfassen wird, geschweige denn, diesen durch die Kraft seines Willens zu erlangen, stellt sich die Frage, ob und inwiefern der Held Nietzsches Forderung der ständigen Selbstüberwindung, die über den Menschen hinaus auf den Übermenschen weist, nachkommt. Daher erscheint Braun letzten Endes weniger als ein Zauberlehrling, denn als ein Scharlatan, dem die Geduld fehlt, seiner Forschungen konsequent nachzugehen und stattdessen, von Neugier getrieben, nur die Maske eines Wissenschaftlers oder Zauberlehrlings trägt, bis er dieser also überdrüssig wird und sich zu einer neuen Rolle und einem neuen Abenteuer entscheidet. Der Schluss liegt nahe, dass Ewers seine Rolle als Schriftsteller genauso betrachtet hat, eben als einen schaffenden Menschen, der durch die Macht des Gedankens das Potential der schöpferischen Vorstellungskraft verwirklicht hat:

Wer ich bin?“ [...] „Nichts Sonderliches. Frank Braun heiße ich. — Ich kann lesen und schreiben.

8. Literaturverzeichnis.

Werke von Hanns Heinz Ewers.

Der Arme Teufel. 1.-3. Jg. Friedrichshagen/Berlin 1902-1904. Unveränderter Neudruck der Ausgabe Friedrichshagen/Berlin. Liechtenstein: Topos Verlag, 1982. Hg. V. Robert Reitzel, Detroit, 1895-1898. Hg. Von Martin Drescher 1898-1900.

„Von der goldnen Käthie“. In: *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur.* Berlin, Neue Folge I, 4/5, September 1899, 109-116.

Das Cabaret. Berlin, Leipzig 1904.

„Von der goldnen Käthie“. In: *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur.* Berlin, Neue Folge I, 4/5, September 1899, 109-116.

Edgar Allen Poe. Berlin und Leipzig: Schuster & Loeffler, 1906.

„Das Feenland“. In: *Das Grauen.* Georg Müller 1907.

„John Hamilton Llewellyns Ende“, in *Das Grauen*, München: Georg Müller, 1907.

„Die Blauen Indianer“, In: *Die Besessenen. Seltsame Geschichten.* München und Leipzig: Georg Müller, 1909.

Alraune. Die Geschichte eines lebenden Wesens. München: Georg Müller, 1911.

Indien und Ich. München: Georg Müller, 1911.

„Der Film und ich“, In: *Lichtbildbühne*, 07.06.1913.

„Vaudoux“ in *Mein Begräbnis und andere seltsame Geschichten* (Eingeleitet von St. Przybyszewski, München/Leipzig, 1917: S. 117-126.

Vampir. Ein verwilderter Roman in Fetzen und Farben. München: Georg Müller, 1920.

“Der Schlimmste Verrat“, in: *Nachtmahr. Seltsame Geschichten.* München: Georg Müller 1922: S. 87-156.

“Der Schlimmste Verrat“, in: *Nachtmahr. Seltsame Geschichten.* München: Georg Müller 1922: S. 87-156.

Das Mädchen von Shalott und andere Dramen. München: Georg Müller Verlag, 1923.

Von Sieben Meeren Fahrten und Abenteuer. Berlin-Zehlendorff: Sieben Stäbe Verlags u. Druckerei Gesellschaft, 1927.

Horst Wessel. Ein deutsches Schicksal, Cotta, 1932.

Als Herausgeber:

Führer durch die moderne Literatur. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Berlin: Globus, 1904.

Sekundärliteratur

Aschheim, Steven. *The Nietzsche Legacy in Germany 1890-1990.* Berkeley [usw.]: University Press, 1989.

Benzenhöfer, Udo. *Der gute Tod? Euthanasie und Sterbehilfe in Geschichte und Gegenwart,* München: Beck, 1999.

Beck, Paul. *Die Ekstase, ein Beitrag zur Psychologie und Völkerkunde.* Bad Sachsa im Harz: Haacke, 1906.

Bernauer, Rudolf. *Das Theater meines Lebens. Erinnerungen.* Berlin 1955.

Brather, Sebastian. *Ethnische Identitäten als Konstrukte der Frühgeschichtlichen Archäologie,* Walter de Gruyter, Berlin/New York 2004.

Brandenburg, Ulrike. *Hanns Heinz Ewers (1871-1943). Von der Jahrhundertwende zum Dritten Reich. Erzählungen, Dramen, Romane 1903-1932. Von der Genese des Arioheros aus der Retorte: Die Gestaltwerdung einer deutschen Reichsutopie.* Frankfurt [...]: Peter Lang 2003.

Cermak, Robert. *Der Magische Roman. Hanns Heinz Ewers – Gustav Meyrink – Franz Spunda.* Diss. Wien, 1949.

Cersowsky, Peter. *Phantastische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen zum Strukturwandel des Genres, seinen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und zur Tradition der 'schwarzen Romantik' insbesondere bei Gustav Meyrink, Alfred Kubin und Franz Kafka.* München: Fink 1989.

Clauß, Wolfgang: „Hanns Heinz Ewers“, in: *Kindlers Neues Literaturlexikon.* Hg. Von Walter Jens. München 1989, Band 5.

Cronach, Adolf und Hanns Heinz Ewers (Hrsg.), *Heim der Jugend.* Berlin, 1905-1908.

Därmann, Iris. „Zur Ökonomie und Geschichte der moralischen Grausamkeit. Nietzsche trifft Freud und Levinas“, in: *Vernunft im Zeichen des Fremden. Zur Philosophie von Bernhard Waldenfels,* Matthias Fischer, Hans-Dieter Gondek und Burkhard Liebsch (Hrsg.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001, S. 254-277.

Etzel, Theodor und Hanns Heinz Ewers (Hs.): *Ein Fabelbuch.* München: Langen, 1901.

Eulenberg, Herbert. Mutter Ewers. In: *Acht Uhr Abendblatt,* 27.7.1926.

Luther, Jörn und Frank Willmann: *über dem kaukasus lag dein blauer. Ein hannsheinzewersroman.* Stuttgart: KRASH-Verlag, 1992 (Gossenheft Nr. 30).

Fischer, Jens Malte. Deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus, In: *Phaicon 3. Almanach der phantastischen Literatur*. Herausgegeben von Rein A. Zondergeld. (Phantastische Bibliothek Band 17). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 93-130.

Freund, Winfried. „Hanns Heinz Ewers: Alraune“. In: Freund, Winfried und Hans Schumacher (Hrsg.): *Spiegel im dunklen Wort. Analysen zur Prosa des frühen 20. Jahrhunderts*. Bern, Frankfurt am Main, 1983, S. 35-49.

Ganz-Weidmann, Fritz. “Jakob Ganz: 1791–1867 (Schluss)”, in: *Zwingliana* 12/9 (1968), S. 625–664.

Gmachl, Klaus. *Zauberlehrling, Alraune und Vampir. Die Frank-Braun-Romane von Hanns Heinz Ewers*. Universität Innsbruck: Diss, 2003.

Greve, Ludwig, Margot Pehle und Heidi Westhoff (Hrsg.): *Hätte ich das Kino! Die Schriftsteller und der Stummfilm*. (Ausstellungskatalog des Schiller-Nationalmuseums 27). München: Kösel 1976.

Griessenböck, Erich: *Über einige Vertreter des Satanismus der neueren und neuesten Literatur*. Wien: Univ., Diss., 1924.

Haeckel, Ernst. *Natürliche Schöpfungsgeschichte*. Berlin: Georg Reimer, 1870.

Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Bonn: Strauß, 1899.

Generelle Morphologie der Organismen. Zweiter Band: Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen. Berlin: Reimer, 1866.

Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, Bonn: E. Strauss, 1893.

Haeckel, Ernst. *Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie*. Stuttgart: Kröner, 1904.

Heidegger, Martin. „Nietzsches Wort ‚Gott ist tot‘“. In: *Holzwege*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, 1994.

Hirsch, Matthias. *Psychoanalytische Traumatologie - Das Trauma in der Familie. Psychoanalytische Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen*, Stuttgart: Schattauer, 2004.

Hohmann, Joachim S. (Hrsg.) *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur*. Frankfurt a. M./Berlin, Foerster, 1981, S. 309-344.

Hoßfeld, Uwe: „Haeckel als NS-Philosoph?“, in: John, Jürgen/Ulbricht, Justus H. (Hrsg.): *Jena. Ein nationaler Erinnerungsort?*, Köln [...], 2007, S. 445-463.

Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit. Stuttgart: Steiner, 2005.

Jäger, Georg (Hrsg.). *Das Kaiserreich 1870-1918*. Herausgegeben im Auftrag der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Frankfurt a.M.: MVB Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels, 2003.

Jaspers, Karl. *Nietzsche: Einführung in das Verständnis seines Philosophierens*. Berlin: Walter de Gruyter, 1936.

Joisten, Karen. *Die Überwindung der Anthropozentrität durch Friedrich Nietzsche*. Würzburg, 1994.

Keiner, Reinhold. *Hanns Heinz Ewers und der Phantastische Film*, Hildesheim: Georg Olms AG, 1988.

Kerbs, Diethart und Jürgen Reulecke (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 1998.

Klages, Ludwig. *Der Geist als Widersacher der Seele*. München: J. A. Barth, 1960.

Knietzsch, Horst. *Film gestern und heute: Gedanken und Daten zu sieben Jahrzehnten Geschichte der Filmkunst*, Leipzig – Jena – Berlin: Urania, 1967.

Knobloch, Marion. *Hanns Heinz Ewers. Bestseller-Autor in Kaiserreich und Weimarer Republik*. Marburg: Tectum Verlag, 2002.

Kortländer, Bernd. „Vom 'Studenten von Prag' zu 'Horst Wessel' – Hanns Heinz Ewers und der Film.“ In: Ute Wiegand (Hrsg.), *Düsseldorf kinematographisch. Beiträge zur Filmgeschichte*, Düsseldorf (Triltsch) 1982, S. 137–148.

Kugel, Wilfried. *Der Unverantwortliche: das Leben des Hanns Heinz Ewers*. Düsseldorf: Grupello Verlag 1992.

Kühn, Volker. *Das Kabarett der frühen Jahre. Ein freches Musenkind macht erste Schritte*. Berlin: Quadriga-Verl., 1984.

Krüger-Welf, Hans. *Hanns Heinz Ewers. Die Geschichte seiner Entwicklung*. Leipzig: Rainer Wunderlich Verlag, 1922.

Lüddecke, Andreas. *Der „Fall Saller“ und die Rassenhygiene*. Marburg: Tectum, 1995

Mehring, Walter. „Einheirat! Horst Wessel – Alraune, geb. Ewers.“ In: *Die Weltbühne*. Charlottenburg, 29. Jg., Heft 2, 1933, S. 59-64.

„Dorian Gray. Atmosphäre und Niveau. Nr. 1. Zusammenleben mit einem Vogel.“ In: *Simplizissimus*, 29. Jg., Nr. 34, Stuttgart, 15.11.1924.

Morris, Henry. *The Long War Against God*. Grand Rapids, MI: Baker Book House, 1989.

Mosse, George. *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer 1994,

Nietzsche, Friedrich. „Jenseits von Gut und Böse“. In: *Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (= KSA)*. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hrsg.), Bd. 5, Berlin, München: De Gruyter, 1980.

„Ecce Homo“, Bd. 6, KSA. G. Colli and M. Montinari (Hrsg.). Berlin: Walter de Gruyter 1988.

„Zur Genealogie der Moral“, Bd. 5, KSA. G. Colli und M. Montinari (Hrsg.). Berlin: Walter de Gruyter 1988.

Pfeuffer, Silvio. *Die Entgrenzung der Verantwortung. Nietzsche – Dostojewskij – Levinas* (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung Bd. 56), Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2008.

Radkau, Joachim. *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*. München/Wien: Carl Hanser, 1998.

Rainer, Otto und Walter Rösler: *Kabarettgeschichte: Abriß des deutschsprachigen Kabarett*. Berlin: Henschelverlag, 1981.

Römer, Ruth. *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München: Wilhelm Fink, 1989.

Ruthner, Clemens. *Unheimliche Wiederkehr. Interpretationen zu den gespenstischen Romanfiguren bei Ewers, Meyrink, Soyka, Spunda und Strobl*, Meitingen: Corian Verlag, 1993.

Sennewald, Michael. *Hanns Heinz Ewers. Phantastik und Jugendstil*. Meisenheim am Glan: 1973 (Deutsche Studien Band 22).

Soergel, Albert. *Dichtung und Dichter der Zeit*. Leipzig: Voigtländer, 1916.

Storck, Karl. *Deutsche Literaturgeschichte*, 8. Vermehrte Aufl. Stuttgart: Muthsche Verlagshandlung, 1919.

Siemens, Daniel. *Horst Wessel: Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten*. München, Siedler Verlag, 2009.

Tempian, Monica. *Ein Traum, gar seltsam und schauerlich. Romantikererbschaft und Experimentalpsychologie in der Traumdichtung Heinrich Heines*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2005.

Thies, Ralf. *Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“ (1904-1908)*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2006.

Treitel, Corinna. *A Science for the Soul: Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2004.

Ullrich, Volker. „Nervöse Zeiten“. In: *Die Zeit Geschichte. Epochen, Menschen, Ideen. Das Deutsche Kaiserreich*, NR. 4, 2010, S. 16-26.

Wisser, Richard. „Friedrich Nietzsche: Übermensch in Sicht?“. In: *Philosophische Wegweisung. Versionen und Perspektiven*. Würzburg 1996, 157-184

Wogowa, Stefan, Uwe Hossfeld und Olaf Breidbach: „Sie ist eine Rassenfrage. Ernst Haeckel und der Antisemitismus“. In: Dirk Preuss, Uwe Hossfeld, Olaf Breidbach (Hrsg.): *Anthropologie nach Haeckel*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2006, S. 220-241.

Zankl, Heinrich. *Fälscher, Schwindler, Scharlatane*. Weinheim: Wiley-VCH 2003.

Ziegler, Heinrich Ernst. *Der Begriff des Instinktes einst und jetzt*, Jena: Gustav Fischer, 1910.

Zondergeld, Rein A. *Lexikon der phantastischen Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.

Elektronische Medien

Bandel, Joe. “Centennial Edition of Hanns Heinz Ewers classic novel ‘Alraune’ newly translated into the English language by Joe Bandel”. Bandel Books Online, 20 März 2011 <<http://www.hannsheinzewers.wordpress.com>>.

Stummfilm live: „Der Student von Prag“ von Hanns H. Ewers. ARTE. 26.4.2013. <<http://www.arte.tv/de/stummfilm-live-der-student-von-prag-von-hanns-h-ewers/7275640,CmC=6565590.html>>. Web: 11.11.2013.